...hek Regensburg

8 Germ. Koenig

1493/1

Die hohe Braut.

Ein Roman

von

Heinrich Koenig.

Zweite, verbesserte Auflage.

Erster Theil.

GEWERBS-VEREIN

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Kreisbibliothek Regensburg

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Nun seht einmal her, Meister Adrian! Hier in den Korb schaut hinein! Sind das wol Bohnen genug für die heutige Mahlzeit? Greift einmal mit den vier Fingern durch die Schoten! He? sind's genug? Ihr seid auch ein Liebhaber von frischen Bohnen, Meister Adrian: sie sollen Euch schmecken; denn heute wird Euch doch wol die Gnade zu Theil werden, bei uns zu Tafel zu sein. Seht Ihr! dieses Jahr war mir etwas bang: es wollte mit den Frühlingsgemüsen nicht werden, und beinahe hätte mir's zum ersten Mal fehlgeschlagen, meinem Herrn Marchesen ein Lieblingsgemüse zu seinem Namenstag zu stellen. Seit ich hier den Garten baue, habe ich immer grüne Bohnen, oder doch junge Erbsen geschafft, so früh auch im März das Fest

des heiligen Alessandro fallen mochte. In den letzten Tagen ist unser gnädiges Fräulein oft genug durch die Beete geschwebt und hat die Bohnen befühlt, ob sie wollten reif werden. Da sind sie! Hortensio gratulire dir!

Diese vergnügten Worte kamen aus des alten Gärtners Munde, und der Schulze Adrian hörte beifällig zu, indem er dazwischen nach dem Fenster aufsah, hinter welchem der Marchese Malvi schlief. Nachdem er dem Gärtner einiges Lob über dessen Einsicht und Geschicklichkeit gespendet hatte, fuhr der zufriedene Alte, zu allgemeiner Betrachtung übergehend, fort:

Der gute Boden und die warme Sonne thun auch etwas, Meister Adrian. Beide sind zuverlässig und treu. Die Natur bleibt nicht aus. Der Frühling kommt immer wieder und die Sonne jeden Morgen. Seht nur, da geht sie ja wie gerufen auf! Und nun werft nur einen Blick über den Garten und die Hügel hinab, wie reich die Pflaumen und Birnen, die Pfirschen und Aprikosen in schönem Gemisch von Weiß und Roth blühen. Die Feigenbäume schlagen aus, die Mandelblüten sind aufgebrochen. Dort im Bache wäscht die babylonische Weide ihr frisch grünes Haar. Mein Herz hüpft, wenn

ich das Alles so wiederkommen sehe, und ich danke meinem Gott, der in seiner Weisheit der Natur keine Wahl und Willkür gelassen, sondern sie dienstbar nach seinem strengen Willen gemacht hat. Warum sind die Menschen so wenig zuverlässig? Weil sie Wahl haben, ohne zu wissen, was sie wollen, ohne zu wollen, was sie sollten. Denkt Euch, wenn es die Gestirne und die Jahreszeiten eben so machen wollten! Wenn wir täglich die Sonne anflehen müßten, daß sie doch zur rechten Zeit uns die hohe Gnade schenken möchte. Oder wir müßten in Angst leben, ob sich das Weizenkorn in seinem Furchenbett nicht verschlafen werde. Nein, Meister Adrian, auch nur der Mensch ist rechtschaffen, der gemessen ist; nur der ist auch glücklich, der gebunden ist in seinem Thun und Lassen.

Indeß war der Fenstervorhang am Schlafgemach des Marchesen in die Höhe gegangen, und Adrian eilte in das Schloß, um den harrenden Musikern ein Zeichen zu geben. Sie hielten sich im Vorsaal gewärtig, wo viele Menschen in ängstlicher Stille versammelt standen. Jetzt spielten die sanften Instrumente. Gerührt zuhorchend und vor sich hinlächelnd saß in einer Ecke der greise Pfarrer des Orts, Antonio Bri-

ani, während Alles sich nach der Thüre drängte, aus welcher der Marchese treten sollte. Die Mönche verschiedener Orden, durch ihr Ansehen den Laien unbedingt vortretend, machten sich unter einander selbst durch Anmaßung den Vorrang streitig.

Sobald aber Blanca, die Tochter, mit festlich geschmückten Landmädchen herbeikam, mußten auch die Kutten weichen.

Die Mädchen, aus dem nahen Dorfe Drappo, waren Gespielen Blanca's und von gleichem Alter mit ihr, zwischen siebzehn und achtzehn Jahren. In gefärbte Baumwolle gekleidet, hatten sie farbige Bänder in den kronenartig aufgewundenen Haaren. Sie hielten einen großen Blumenkranz und in Körbchen mancherlei kleine Bedürfnisse, von der Tochter für den verwitweten Vater besorgt.

Nun öffnete sich die Thüre und der Marchese trat heraus, hager von Gestalt, edel und ernst von Angesicht. Mit Rührung vernahm er die einfachen, muntern Worte der Tochter, küßte sie und nahm die Geschenke der erröthenden Mädchen freundlich entgegen. Er dankte den Mönchen auf ihre gezierten Glückwünsche und für die Segnungen, die sie von ihren Klöstern über-

brachten. Dem Pfarrer, der nun gebückt herbeikam, machte der Marchese selber Platz, faßte den Greis an den Händen und ließ ihm einen Stuhl geben. Dem Schulzen Adrian, der zuletzt dem Grundherrn die Gemeinde Drappo vorführte, bot er die Hand. Es war heut das erste Mal, daß er dies öffentlich that, und die Umstehenden sahen einander erstaunt an. Aber ihre Verwunderung sollte noch zunehmen, als der edle Marchese mild und wohlwollend die Landleute anredete, ihnen für Treue und Gehorsam dankte und sie in ihren Lasten zu erleichtern versprach. Bisher hatten sie zwar über Strenge ihres Grundherrn nie zu klagen gehabt: doch waren alle Erlasse und Erleichterungen nur aus Gnade bewilligt, und übrigens Dienste und Abgaben nach Herkommen und Recht gefodert worden. Heute erhielt nun unerwartet die Gemeinde förmlichen Erlaß aller Hand- und Spanndienste zu den Bauten des Schlosses und der Meierhöfe des Marchesen, nebst Befreiung vom Pomeranzenzehnten ihrer Felder und Gärten, mit der Beschränkung jedoch, daß der halbe Zehnte, mithin der Zwanzigste, dem Franziskanerkloster an der Muttergotteskirche von Cimiez zugewendet und geschenkt sein sollte.

Wie segnete sich das gutmüthige Völkchen von Drappo! Welche Segnungen des Himmels sagten nicht die Klosterväter von Cimiez dem edeln Marchese zu! Wobei indeß die übrigen Mönche mit neidischem Halsdrehen ihren geschorenen Nacken an den rauhen Kapuzen rieben. Die Greise aus der versammelten Gemeinde weinten; sei es, daß es sie schmerzte, solche Wohlthaten nur noch eine kurze Zeit genießen zu können, oder daß sie die Erleichterung von einer länger getragenen Last lebhafter empfanden. Der schönen Blanca sah ein Jeder an Mund und Augen an, mit welcher Lust sie die schon ausgefertigten Erlaß- und Schenkbriefe der Gemeinde und dem Kapuzinerpaar aushändigte.

Nachdem beide ihren Dank wiederholt hatten, sprach der Marchese folgendermaßen:

Ihr guten Bewohner von Drappo, überzeugt ihr euch nun, wie sehr ich eure alte Anhänglichkeit an mein Haus zu schätzen weiß? Ihr habt euch als treu bewährt und sollt nicht ohne Belohnung dafür ausgehen. Mehr aber wird auf meine Empfehlung noch des Königs Majestät für euch thun. Bleibt ihm treu, ihr rechtschaffenen Unterthanen, und laßt euch nicht von jenen Umschleichern verführen, die euch mit thö-

richten Vorspiegelungen, mit falschen Versprechungen zu gewinnen suchen, — Bettler und Elende, die, wären sie des Glückes mächtig, das sie versprechen, es zuerst für sich selbst behalten würden. Nein! Sie wollen euch zu Grunde richten, um entweder dabei zu gewinnen, oder doch Gesellen ihrer Armseligkeit an euch zu finden. Ich warne euch, liebe Freunde! Viele aus Villafranca und von der Küste gehen ins Gebirg und kommen mit Geld und Waaren zurück: laßt euch nicht verblenden, schenkt ihnen kein Gehör! Sie werden es schwer bereuen. Bleibt ihr euerm guten König Victor Amadeus treu! Ich bin nach Turin berufen, um seiner Majestät persönlich zu berichten, wie ihr gesinnt seid und welche Gnaden ihr verdienen mögt. Darf ich gut für euch sagen, so reicht mir eure Hände her. So, so recht, brave Nizzarden! Werbt nur unter euern Nachbarn! Kittet euch zusammen mit Gehorsam und seid eine unzerbrechliche Schutzmauer eures Königs gegen die schlimme Zeit, gegen dieses böse Wetter, das uns von Frankreich herüber droht. Die Könige, wißt ihr, sind vom Himmel bestellte Verwalter und Ausspender der Güter und Wohlthaten; sie geben zu rechter Zeit und im

rechten Maß, wie auch ihr gegen eure Kinder thut. Was aber ein Volk sich nimmt, das wird ihm nach der Fügung Gottes in Fluch und Unheil verwandelt. Die frommen Ordensbrüder da werden euch erzählen, wie unglücklich die Menschen drüben in Frankreich geworden sind, die nun seit drei Jahren her wie Rasende alles Bestehende umstürzen und, um ein angebliches Heil zu gewinnen, alles Heilige zerstören. Seid ihr nun klüger, brave Unterthanen, und erntet langsam, wo jene rasch verwüsten. Geht fleißig in die Kirche und unterrichtet euch bei den frommen Mönchen über unsere Pflichten gegen Gott und den König. Laßt euch führen und lenken, jetzt, wo der Hochmuth der Menschen frei und ledig sein will. Täglich kommen unglückliche Auswanderer aus allen Ständen Frankreichs in unser Land: denkt, der Himmel sende sie euch zur Warnung herüber. Habt Mitleid mit ihnen und seid selbst auf eurer Hut! Die Verführer treten in allerlei Gestalten auf. Eure Klugheit aber und eure Treue werde ich Seiner Majestät zu rühmen wissen und darum morgen schon nach Turin eilen, so ungern ich sonst aus eurer Mitte gehe. Es lebe Victor Amadeus hoch!

Alle fielen jubelnd ein und verließen so beschenkt und begeistert das Schloß. Nur Antonio Briani und Adrian blieben als Gäste zurück. Die Art, wie hierauf die Dienerschaft in guter Livree und nach Abstufung eines gewissen Ranges vor dem Marchese mit ihren Glückwünschen erschien, zeigte diesen nun mehr im Licht eines vornehmen Gebieters, der von den Angehörigen strenge Zucht und gemessene Sitte erwartet und zu erfahren gewohnt ist.

Euer Sohn scheint krank zu sein, bemerkte der Marchese, als man sich zum Frühstück gesetzt hatte. Krank ist er nicht, erwiderte Adrian in unmuthiger Verlegenheit, aber wohin er von Gottes- und Rechtswegen gehörte, fehlt der Nichtsnutz immer; sonst wäre der Tagedieb eben hier, wie jeder brave Unterthan Eurer Gnaden. Der ungerathene Bursche ist schon seit gestern früh fort. Ich habe ihn immer den verlorenen Sohn gescholten, und er wird's alle Tage mehr. Das verfluchte Umherstreifen auf der Jagd! Ich bringe den Schlingel nicht mehr aus den Bergen. Nun aber hab ich's auch satt mit dem heillosen Menschen!

Gebt Euch zufrieden, Meister Adrian! sagte hierauf die schöne Blanca. Gewiß stellt sich

Giuseppe noch zur rechten Zeit mit einem Wild ein. Er hat auf diesen Tag niemals gefehlt und immer in seiner Art etwas mitgebracht.

Ich mag des Burschen entschlossenes Wesen wohl leiden, setzte der Marchese hinzu, und sehe darum seinem kurzen, unmanierlichen Betragen etwas nach. Wenn er sich nur nicht von dem Gesindel anlocken läßt, das jetzt im Gebirg umherzieht und allem Vermuthen nach zu verderblichen Absichten gegen unser friedliches Land gebraucht wird. Solch ungebundenes Treiben, wie es Euer Giuseppe liebt, hat für sich keinen Bestand. Der ledige Mensch, der sich zu nichts Tüchtigem selber zu bestimmen weiß, wird leicht von irgend einem bösen Geist ergriffen und bestrickt. Ich habe wieder drei dieser Gauner einfangen lassen. Es kömmt mir auch verdächtig vor, daß jetzt die Bewohner der Seeküste so fleißig nach dem Gebirg gehen, um, wie sie vorgeben, ihre Bedürfnisse von wandernden Krämern zu kaufen. Sie kommen allerdings mit mancherlei Waaren zurück, meist aber auch mit mehr Geld, als sie zum Einkauf mitgenommen haben. Das sind mir verdächtige Geschäfte! Ich habe vorgestern auf meinem Streifritt Einige dieses Ufergesindels, die sich nicht gehörig ausweisen

und verantworten konnten, auf der Stelle durchpeitschen lassen. Sie führten die verwegensten Reden. Ihr drittes Wort ist immer „Freiheit,“ und sie sprechen es mit so verkehrtem Accent aus, daß es scheint, sie wollen nicht einmal dem Namen ihres Götzen sein altes Recht lassen. Hier müßte durchgegriffen werden; fände ich nur mehr Bereitwilligkeit und Mitwirkung bei meinen Nachbarn. Die sind aber mit Blindheit geschlagen, wollen nicht begreifen, welche Gefahr hinter diesem Treiben steckt, und lachen mich noch zu meiner Besorgniß und Wachsamkeit aus. Und was soll ich am Ende auch mit den Gaunern anfangen, die ich im Thurme eingesperrt habe? Laß ich sie wieder los, so kehren sie zu ihrem verwegenen Treiben zurück und arbeiten nur noch feindseliger gegen mich; liefere ich sie nach Turin aus, so sind es verlorene Leute. Die Regierung spaßt jetzt nicht. Wenn sich nur Euer Sohn hütet! Warnt ihn ja, Meister Adrian!

Wie? Von solchen peitschenswerthen Menschen fürchten Sie, lieber Vater, für Giuseppe? fiel die Tochter wieder ein. Giuseppe ist stolz und läßt sich von Niemand misbrauchen. Kaum mag er sich bequemen, den Würdigsten zu Gefallen zu leben. Und zu welchem Zwecke

sollte er sich denn auch jenem Gesindel anschließen? Nein, Vater, sagen Sie ihm nur, es seien durchgepeitschte Gauner und er wird sie keines Wortes mehr würdigen.

Lassen Sie ihn bei Leibe nicht hören, wie sehr Sie ihm zu Gunsten reden, gnädiges Fräulein! versetzte Vater Adrian. Freilich hat der Bursche seinen Dünkel; wenn nur sein hoher Gaul nicht über seines Vaters Krippe hinausreichte. Füttern Sie ihn ja nicht mit beifälligen Worten noch stattlicher heraus!

Schilt nicht, Alter! wehrte lächelnd der Marchese. Du schiltst freilich Deinen Sohn, aber auch Blanca's Milchbruder.

Da liegt's eben, gnädiger Herr Marchese! eiferte Adrian fort. Weil der Junge mit dem gnädigen Fräulein an gleicher Mutterbrust gelegen hat, nimmt er sich so etwas Stolzes und Edelmännisches heraus. Hat er aber guten Grund dazu? Ich sage nein! Denn es war ja meiner Frauen Brust, nicht der gnädigen Frau, Gott habe sie selig! Hat nun unser vortreffliches Fräulein mit der Milch der Bäuerin Herablassung und Leutseligkeit eingesogen, ei, so haben wir Niedern und Unterthanen dafür zu danken und uns zu preisen; mein Schlingel

aber hat keine Ursache, so hochbeinig einher zu wandeln.

Auch der alte Geistliche nahm freundlich zum Besten seines Täuflings und Zöglings das Wort, behauptend, Giuseppe's Herz sei vortrefflich und sein freies Wesen doch keine Rohheit, sondern nur das Gefieder eines kühnen Geistes. Worauf der Marchese versetzte: da seid Ihr wieder auf Eurem Kapitel, guter Vater. Ihr seht gar gern eine gewisse Ungebundenheit für ein freies adeliges Wesen an. Je kühner aber die natürlichen Neigungen des Jünglings sind, desto mehr müssen sie in seiner bürgerlich-untergeordneten Stellung gezügelt, ja unterdrückt werden. Auch meine Tochter beruft sich gern auf Eure Lehren, wenn sie sich über manchen Zwang und über die Förmlichkeiten der guten Gesellschaft hinaussetzt. Aber ich verlange streng gemessenes Betragen. Gute Lebensart muß im äußern Umgang die Tugend vertreten; ja, für den Menschen, der doch nur von Außen erzogen werden kann, ist Sitte die Angewöhnung zur Sittlichkeit, der Schliff der Sittlichkeit.

Wohl gesprochen, Herr Marchese, versetzte der Pfarrer; aber ein Diamant kann nur mit seinen eignen Abfällen geschliffen werden; eben

darum hoffe ich, daß Giuseppe seine Verirrungen zu seinem Besten benutzen werde.

Man hörte jetzt im Vorsaal rasche Schritte und einen dumpfen schweren Fall. Blanca fuhr erschrocken auf. Ein Diener öffnete die Flügelthüre, ward aber, bevor er noch anmelden konnte, von einem kräftigen Jüngling bei Seite gedrückt. Giuseppe trat vor, verneigte sich mit viel freiem Anstand gegen den Marchesen und sprach seinen einfachen Glückwunsch unbefangen aus. Dann setzte er gleich lachend hinzu: Ich habe noch Einen zum Feste mitgebracht, Herr Marchese; nur hat er kein festlich Kleid an. Ich zwar auch nicht! Nun, ich lasse mich dafür auch ausschelten; den draußen aber werdet Ihr nicht schelten, Herr Marchese, wenn Ihr ihn seht. Thut ihm doch gleich die Gnade an und seht ihn!

Giuseppe hatte den Marchesen ohne Weiteres an der Hand gefaßt und führte ihn nach dem Vorsaal. Die Andern folgten. Ein tüchtiger Eber lag auf dem Fußboden. Alle waren über das in der Gegend so seltene Thier erstaunt und der Marchese so erfreut, daß er dem jungen Jäger die Hand bot und weder dessen nachlässigen Anzug, noch die Blutflecken auf dem Fußboden beachtete.

Giuseppe küßte rasch Malvi's Hand und strich dann, mit großen hellbraunen Augen umherblickend, die Fülle unbeschnittner Locken von der Stirne zurück. Hierauf durfte er mit frühstücken und sein Jagdgeschichtchen erzählen: wo er die Fährte des Thieres entdeckt habe, wohin er ihm nachgeschlichen sei, wo er es erlegt und wie er es fortgeschafft habe. Jeden Weg und Winkel des Gebirgs wußte Giuseppe mit Namen zu nennen. Was er beschrieb, stand Alles lebendig und anschaulich da. Seine Bewegungen flossen in ungesuchter Anmuth, und weder das Vornehme der Umgebung, noch der Personen legte ihm eine Befangenheit auf. Eher hätte man wahrnehmen können, daß die Fröhlichkeit der Gesellschaft, des Fräuleins Lächeln und des Marchesen Beifall ihn ein wenig übermüthig stimmten. Und so war es in der That. Denn als nun die Zeit zum Hochamt herannahte, erhob sich Malvi nach seinem Cabinet und hieß den Schulzen und den Pfarrer folgen, um ihnen seiner Abreise wegen noch Befehle und Verfügungen auf die Dauer seiner Abwesenheit zu geben. Blanca sendete ihre Gesellschafterin Petronella hinweg, um Gebetbücher und Fächer zu holen, worauf sie leis und eilig gegen Giuseppe

sprach: Giuseppe, Du treibst Dich viel im Gebirg umher; es sollen dort verdächtige Zusammenkünfte gehalten werden, wie mein Vater sagt. Mein Vater fürchtet, sie zögen Dich mit in ihre Heimlichkeiten und bösen Streiche. Halte Dich mir zu Liebe von ihnen ab! Traue ihnen nicht, wenn sie Dich locken, und bedenke, daß ich bei meinem und bei Deinem Vater gut für Dich gesagt habe. Wirst Du mich beschämen wollen, Giuseppe?

Gutgesagt hast Du für mich? rief Giuseppe aus, und seine Augen brannten. Blanca, Blanca! kennst Du mich dafür? Hältst Du mich dafür, daß Du für mich gutsagst? Heilige Mutter Gottes! es ist ja noch Blanca, wie sie war! Und Giuseppe, der Elende, wollte daran zweifeln. Wie Du mir Alles, alles Liebe und Gute immer zugewendet hast, wenn wir zusammen spielten, so bist Du noch fort und fort. O meine Blanca, was sagst Du? bin ich lange nicht in euer Haus gekommen? Bin ich vorher schon selten da gewesen? Du hast es doch bemerkt? Ja, ich wollte auch, daß Du es merktest! Warum war auch Dein Vater nicht mehr wie sonst, sondern so stolz gegen mich? Und Du —? Nein doch, Du nicht.

Stolz warst Du nicht, aber Du hast Dich doch nach Deinem Vater gerichtet und bist mir auch anders begegnet, als früher. Weißt Du, Blanca, wo ich gewesen? Im Gebirg, Mädchen; immer tiefer hinein, immer höher hinauf hat es mich getrieben, bis wo ich schreien konnte: „Tief unter mir wohnt Blanca, tief drunten!“— Unten, unten! antwortete der Widerhall. Aber hier in meiner Brust flüsterte es doch fort: Du Armseliger, bist doch noch lange so hoch nicht, um eines Marchesen Tochter — bei der Hand zu fassen. Blanca? Indem er sie nun wirklich bei der Hand faßte, gerieth sie in die größte Unruhe, erhob sich und blickte nach der weggeschickten Petronella um. Giuseppe fuhr fort: Es kommt Niemand; laß mich noch ein Wort sagen. Du hast alle meine Zweifel vernichtet, die mich im Gebirg und in der Irre umgetrieben haben. Bei Gott und allen Heiligen! Ich will nun gewiß nichts mit den Gebirgsleuten zu schaffen haben. Freilich locken sie mich und versprechen mir große Dinge; aber Du hast gut für mich gesagt! Deine Worte sind meine. Und sind unsere Worte nicht Milchgeschwister? Ha, Blanca! Glaube nicht, daß ich unklug geworden sei. Ich weiß noch wohl, wer wir

sind: des Marchesen Tochter Du, des Schulzen Sohn ich. Aus ungleichen Verhältnissen und Ständen sind wir als über feindselige Grenzen herübergekommen; aber an einer Mutterbrust, gleichsam aus einem Becher, haben wir an der Schwelle des Lebens Gastfreundschaft getrunken für ewig. Dein Wort, sage ich, ist mein Wort, unser Blut ist aus gleicher Milch genährt worden. Sprich, o meine Blanca! dürfen wir uns nicht lieben? Da ist nun das Wort heraus! Nicht lieben, Blanca? Lieben, sage ich!

Blanca wendete sich erröthend ab; sie schalt ihn, wegzugehen, und drohete, Hülfe zu rufen. Aber wie von einem Windstoß schlug die wilde Flamme seiner Verwegenheit plötzlich auf. Er faßte ihren abweisenden Arm und küßte sie unter Ringen und küßte sie unter ihrem Schreien wieder und wieder. Da öffnete der Marchese das Zimmer; glühend und verwirrt stürzte Blanca ihrem Vater mit der zürnenden Bitte entgegen, er solle den wilden Giuseppe fortschicken.

Giuseppe blieb kühnen Blicks stehen. Der Pfarrer hielt mit zitternder Anstrengung den Schulzen zurück, der wüthend auf seinen Sohn losschritt. Verruchter! schrie er; lassen Sie mich gewähren, Herr Pfarrer! Herr Marchese, er-

lauben Sie, daß ich ihm gleich hier Arm und Bein entzweischlage. Ha! wie er dasteht, als hätte er noch einen Lohn für seine Verwegenheit zu erwarten.

Nein, Vater, versetzte Giuseppe ruhig, ich weiß, daß ich gescholten werden muß, und will nur vor meiner Strafe nicht weglaufen! Aber der Marchese fiel mit ruhigem Stolz ein: Glaubst Du, der Marchese Malvi habe Dir das Schußgeld für den Eber schuldig bleiben wollen, daß Du Dir Unarten in seinem Schloß erlaubst? Ehe er jedoch weiter sprechen konnte, war schon Giuseppe, beleidigt und stolz über die Achsel blickend, zur Thüre hinausgeschritten und der nacheilende Marchese konnte ihm nur noch zurufen: daß Du Dich nicht mehr uneingeladen in meinem Hause sehen lässest, Bursche Giuseppe!

Zweites Kapitel.

Vor der Kirche zu Drappo war indeß eine Menge Volks im Festschmuck versammelt. Tische standen umher, theils von Verkäufern, größern Theils aber durch des Marchesen Fürsorge mit Feigen, getrockneten Trauben, gekochten Kastanien und Wein besetzt. Man aß oder naschte vielmehr unter wechselseitigen Neckereien. Weiber und Mädchen in ihren knappen Corsetten waren heute mit Bändern und Sträußen geschmückt. So schlicht die engen Frauenröcke von Seide, die Mädchenröcke von Baumwolle tief herabhingen, so keck zeigten sich die unruhigen Köpfe unter den breiten wogenden Strohhüten, die mit Bändern und schwebenden Schleifen prunkten. Die Mannspersonen nahmen sich in kurzen Westchen, knappen Röcken und Beinkleidern, in blauen oder rothen Gürteln und mit ungeflochten zusammengebundenem Haar unter den Hüten, gewandt und verwegen aus.

Das Fest hatte, selbst bei so unbeständigem Wetter, wie es in dieser Gegend zur Frühlingszeit ist, vielen Besuch aus der Nachbarschaft her-

beigezogen. Auch von Nizza waren Bekannte heraufgekommen. Die Einwohner von Drappo gingen in Fröhlichkeit ermunternd voraus, sodaß ihre Lust sich bald auch den Nachbarn mittheilte, die nach einem so merkwürdigen Beispiel von Gunst und Gnade des Marchesen Malvi sich auch von ihren Lehnsherren das Beste versprachen.

Als daher der Marchese und seine Tochter Blanca, von ihrer Dienerschaft gefolgt, nach der Kirche schritten, entstand eine große Bewegung unter den Anwesenden. Man ließ sie hoch leben; Bänder und Sträuße wurden ihnen zugeworfen. Alle schlossen sich, als freiwillig dienstbar und angehörig, dem Zuge des Marchesen an und plötzlich waren die Tische umher verlassen und die vielfachen Quellen und Bächlein der Lust und des Lachens in einen einzigen Strom von Gesang und Gebet während der Messe zusammengeflossen.

Nach der Kirche fand man sich wieder unter den Bäumen ein. Es wurde getanzt. Die Gesellschaften vermehrten sich, belebten sich immer mehr. Fremde, unbekannte Männer mischten sich darunter und fanden für seltsame Reden und kühne Behauptungen die Herzen offen und die Einbildungskraft der Fröhlichen im Schwung.

Auch Mönche aus den nahen Klöstern stellten sich ein und nahmen mit dem Ueberfluß an Speise und Trank vorlieb.

Zwei von den Fremdlingen erregten besonders Aufmerksamkeit und Neugier. Der Eine, nach Tracht und Mundart ein Genuese, sah stolz und verdrossen aus; der Andere, freundlicher und lebhafter, trat in ungewohntem Anzug eines fremden Geistlichen auf. Wie diese Beiden in geheimnißvollem Gespräch an den Tischen hin und her schritten, rückten da und dort die Neugierigsten zusammen und suchten die Wandelnden an sich zu ziehen. Diese nahmen endlich auch am zahlreichsten Tische Platz und Bewirthung an. Auf den fremden Geistlichen, der ein gebrochenes Italienisch sprach, war man besonders gespannt, und der Genuese hob ihn noch dadurch hervor, daß er Einem oder dem Andern zuflüsterte: Das ist ein merkwürdiger Mann! Ein Irländer, kommt stracks aus Frankreich, ist in die höchsten Geheimnisse eingeweiht und begibt sich geraden Wegs nach Rom zum heiligen Vater. Der könnte 'was erzählen! Ein erstaunlicher Mann! Was der weiß, wiegt sieben Cardinäle auf. — Wunderbare Dinge stehen uns bevor, so viel ist gewiß. Seht zu, was ihr

von ihm herausquetscht, und schreibt es euch hinter die Ohren, wenn er euch ein paar Worte gönnt!

So hatte der Fremdling schon alle Augen auf sich gezogen, und nahm alle Herzen ein, als er von den glücklichen Nizzarden, von den fröhlichen Menschen sprach, die hier wie im Paradiese wohnten.

Das Paradies ist allerwärts, wo man vergnügter Dinge ist, erwiderte ein alter Landmann.

Und habt ihr nicht Ursache genug, zufrieden zu sein? fiel der Genuese ins Wort, der überhaupt nachhalf, wenn es dem Irländer am rechten Ausdruck fehlte. Er wußte dabei durch geschickte Fragen den sprechenden Geistlichen aufzuhalten, wenn den Zuhörern irgend etwas recht eingeprägt werden sollte, oder mit einer schlauen Erklärung einzulenken, wenn die Zuhörer stutzig wurden. Wer, rief er aus, wer mag sich in Italien eines gleichen Glückes rühmen, wie ihr habt? Seid ihr doch heute alle Zehnten und Frohnden losgeworden!

Alle? rief Einer lachend aus. Ihr habt's gut im Sinn, Genuese: wie kann man auch alle Dienste und Leistungen loswerden? Nur der Tod befreit von allen Lebensfrohnden, und wer weiß auch Das einmal gewiß? Denn die adeligen Herren werden jenseits auch nicht ohne

Zehnten und Dienste leben wollen. Und werden wir wol auf dem Wege zur Ewigkeit ohne Zoll und Geleit fortkommen? Wenn sie Einen drüben nur nicht gar so sehr schurigeln, wie bei uns am Zollhaus zu Scarena geschieht. Das verfluchte Zollhaus! Wenn es nur von einem Erdbeben verschlungen würde!

Was muß ich hören? fragte mit scheinbarem Erstaunen der Irländer. Bestehen denn auch hier zu Lande Zehnten, Zölle, Frohnden und wie die Abgaben alle heißen, die Plagegeister der Tyrannei? O betrübtes Paradies Nizza! Nein! Nein! Dann habe ich doch glücklichere Menschen gesehen, als ihr seid, Nizzarden. Landleute ackern dort und ernten, ohne mit dem Zehntherrn zu theilen; die Wege sind offen, alle Waaren gehen aus und ein, das Salz ist wohlfeil und schärft keinen Haß und keinen Groll; die Wälder bieten ihr Holz und Wild für Alle, die Fische schwimmen für jedes Netz in Fluß und Bächen; wie denn auch der Erbe die Verlassenschaft seiner Vorfahren ungeschmälert überkommt. Denn keine Grundherren drücken das Land, ihre Schlösser und Zwinger sind gebrochen und verkündigen als Ruinen den großen Sieg der allgemeinen Freiheit.

Sprecht Ihr von Frankreich? fragte leise der Landleute Einer. Dort sollen sie Alles umgestürzt und abgeschafft haben. Redet nicht so laut, es ist hier verboten, von drüben zu erzählen, und dort sitzen einige Dominicaner. Erzählt uns leise! Ihr wart in Paris? Ist es denn wirklich wahr und möglich, daß all' Dergleichen abgeschafft ist?

In Paris und allerwärts, antwortete der Irländer; Alles ist frei und froh, ganz Frankreich.

Froh, sagt Ihr? riefen Mehrere neugierig aus; wie kann denn das nur sein?

Das fragt ihr noch? flüsterte der Genuese. Ihr habt heute den frohsten Tag, da ihr einige Seilchen los seid, die euch gebunden hielten: denket, ob ihr froh wärt, wenn man euch all' eure schweren Ketten abgenommen hätte!

Bei der heiligen Krippe Jesu! bemerkte der Küster von Drappo — das ist ein anderer Fall. Denen in Frankreich ist nichts abgenommen worden, sie haben es abgerissen, haben ihren gesalbten König ins Gefängniß geworfen, die frommen Priester verjagt, Gott verflucht. Und dafür sind sie mit Pestilenz und Hunger, mit Seuchen und Seufzen bestraft und heimgesucht worden. Und wenn sie sich für frei halten, sind

sie es nur von der Hoffnung der Seligkeit, und wenn sie froh sind, rasen sie nur, und kennen ihr Elend nicht. Schweigt nur still davon!

Der Irländer lachte laut auf, und der Genuese blickte mistrauisch nach den Tischen der Mönche. Doch ruhten noch die Blicke der andächtigen Väter auf den vollen Tischen, ihre gefalteten Hände noch auf den Bäuchen. Das Gespräch ward lauter, und die horchende Gesellschaft vermehrte sich um den Tisch. Indeß nun der Genuese mit großem Scharfblick die verdächtigen Zuhörer herauslas und einen oder den andern bei Seite führend zu bearbeiten suchte, widersprach der Irländer immer schreiender, je mehr ihm die italienischen Worte fehlten, der hier von Mönchen verbreiteten Meinung, daß Frankreich vom Himmel gezüchtigt werde. Die Einwohner beriefen sich steif und fest auf die Aussagen ihrer Priester; wogegen der Irländer auf seine eigne Priesterschaft pochte. Ich will nichts gegen eure Priester sagen, sprach er, aber Die reden von Hörensagen, ich nach Dem, was ich selber gesehen. Und ich habe die Wahrheit meinem Wohlergehen vorgezogen. Was hätte ich auch für Vortheil davon, euch zu hintergehen? Wir Geistlichen sind eigentlich berufen, euch in himmlischen Din-

gen zu berathen, und das Irdische geht uns nichts an. In frühern Zeiten aber, wo die Völker noch sehr sinnlich und roh waren, haben ihnen die Priester gar Manches entzogen, wie man den unaufmerksamen Kindern, damit sie auf den Katechismus Acht geben, einstweilen ihr Spielzeug aus den Händen nimmt. Jetzt haben die Franzosen nun zuerst erklärt, sie seien keine Kinder mehr und wollten das Ihrige zurückhaben. Das finde ich auch ganz recht und billig, es mag uns Priestern nun behagen oder nicht. Ich bin deshalb auch auf dem Wege zum heiligen Vater in Rom, um ihn dahin zu vermögen, daß er den mündigen Völkern das Ihrige zurückerstatten lasse. Und wenn ihr nun, brave Nizzarden, ebenfalls keine Kinder mehr sein — und eurer Väter Eigenthum nicht länger entbehren wollt: so müßt ihr euch bald, wie man sagt, an den Laden legen und eine rechte Faust machen, damit man euch auch für Männer gelten lasse.

Den fröhlichen Nizzarden, den von Wein und Worten Aufgeregten leuchteten diese und andere Reden des Fremdlings ein; sie gaben lebhaften Beifall. Dadurch wuchs des Redners Vertrauen dergestalt, daß er bei aller Ungewandtheit in der Landessprache, und des Genuesen

verstohlene Winke nicht mehr beachtend, sich auf eine Bank, ja sogar auf den Tisch schwang, um weiter zu sprechen. Und es gelang ihm zum Erstaunen, den größten Jubel über das Glück der Freiheit unter den zudrängenden Landleuten hervorzurufen. Als er aber unvorsichtiger Weise so weit ging, den Wunsch nach den Franzosen anzustimmen und den Vorschlag zu thun, daß man, um ein gleiches Glück für die Grafschaft Nizza zu gewinnen, die Lehns- und Grundherren vertreiben, den gebietenden Tyrannen in Turin verlassen und sich an Frankreich anschließen müsse: so stockten mit Einmal alle Herzen der Zuhörer und der Athem der Versammlung schien auszubleiben. Viele schlichen hinweg, indem sie sich bekreuzten; Andere brummten; Manche wurden auf Zureden der Mönche mit Vorwürfen und Drohungen laut. Der betroffene Sprecher, verwirrt und voll Verlegenheit, stieß einen französischen Fluch aus; da hielt sich Keiner mehr zurück. Sie rissen ihn vom Tisch, und Etliche drangen, wiewol in einheimischer Gutmüthigkeit, mit blöden Fäusten auf ihn ein, während er in lebhafter Gesticulation sich zu entfernen suchte. Der Genuese hielt ihm auf sein Anrufen nicht Stand, sondern schlug sich zu den

Misvergnügten und half ihn wacker einen Unruhstifter und Schurken ausschimpfen. Doch wäre es einem Aufmerksamen nicht entgangen, daß er bei alle Dem die allgemeine Entrüstung von dem verunglückten Redner abzulenken und diesem Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen bemüht war. Wäre nur in diesem Augenblicke nicht Giuseppe Adrian herbeigekommen! Sobald dieser nämlich das Vorgefallene vernommen, oder vielmehr aus verworrenen Mittheilungen schreiender Nachbarn und Bekannten errathen hatte, entschied er gleich, man müsse den Lästerer vor den Marchesen bringen und Abbitte thun lassen. — Ja, ja, das muß er, der Elende! zum Marchesen! Ha, der Marchese soll leben! schrien Alle. — Es ist des Spaßes wegen, fuhr Giuseppe fort, daß er seine letzte Zuflucht und Rettung nur bei dem Lehnsherrn finde, der doch der Nächste gewesen wäre, verjagt zu werden. Uebrigens schont ihn und thut ihm nichts zu Leid.

Der Irländer wurde nun von der lachenden Menschenmenge immer mehr nach dem Schloß hingetrieben. Als aber der Marchese auf den Altan heraustrat, stahl sich Giuseppe aus dem jubelnden Haufen fort und suchte den Tanzplatz auf.

Drittes Kapitel.

Hier hatte die Jugend sich von dem Vorgefallenen wenig anfechten und kaum unterbrechen lassen. Giuseppe mischte sich in das Gewühl. Er fühlte sich höchst aufgeregt. Unter der Messe und zu Haus, wo er sich umgekleidet und ausgeruht hatte, wollte ihn Blanca's Bild nicht verlassen. Jetzt, nachdem seine Leidenschaft endlich laut geworden war, nahm sie sich auch gleich viel berechtigter aus.

Wie sich Giuseppe unter den Tanzenden umsah, war er überrascht, in der lieblichsten Tänzerin ein Mädchen aus Nizza wieder zu erkennen, eine jüngere Gespielin, die er als Knabe, wenn er sich oft wochenlang bei seiner Großmutter in der Stadt aufhielt, gar manchmal in Schutz genommen, aber seit Jahren nicht gesehen hatte. Jetzt war, wie sich an einem feuchtwarmen Frühlingstage eine Knospe zusehens entfaltet, das funfzehnjährige Mädchen in aller Frische und Anmuth schnell entwickelt hervorgetreten. Clara Vitozzi, mit einer kleinen Gesellschaft von Nizza zum Fest heraufgekommen, setzte

die jungen Bursche in Eifer und in Eifersucht. Giuseppe näherte sich ihr, kühn durch alte Bekanntschaft und frei in unbefangenem Wohlwollen. Wie es aber wol diesem Alter eigen ist, war das einst so zuthuliche Mädchen heute sehr schnippisch und übermüthig. Clara erkannte Giuseppen gleich wieder, aber um ihm nur desto schnöder zu begegnen. Es verdroß den Jüngling keineswegs; er lächelte der ungeberdigen Schönheit, die sich zum erstenmal fühlte. Er tanzte mit ihr, versorgte sie mit Erfrischungen und, als ein unvermuthetes Frühgewitter sich an dem hohen grauen Gebirg heftig stürmend mit Regengüssen entlud, machte er sein altes Schutzrecht wieder geltend und brachte sie unter ein Obdach. Hier unter den zusammengedrängten Menschen war auch wieder von dem irländischen Fremdling die Rede. Einige Diener des Marchesen hatten sich eingefunden und erzählten, daß ihr gnädiger Herr ihn habe gefesselt nach Turin bringen lassen wollen. Auf Fürbitte des Pfarrers Briani aber, der ihn für einen armen unklugen Menschen erklärt habe, sei er mit einer Tracht Peitschenhiebe unter dem Gelächter der Menge davongekommen und fortgejagt worden.

Bald war das Wetter vorüber, frischer schim-

merten die Hügel, die Pomeranzenblüte würzte die Luft, und die Sonne schien glänzender auf die Oelbäume, auf die blaßrothe Mandelblüte und auf die Goldfrucht des Pomeranzenbaums. Von Neuem begann der Tanz; nur die Gesellschaft aus Nizza fand es an der Zeit, nach der Stadt zurückzukehren. Giuseppe nahm keine Rücksicht auf die jungen Bursche, die theils schon zur Gesellschaft gehörten, theils sich um Clara's willen noch dazuschlugen. Er schloß sich als Begleiter an, in der Absicht, bei seiner Großmutter einzukehren, die er lange nicht besucht hatte, und so dem zürnenden Vater aus dem Wege zu gehen.

Es war ein lieblicher Frühlingsabend, nur die Pfade waren etwas schlüpfrig. Fröhlich plaudernd schlenderte man hin; unten glänzte das Meer; über ihnen stiegen fruchtbare Hügel zu waldigen Höhen und zu grauen kahlen Gletschern auf, die sich ins Gewölk verloren. Clara betrug sich ausgelassen munter; sie neckte Giuseppen bei jeder Gelegenheit, vergnügt über das beifällige Lächeln der übrigen Bursche, die des Jünglings Geleit im Stillen verdroß, bis sie in der Nähe der Stadt eine Strecke Wegs am Bergstrom Paglione hinzugehen hatten. Sein

und wie er bellend von der Flut immer weiter hinabgeführt wurde, machte das Thier recht anschaulich, wie viel Kraft und Gewandtheit Giuseppe nöthig hatte, um die Halbohnmächtige von der Wurzel zu lösen und mit dem rechten Arm aus den Wogen emporzuschieben, während er sich selbst an der Wurzel mit der Linken festhielt.

Die Gesellschaft wünschte Clärchen und dem Retter Glück. Die Bursche beeiferten sich, die Gerettete schnell vorwärts zu bringen, während Giuseppe am Ufer hineilte, seinen Hund zu locken, dem es erst an der Brücke gelang, ins Trockene zu kommen. Clara selbst wurde der Muhme überliefert, bei welcher sie als Waise lebte. Die gute Jungfer Angelica setzte durch ihr Wehklagen die ganze Nachbarschaft in Bewegung, und es dauerte lange genug, bis das arme Kind entkleidet und zu Bette gebracht war.

Viertes Kapitel.

Als Clara des andern Morgens aus tiefem Schlaf erwachte und die Bettvorhänge hastig zurückzog, erschrak sie, daß es schon heller Tag war. Sie hörte wenig auf die besorgten Fragen der Muhme nach ihrem Befinden, sondern eilte in die Kleider zu kommen und sich auch ein wenig zu putzen. Warum hast Du mich nicht geweckt, eh' es so spät geworden? murrte das heftige Kind. Wie lange soll ich denn Giuseppen warten lassen, bis ich ihm zu danken komme?

Die Muhme tröstete, Giuseppe würde wol auch lange geschlafen haben, wenn er nicht gar krank geworden sei. Sie half der Kleinen, oder bediente sie vielmehr; wie sie denn, selber unvermählt, das elternlose Schwesterkind auf alle Weise verwöhnte. So stimmte sie jetzt auch Clarens Lobsprüchen über den wackern Giuseppe aufs Eifrigste bei und verzieh ihm alle wilden Streiche, die man ihm nachsagte. Schon als Knabe war er Dir geneigt, setzte sie hinzu. Da Du noch auf krummen Kindesbeinchen schwank-

test, hat Giuseppe Dich immer geführt und getragen. Wenn ich zu Deiner seligen Mutter kam, die doch neben seiner Großmutter an der Jesuitenkirche wohnte, hat mich der bengelhafte Junge immer gefreut, wie so stark und dreist er damals schon aussah. Nun, der Himmel fügt die Sachen. Und die heilige Mutter Gottes sei gebenedeit, daß ihm seine Neigung so glücklich ausgeschlagen ist. Der Himmel hat augenscheinlich die Hand im Spiel und wir müssen uns darein ergeben. Liebe und Ehe werden von Gottes Finger geknüpft; dieser führt uns blindlings und wir können nur mit vorgestreckten Händen zutappen. Giuseppen bist Du Dein Leben schuldig, Clärchen, und kannst es ihm nun auch widmen. Jetzt geh mit Gott! Mach ein Kreuz und grüß' ihn auch von mir. — Wart' einen Augenblick, Kind, da kommt ein altes Bettelweib die Straße herab mit einem Zuber auf dem Kopf; laß die erst vorüber, es bedeutet nichts Gutes. Nun aber geh' geschwind, Pater Borgias begegnet Dir, das ist eine gute Vorbedeutung.

Vergnügt sah die Muhme der zierlichen Nichte nach, schüttelte den Kopf, daß das Kind so blaß aussähe, und nickte wieder vergnügt, daß es so

anmuthig dahin schwebe, wie eine Pomeranzenblüte, die der Wind wegspiele. Darauf stimmte sie unter häuslichem Aufräumen einen Morgenpsalm mit gellender Stimme an.

Nicht lange jedoch, so stürzte Clara ins Zimmer und brach mit dem ersten Schritt über die Schwelle in das heftigste Weinen aus. Sie konnte nicht sprechen, sie glitt aus den Armen der höchst betroffenen Muhme auf den Boden und ihre Frühlingsbrust tobte, als ob sie unter Schmerzensstößen brechen wollte. Er ist fort, schon fort! keuchte sie endlich auf die ängstlichsten Fragen der Muhme. Er hat mich nicht erwartet, er will meinen Dank nicht, er kümmert sich nicht um die Gerettete. Er will mich nur quälen und wegwerfen, darum hat er mich aus dem Wasser gezogen. Er ist auf die Jagd gegangen und nicht erst zu mir gekommen. O daß ich ertrunken wäre! O daß ich wieder im Paglione läge und versänke!

Die Muhme tröstete und schalt zugleich. Sie drohte, auf der Stelle selber zur Großmutter des bösen Menschen zu gehen, um ihn auszuschelten. Was versprach, was gelobte sie nicht, während sie Clara zu Bette brachte! Unaufhaltsam strömten die Thränen des Kindes, das sein Aeußeres

der Behandlung der Muhme, sein Herz der Herrschaft des Schmerzes überließ.

Der Urheber so viel kindlichen Leides, Giuseppe, schweifte indeß mit seiner Jagdflinte und von seinem Hunde begleitet im Gebirge umher, die Füße von reichem Thaue naß. Seine Gedanken waren auf kein Wild gerichtet; vielmehr schien er selber von einer Meute wilder Empfindungen gehetzt zu werden. Bald jauchzte er, daß alle Felsklüfte lebendig wurden, pfiff und gurgelte alle Hetzlaute des Jägers, daß der Raubvogel erschrocken in die Lüfte schoß und das ruhige Wild aufbrach. Bald warf er sich zu Boden; ein neuer unbekannter Schmerz kreiste in seiner Brust, entflammte sein Innerstes. Ihm war zu Muthe, wie einer jungen Wilden sein mag, die vor ihrer ersten Niederkunft nicht weiß, was Unsägliches unter ihrem Herzen vorgeht und sich entwickeln will. Fern auf der Tigerjagd schwärmt ihr Geliebter, um sie her ist noch Alles, wie es immer war; die Farrenkräuter fächeln noch, die Palme schattet noch, wie in jener süßvertraulichen Stunde; nur in ihrem Innern ist es seitdem wundersam anders geworden. Sie bricht in Thränen aus, ohne daß ihr angstvoller Zustand gehoben würde.

Gegen Abend kam Giuseppe auf der Höhe von Cimiez aus dem Gebirg hervor und setzte sich in der Nähe des Franziskanerklosters zwischen einer Baumgruppe von Steineichen und Cypressen nieder. Tief unter den blühenden fruchtbaren Hügeln erblickt man hier das Meer, links das hohe Gebirg, das nach Genua zieht. Man sieht auf die Abtei St. Pans hinab und in das Thal, welches, vom Paglione durchströmt, zwischen anmuthigen grünen Hügeln nach Nizza hinabläuft. Nizza selbst zeigt sich von der Landseite um seinen Schloßberg, wie um die Lenden seines Beschützers geschmiegt.

Ueber dieser weiten, herrlichen Landschaft, die vom Keimen und Treiben des Frühlings, von vielfachen Menschengeschäften bewegt war, schwieg in Giuseppe's Brust auf Augenblicke das Ungestüm der Leidenschaft. Wie zwei Ringer, ermüdet in ihrem Kampf, einander mit Blicken messen, so steht in leidenschaftlichen Augenblicken das Menschenherz der Natur gegenüber. Trotzig und verschmähend geberdet sich meistens das Herz, und ach! wie glücklich ist es am Ende, wenn es von der Natur bezwungen wird, die ja doch immer beruhigt, herstellt und erquickt.

Giuseppe träumte sich in die Vergangenheit zurück. Seine Erinnerung gaukelte durch die friedlichen Jahre einer hellen, heitern Kindheit, wie über einen buntblühenden Wiesengrund. Der flatternde Schmetterling der Erinnerung setzte sich auf die honigsüßen Stunden, die Giuseppe im Schlosse des Marchesen als Kind, als Knabe und in Gespielschaft mit Blanca verlebt hatte. Gemeinsam hatte sie und er die Muttermilch, gemeinsam das erste, reine Gefühl des Daseins genossen. Bald mußte jedoch der Knabe, wie er heranwuchs, der Standesverschiedenheit zwischen seinem Vater und dem Marchesen innewerden, bald auch die Spannung des Geschlechtsunterschieds zwischen sich und Blanca empfinden. Ein langer innerer Kampf wühlte in der Brust des Jünglings. Damals war er Jäger geworden. Sein rüstiges Naturell widerstand jeder kränkelnden Schwermuth und suchte, dem Jüngling selbst unbewußt, einen Ausweg in dem wilden Gebirg. Dies unstete, kühne Umtreiben entsprach seinem unruhigen Herzen; diesem Lauern auf eine unglückliche Beute glich seine verwegene Hoffnung. Und in der That wuchs mit seinem Jägerglück auch die Zuversicht seiner Liebe. Aber dieses Selbstvertrauen war nun plötzlich in einem

Sturm gegen Blanca, in einem Streit mit dem Marchesen laut geworden. Giuseppe wußte selbst nicht, wie es dazu gekommen war. Die frische Bergesluft, in der er sich tagelang nach einem seltenen Wild umgetrieben, hatte sein Blut angefacht; die Freude des Gelingens, der Beifall des Marchesen hatten ihn übermüthig gestimmt, die geschwisterliche Vertraulichkeit ihn hingerissen. Nun war es geschehen. Was blieb ihm zu hoffen, was zu thun übrig?

Eine Weile hatte Giuseppe so träumend gesessen, als er zwei Mönche quer durch das Feld auf das Kloster zuwandeln sah. Sie erkannten den grüßenden Jüngling, und der Aeltere blieb zurück, indem er sprach: Eben haben wir, Pater Florian und ich, unsere Berathung darüber angestellt, was Euch, Giuseppe, wol abgehalten habe, Se. Gnaden den Herrn Marchesen eine Strecke Wegs zu begleiten. Wir haben es gethan. Ich muß mich doch ein wenig setzen; denn ich habe Euch auch einige Aufträge an Euren Vater mitzugeben. Oder nein! es wird sich doch schicken, daß ich des Herrn Marchesen Befehle selber bestelle. Wir wollten, um Sr. Gnaden nochmals für hohe Gunst zu danken, uns im Auftrage des Klosters nach seinem

Schlosse verfügen, als wir vernahmen, daß der Herr Marchese bereits nach Turin abgereist sei. Sind jedoch so glücklich gewesen, Se. Gnaden noch unter Wegs zu erreichen und eine Strecke zu begleiten.

Giuseppe forschte nach Blanca, und der Pater fuhr fort: Auch die fromme, holdselige Tochter ist mitgezogen. Der Herr segne ihre Wege! Wie es uns vorkam, hat sie schwermüthig die Reise nach Turin angetreten; doch schien dies auch bei Sr. Gnaden der Fall zu sein. In seiner herablassenden Weise hat der gnädige Herr uns seine klugen, umsichtigen Reden gegönnt. Ein edler und vortrefflicher Mann, der Herr Marchese, unser absonderlicher Gönner und Beschützer! Lange und nicht sonder Betrübniß hat er von den schrecklichen Umwälzungen und blutigen Thaten in Frankreich gesprochen. Se. Gnaden fürchten, auch unser friedliches Vaterland, die paradiesische Grafschaft, könne heimgesucht werden von dem Unheil der Zeit. Im Stillen werde unser Verderben vorbereitet, und unmerklich bohre man an den Dämmen des Gehorsams, um der wahren Sündflut dieser Tage die Einströmung zu öffnen.

Ihr erwähntet, Pater Lector, sprach Giuseppe, daß Blanca ungern nach Turin reise: hat sie es Euch ausdrücklich eingestanden?

Das hat sie just nicht, mein Sohn, aber aus ihren betrübten Mienen, aus ihrem schweigsamen Wesen habe ich es geschlossen, da der Himmel sie sonst mit lächelnden Blicken und munterer Gesprächigkeit zu ihren vielen andern Vortrefflichkeiten gesegnet hat. Heute aber blickte sie nach jedem blühenden Strauch und knospenden Bäumchen, als nach eben so viel Gespielen, denen sie Lebewohl sagen müßte. Hoffentlich wird sie in Turin ihres hiesigen stilleren Aufenthaltes bald vergessen und sich an den herrlichen Kirchen, an den rührenden Vorgängen und feierlichen Gebräuchen während der heiligen Woche erbauen. Der Herr Marchese bestand endlich auf unserer Rückkehr, so gern ich noch stundenlang mich an seinen bedeutsamen Gesprächen erquickt hätte. Wir leben doch jetzt in einer Zeit, in der wir auch aus unserer klösterlichen Einsamkeit gern einen Blick in die unruhige Welt thun, und da schaut doch Keiner leicht so weit und sieht so richtig, als der Herr Marchese. Was mir Se. Gnaden von einzelnen Vorfällen und Thaten des gottvergessenen Frankreichs anvertraut,

darüber muß meine Zunge ruhen, wie ein Grabstein. Aber einen vortrefflichen Vergleich muß ich Euch mittheilen, den der Herr Marchese, als wir scheidend stillhielten, gegen mich aussprach. Seht da hinab, Pater Lector, rief er aus, seht drunten das Meer, das ewig bewegliche, oft stürmende. Es trägt die Schiffe, weil es dienstbar ist, es wirft verborgene Schätze an das Ufer, denn es ist steuerpflichtig. Das bedeutet die große Volksmasse; denn auch diese ist unbeständig und treulos. Oft raset das Meer und überstürmt mit Verwüstung die niedern Ufer; da herauf aber reicht es nicht, an diese unbeweglichen, unwandelbaren Felsgebirge, die von Ewigkeit her gegründet stehen und in ihrem Innern das Eisen, die kostbaren Metalle und Edelsteine hegen, wie der hohe Adel die Tapferkeit, die edle Bildung, die Kraft und Treue bewahrt. Also seht Ihr in der Natur ein großes Vorbild des Volkes und des Adels schon seit der Schöpfung aufgestellt. O wie verkehrt und ohnmächtig handeln die Menschen, die solchen Urbestand nun umzukehren trachten, Freiheit und Gleichheit rufen, die Gebirge stürzen und über Alles herein das in sich selbst schwankende Volk wollen herrschen lassen! Volksherrschaft ist Sündflut. Und

nur von einer einzigen solchen Empörung und Umkehrung in der Natur erzählen unsere heiligen Schriften; da nämlich die Gewässer ellenhoch über die höchsten Berge gestiegen sind. Es war aber auch von der Gottheit nur dazu veranstaltet, um ein frevelhaftes Menschengeschlecht zu erreichen und zu verschlingen; bald traten wieder die Gewässer in ihre Grenzen zurück, und seit Jahrtausenden ist nun das Urrecht der Gebirge über das dienstbare Meer hergestellt und herrschend.

Giuseppe ließ das hingestellt sein und fragte nur hastig, was Blanca dazu gesagt habe.

Blanca? erwiderte der Mönch; ich weiß nicht, ob ich es mittheilen darf, denn der Vater schien, was sie erwiderte, nicht zu billigen. Je mehr ich aber unter Wegs darüber nachgedacht, scheint es doch nicht ohne Sinn. So hört denn! Jene Ueberschwemmung, sagte sie, war allerdings eine Sündflut durch Empörung der Meere; wenn sie nun aber, wie so Vieles in den ältesten Zeiten, blos ein Vorbild gewesen wäre, daß spätere Sünden der Hohen durch Empörung der Völker heimgesucht würden? Uebrigens ist es auch in der Absicht des Himmels gewesen, daß nicht immer Gebirg und Meer so getrennt

bleiben sollten; denn Antonio Briani, mein alter Lehrer, hat mich oft aufmerksam darauf gemacht, wie nur da, wo das schroffe Gestein sich bricht und bröckelt, von seiner kalten Höhe herabrieselt, und mit Wasser sich mischt, Moose, Gräser, Sträucher und Palmen wachsen und ein Reich der Lebendigen erwacht.

Sagte sie das, Pater? Sind das Blanca's Worte? fragte lebhaft Giuseppe, indem er voll Unruhe den Knotenstrick, den der Mönch über der Hüfte trug, in Gedanken ergriff und um die Finger wickelte. Worauf der Mönch, den Kopf schüttelnd, fragte: Was habt Ihr nur? Was treibt Euch, Herr Giuseppe? Dieser erwiderte etwas zerstreut: Nichts, gar nichts, was mich angeht; aber Blanca's wegen behaupte ich, was sie da gesagt, sei wohl gesprochen, und ist wahr! Ich meine nur, und es freut mich nur, daß eine Marchesentochter so vernünftig spricht.

Giuseppe begleitete heiter und zuthulich den Mönch bis an das Kloster. Als der Bruder Pförtner geöffnet hatte, küßte der Jüngling des Paters Hand, mit den Worten: Pater Lector, Ihr habt mich Eures freundlichen Gesprächs gewürdigt und mir einen angenehmen Abend gemacht: ich werde dafür Eures Klosters geden-

ken, wenn mir einmal ein hübsches Stück Wild über den Weg läuft. Gute Nacht, frommer Vater! Betet für Giuseppe's Glück! Gott segne Euch! Und könnte ich nur einst Eurem Kloster die andere Hälfte des Pomeranzenzehntens schenken.

Er schoß wie ein Falk den klippigen Pfad hinab. Bald aber von innerem Nachbrüten angehalten, schlenderte er träumend hin.

Er dachte den beiden Naturbildern, des Felsen und der Flut, und ihrer Bedeutung im bürgerlichen Leben nach. Es war bisher weder sein Hang noch seine Stärke gewesen, über den Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens zu brüten; aber scharf und mit gesundem Sinn auf die Außenwelt gerichtet, kannte er aus eigener Anschauung den starren Hochmuth, die finstere Verschlossenheit, die trotzige Selbstsucht des felsenartigen Adels, und hatte noch genauer das unruhige Treiben, das hohle Auffahren und kriechende Insichzerfallen, das eigennützige und diebische Wesen des gemeinen Volks beobachtet, das, gleich dem Wasser, überall abnascht, auflöst und wegschwemmt.

Die Dämmerung war rasch hereingebrochen und ohne daß der träumerische Jüngling es gleich

gewahrte, tauchten aus den Büschen und hinter den Felsen hier und da Gestalten hervor, die wie graue Nebelstreifen hin und herschwebten, von kurzen, grellen Pfiffen gelockt. Der voraus-schnobernde und zurücksuchende Hund Giusep-pe's schlug an; aber schon sah der Jüngling sich von einem Rudel verdächtiger Gesellen umringt. Sie geboten ihm Halt, und er blieb gefaßt ste-hen, das ungeladene Gewehr in der Hand und seinen unruhigen Benno dicht an sich heran-lockend. Eine ihm nicht unbekannte Stimme tobte und fluchte, sprach von Genugthuung und foderte ihn auf, mit zurückzukehren. Giuseppe erkannte jetzt in dem lumpigen Schifferanzuge den irländischen Geistlichen wieder, den er gestern dem Marchesen, einer Abbitte halber, hatte zu-treiben lassen. So wenig Giuseppe aufgelegt war, dem heftigen Menschen heftig zu erwidern, wollte doch eine Verständigung mit dem leiden-schaftlichen Fremdling nicht aufkommen. Der Irländer, wenn es einer war, schämte sich, die empfangenen Peitschenhiebe beim rechten Namen zu nennen, und sprach nur von unwürdiger Be-handlung, die ihm Giuseppe zugezogen habe. In seiner Lebhaftigkeit zuckte er dabei mit den Schul-tern und Hüften, als ob er eben noch den fal-

lenden Streichen ausweichen müßte. Zugleich stieß er die heftigsten Verwünschungen gegen den Marchesen aus und drohte, der Spitzbube von Aristokrat sollte auf seiner Reise nach Turin nicht lebendig bis Tende kommen. Bei den Ausfällen auf den Marchesen ward Giuseppe nun auch heftig, vertheidigte denselben und erklärte, daß des Irländers aufwieglerische Reden an das Volk die Hundspeitsche gar wohl verdient hätten. Darüber packte Jener wüthend den Jüngling an der Brust. Aber ein Kolbenstoß auf die Schulter und ein Biß des Hundes in die Lende warfen den Irländer zurück. Giuseppe sprang sehr gewandt bei Seite, als jetzt die Gesellen des Fremdlings mit gehobenen Knitteln auf ihn hereinbrachen. Vorschießend und zurückweichend kämpfte der heulende Benno.

Da stürzte der Genuese herbei, riß den Irländer zurück und machte ihm in französischer Sprache lebhafte Vorwürfe, wie es Giuseppen schien. Er sprang auch zwischen die Uebrigen hinein und brachte sie durch sein Ansehen zur Ruhe. Versammeln wir uns zu Spitzbubenstreichen? schrie er zürnend. Kennt ihr unsere Bestimmung nicht besser? Ist euer Eifer nicht höhern Dingen geweiht? Geht zum Teufel,

wenn ihr nur Hundsfötter sein wollt, um euch an Freiheit und Vaterland zu versündigen!

Er trat hierauf mit Artigkeit und mit einer Ruhe, als ob er eben kein böses Wort gesprochen hätte, zu Giuseppen, bat ihn in Aller Namen um Verzeihung und setzte hinzu: Stoßt Euch nicht, Herr Giuseppe Adrian, an das verdächtige Aussehen dieser Leute und an den dummen Streich, zu dem sie sich durch den Groll des Franzosen da haben verleiten lassen. Es stecken lauter Ehrenmänner in diesen Lumpen. Die Freiheit steht aber in so üblem Ruf, daß sie sich in die Länder hinein betteln muß, die sie beglücken und segnen will. Es geht ja dieser Tochter des Himmels, wenn sie als die hohe Braut eines mündig gewordenen Bürgerthums herabsteigt, nicht besser, als es den Söhnen Gottes ergangen ist, die von Zeit zu Zeit auf die Erde gekommen und mishandelt worden sind. Aber sie ließen ihre Erlösung zurück und die Anbetung blieb für sie nicht aus. Solch ein erhabenes Werk ist es, zu dem wir uns jetzt noch insgeheim versammeln müssen, wie die ersten Christen unter heidnischer Tyrannei sich Nachts und verstohlen bei ihren Liebesmahlen vereinigten. Ich kenne Euch lange her, Herr

Giuseppe, und weiß viel Gutes von Euch. Ja, diese Rasenden hier haben selbst schon hundert Mal den lebhaften Wunsch ausgesprochen, Euch wackern Jüngling in unserer Mitte zu haben. Ihr wäret der Würdigste, nicht blos unter uns zu sein, sondern uns vorzustehen in unserm kühnen Werk. Aber zur Strafe für diese Thörichten da will ich Euch heute nicht in unsere Versammlung einladen. Ich weiß doch, daß Ihr bald wieder einmal hier vorüber oder absichtlich hierher kommt.

Er faßte hierauf den Jüngling vertraulich unterm Arm und indem er ein Streckchen Weges mit ihm abwärts schlenderte, flüsterte er ihm zu: Ich weiß, Ihr steht mit dem Marchesen Malvi nicht mehr so grün, wie vormals. Aber nehmt Euch das nicht zu Herzen! Vertraut mir und haltet Euch versichert, daß der Alte gar bald wollen soll, wie die Tochter will. O Du glücklicher Mensch! Du wirst Blanca heimführen: so weit reichen noch meine Prophezeihungen.

Er umarmte Giuseppen mit Heftigkeit. Dieser stand verblüfft da und hielt, um mehr zu vernehmen, den Genueser am Aermel. Du siehst, lieber Freund, sagte dieser, daß wir in unsern

heimlichen Zusammenkünften nicht ohne Geheimnisse sind. Ein sehr ehrenwerthes habe ich Dir eben angedeutet, Dir gleichsam einen Bürgen unserer Tüchtigkeit gestellt. Finde Dich bald bei uns ein! Was Du auch von uns denken magst: Dein eignes Glück liegt in unsern Händen. Dies genüge Dir für heute! Auf Wiedersehen in der Feenkufe.

Er eilte zurück und war, ehe Giuseppe einen Entschluß fassen konnte, in die Dämmerung verschwunden. Unruhig, verwirrt, mistrauisch und räthselnd eilte der Jüngling weiter. Er entschloß sich, nicht nach Nizza, sondern in das väterliche Haus zurückzukehren, in der Hoffnung, daß seines Vaters Zorn sich nunmehr gelegt haben würde.

Fünftes Kapitel.

Der alte Adrian, nachdem er seinen Sohn mit heftigen Vorwürfen und Ermahnungen empfangen hatte, war doch in den ersten Tagen ziemlich zufrieden mit dem Betragen des Jünglings. Das stille, gefügige, in sich gekehrte Wesen war ihm neu an dem Sohne. Er betrachtete es als das Anzeichen einer gründlichen Umwandlung und Besserung. Es ist freilich die höchste Zeit, dachte er bei sich, wenn aus dem unruhigen Menschen noch etwas werden soll. Vielleicht war gerade die äußerste Unart, die er sich gegen die gnädige Marchesina Blanca im Hause seines Wohlthäters erlaubte, auch seine letzte, und die Vernunft kömmt endlich!

Der nachsinnende Jüngling schien also dem Vater zur Erkenntiß gekommen zu sein. Und allerdings hing wenigstens die dem Alten so verhaßte Jagdflinte nun seit manchen Tagen ruhig am Haken und der getreue Jagdgefährte Benno schlummerte mit vorgestreckter Schnauze, blinzend auf der Bank vor der Hausthüre. Giuseppe dagegen gefiel sich in seinem Zustande eben

nicht zum Besten. Stets mit frischen Sinnen auf die bewegte Welt gerichtet, über Alles gebietend, was er aufs Korn seiner Büchse nehmen konnte, kam er sich bald in seiner träumerischen Stimmung selbst als ein furchtsames Ziel alles Dessen vor, was sich laut und lärmend um ihn her regte.

Auf das lebhafteste bekümmerte ihn das Schicksal Malvi's, der nach der Andeutung des wüthenden, rachsüchtigen Franzosen einer Lebensgefahr entgegen ging, die nicht mehr abzuwehren gewesen war. Das Unglück, die Rathlosigkeit und Verzweiflung Blanca's bei einem so schrecklichen Ereignisse fühlte er mit schauderhafter Angst. Doch auch unter dieser gewaltigen Sorge konnte er sich der Neugier nach den Geheimnissen des Genuesen nicht ganz erwehren. Welche Mittel und Verbindungen jene Unbekannten haben möchten, ihm zum Besitze Blanca's zu helfen, rieth er hin und her. Wenn ihm aber die Warnung Blanca's vor jenen Umschweiflingen des Gebirges einfiel, regte sich wieder ein Mistrauen, das der Neubegierde ein Gleichgewicht hielt. Er vermied daher die Richtung nach Cimiez und der Feenkufe und schlich von Zeit zu Zeit nach des Marchesen Schloß,

um ja die erste frohe Botschaft oder Schreckenspost, die von Turin her ankommen mußte, gleich zu erfahren. Hier umherwandelnd gefiel er sich doch immer wieder bei den Worten des Genuesen, der Vater werde wollen wie die Tochter. Also ist denn schon offenkundig, daß mich Blanca liebt, dachte er; alle Welt weiß es, und du Verzagter zweifelst noch daran? Ja, du wirst sie heimführen!

Während dergestalt Giuseppe von Nizza und der Großmutter wegblieb, hatte, einer Wunde gleich, die unter rauher Bedeckung zu heilen pflegt, Clärchens Leid nach und nach einen Trotz angenommen, unter dem das kindische Herz sich zu beruhigen suchte. Zwei, drei Mal des Tages lief die bekümmerte Muhme, Jungfer Angelica, zu Giuseppe's Großmutter und rang die Hände über Clärchens Leidwesen; worauf die Großmutter immer mit einem Seufzer erwiderte: Wenn meinem Giuseppe nur nichts Böses von zauberischen Menschen angethan ist! Endlich riefen Beide den vorübergehenden Bettler Cola, der sich allerwärts umhertrieb und zu Botengängen brauchen ließ, ins Haus und trugen ihm auf, Giuseppen, wo er ihn nur antreffen würde, herbeizuschaffen. Ich weiß nicht, ob ich

ihn werde erlösen können, versetzte mit schalkhaftem Ernst der Bettler; er ist durch einen gar gewaltigen Zauber an eine alte Schloßmauer gebannt. Ich will ihn besprechen und mein Mögliches thun.

Clärchen hatte indeß hundert Pläne gemacht, sich an Giuseppe zu rächen. Da es jedoch bei allem Ueberlegen nicht einmal seinen Trotz geltend zu machen Gelegenheit fand, brütete das Mädchen im Stillen einen Entschluß aus, der einer kindischen Verzweiflung glich.

Der zweite Stock des Hauses war nämlich an einen deutschen Freiherrn, Moritz von Biegleben, vermiethet, der um seiner kränkelnden Schwiegermutter willen erst nach Süd-Frankreich und seit kurzem von dort nach Nizza herüber gezogen war. Agnese, seine Gemahlin, die nicht gern ihre nervenschwache Mutter allein ließ, hatte Vergnügen und Zerstreuung darin gefunden, sich mit der heranwachsenden, kindlich offenen Clara scherzend und belehrend abzugeben. Bald hatte sich das lebhafte Mädchen an die liebenswürdige Frau ganz angenestelt und die Muhme Angelica, durch den Umgang mit den verschiedensten Miethleuten verträglich, fand nichts einzuwenden. Nun wußte Clara, daß nach Anbruch des Früh-

lings die deutsche Familie weiter zu ziehen gedachte, und hierauf baute das gekränkte Kind sein kindisch Plänchen.

Nachmittags, während Henriette, die kränkelnde Baronin, zu schlummern pflegte; schlich Clärchen hinauf und fand Agnesen auf dem Altan, der mit blühendem Gesträuch bestellt und mit einem leinenen Schirmdach vor der Sonne geschützt war. Das Haupt mit der linken Hand stützend und auf das Meer hinausblickend, saß sie da und ihre Augen schienen Wasser zu ziehen, wie man von der Sonne zu sagen pflegt, wenn sie, halb verhüllt, ihre Strahlen durch einen dunstigen Luftkreis wirft. Clara nahm jedoch nur auf ihr eignes Leid Rücksicht und brachte nach leisem Gruß, halb verschämt und doch, wie es schien, gern errathen, auf einem kleinen Umweg ihr Anliegen vor.

Haben Sie eine Bibel, gnädige Frau? fragte sie.

Die Mutter hat eine, mein Clärchen, aber freilich eine deutsche, antwortete freundlich die Baronin.

Eine deutsche? fuhr nachsinnend das Kind fort.

Ja, erwiderte Agnese, denn auch ich mag

die heiligen Schriften nur in der Muttersprache lesen, die Worte gehen dann auch immer mehr wie die Sprache einer Mutter ans Herz. Die Muttersprache bleibt doch immer das süße Gängelband unseres Herzens, während die fremden Sprachen nur ein späteres Spielzeug werden, das wir mehr oder weniger gut gebrauchen lernen.

Das verstehe ich nicht, gnädige Frau, antwortete Clara; Sie könnten mir aber etwas aus der deutschen Bibel übersetzen, wenn Sie so gut wären.

Die Bibel ward geholt und Agnese wunderte sich über Clara, die so feierlich das Buch erfaßte, es auf den Rücken aufsetzte und mit beiden zitternden Händen aufs Geradewohl öffnete. Es traf das siebenundzwanzigste Kapitel der Apostelgeschichte und Clara deutete mit dem linken Zeigefinger, indem sie erblassend lispelte: Hier, hier! Der funfzehnte Vers! fragte die Baronin und Clara erwiderte: Ist es der funfzehnte Vers? Gut! Diese Stelle ist mir zuerst ins Auge gefallen und stimmt nun eben auch zu meinem Alter von funfzehn Jahren. Das ist sehr treffend. Da haben wir ja gleich die Vorbedeutung. Wie heißt der funfzehnte Vers?

Agnese las und übersetzte: „Und da das Schiff ergriffen wurde und gegen den Wind nicht fortkommen konnte, überließen wir uns den Winden und schwebten also.“

Clara's Angesicht überröthete sich plötzlich; sie warf sich über der Baronin Kniee, indem sie heftig ausrief: Seht, seht! es ist von Reisen die Rede und ich muß fort! Mit Ihnen, mit Ihnen, liebste Gnädige! Sie dürfen mich nicht wider den Willen Gottes verstoßen. Ich überlasse mich auch den Winden und schwebe mit Ihnen.

Die Baronin hörte nun mit Verwunderung dem Ausbruch des Leides und der Vorsätze zu, in denen sich das junge Herz Clara's mit lebhaften Worten ergoß. Sie hatte vorher schon und mehrfach aus dem Munde des Mädchens und der Muhme die Lage der Sache und die Beschwerden über Giuseppe zu vernehmen gehabt und ging nun um so lieber auf diese Angelegenheit eines reinen weiblichen Gemüths ein, als ihr das leidenschaftliche Mädchen einer Leitung bedürftig erschien. Die Baronin suchte vor Allem Giuseppe zu entschuldigen, ja sie lobte seine Bescheidenheit. Clara widersprach mit kindischer Heftigkeit; ihren heitern Augen sah man

aber an, daß unter dem Widerspruch ihr Herz voll Zufriedenheit hüpfte. Sodann tadelte die Baronin Clara's Absicht, ihre Vaterstadt und ihre mütterliche Muhme so kurzweg zu verlassen. Darüber setzte sich indeß das heftige Mädchen leicht hinaus. Es schien nur den Gedanken an Giuseppe fassen und festhalten zu können. Um so mehr suchte die Baronin das auflodernde Kind zu überzeugen, daß es nicht wohlgesinnt und liebreich gethan sei, sich kurz und gut loszureißen, wo man sich unzufrieden fühle, oder die Verhältnisse fahren zu lassen, die Einen beengten. Vielmehr würde die wahre Liebe das Widerwärtige nur desto fester an ihre Brust nehmen, um es zu erwärmen, zu verwandeln. Sogar nicht einmal klug würdest Du handeln, setzte sie hinzu; denn liebt Giuseppe Dich wirklich nicht, so verräthst Du ja durch dein Weglaufen der schadenfrohen Nachbarschaft Deine verschmähte Neigung; ist er Dir aber im Stillen zugethan, so bringst Du Dich ja gerade um Das, was Du Dir wünschest und was Dir dann vorbehalten ist. Warte vielmehr Deine Bestimmung ab, bleibe, bis Du bei guter Gelegenheit Dich für die Wohlthat des muthigen Jünglings dankbar und gefühlvoll zeigen kannst. Ei, glaubst

Du denn, in die Fremde gelaufen, würdest Du frei von Deiner Neigung sein? Wovon man los ist, davon wird man darum noch nicht frei. Nein, bleibe Du, aber denk' an ernstlichere Dinge und suche des Lebens werth zu sein, das Dir von einem wackern Menschen noch einmal geschenkt worden ist.

Theils begriff nun aber Clara die Ermahnungen nicht, theils wollte sie solche nicht zugeben, wobei sie sich abergläubig auf den höhern Ausspruch des Looses berief und durch den Bibelspruch einen Wink des Himmels erhalten haben wollte. Die Baronin war menschenfreundlich genug, in das wunderliche, beschränkte Wesen des Kindes einzugehen, indem sie erklärte, es gälte auch gar nicht, dem Spruch zuwider zu handeln; der Spruch aber verbiete ja eben von hinnen zu gehen. Heißt es denn nicht ausdrücklich, sagte sie mit angenommenem Ernst, daß das Schiff nicht gegen den Wind fortkommen konnte? Und hat sich der Apostel nicht dem Wind überlassen, sodaß sie im Schiffe also schwebeten, das heißt, sich einer höhern Führung überließen?

Clara stutzte und konnte ihr Misvergnügen

nicht unterdrücken. Es that ihr zu weh, dem schwärmerischen Trotz entsagen zu müssen, den sie in der Flucht zu zeigen suchte. Da nun aber die Baronin zugleich erklärte, es liege auch überhaupt nicht mehr in ihrem Plan, sobald abzureisen, so gab das Mädchen, wie es schien, dem Unabänderlichen lieber, als eigner freien Einsicht nach und bat nur inständig, die gnädige Frau möchte der Muhme nichts von dem gehegten Vorhaben mittheilen. Agnesens liebreiches Herz fand aber noch ein Mittel, das verwöhnte Kind vergnügt zu entlassen, indem sie sagte: Giuseppe soll ein tüchtiger und fleißiger Jäger sein; mein Gemahl liebte zu Hause die Jagd ebenfalls und entbehrt jetzt hier in der Fremde, wie ich ihm am Gesicht absehen kann, ungern dies Vergnügen. Wenn Du Giuseppe siehst, so frage ihn, ob er nicht meinen Mann zuweilen mit ins Gebirge nehmen könnte.

Clara betheuerte, daß es geschehen könne und müsse. Sie eilte fröhlich fort, um nach Giuseppe zu senden, höchst vergnügt über einen so guten Vorwand, dem Geliebten entgegenzukommen. Agnese aber hielt eine Nachbetrachtung

darüber, wie nöthig es doch für das Mädchen sei, daß es bei so leidenschaftlichem Herzen gerade in diesem Alter unter Aufsicht genommen und geleitet werde. Sie war von Natur leicht begeistert und hingerissen und entschloß sich auch diesmal sehr entschieden, Clärchens Ausbildung zu ihrer eignen Sorge zu machen.

Sechstes Kapitel.

Höchst ungeduldig, ja beinahe ungeberdig verfuhr Clärchen gegen die Muhme Angelica, die kein Mittel wußte, Giuseppen auf der Stelle herbeizuschaffen. Ich will ihn ja nicht haben, rief das ungestüme Mädchen; um meinetwillen mag er bleiben, wo er will, aber die gnädige Frau hat ein Anliegen und wir dürfen sie nicht warten lassen. Die Muhme mußte gestehen, daß die Sache äußerst dringend sei. Sie berief sich wiederholt darauf, daß sie schon den Bettler Cola nach ihm geschickt habe. Um indeß nicht ohne Theilnahme und Eifer dazustehen, unterließ sie nicht, mit heftigen Geberden so viel zu thun, als Clara mit Worten that. Dabei kam sie immer wieder auf die Frage zurück, was wol die gnädige Frau mit Giuseppen vorhabe, worauf Clärchen jedes Mal geheimnißvoll lächelte.

Mitten in diesem Aufruhr öffnete Cola plötzlich die Stubenthüre und schob Giuseppe hinein. Da habt ihr den losen Vogel, rief er, den wilden Falken Giuseppe. Er muß unter die Haube.

Heute hat er sich noch einmal fangen lassen, wer weiß, wie's morgen geht!

Clärchen verstummte, hocherröthend, und eilte nach der entferntesten Ecke des Zimmers. Die Muhme aber empfing den Jüngling mit Klagen und Vorwürfen. Giuseppe entschuldigte sich, indem er sich selbst seiner Unachtsamkeit wegen noch heftiger anklagte. Er reichte Clärchen die Hand, zog es hervor, küßte es, indem er das vergnügt lachende Kind nur sein liebes Paillon-Fischchen nannte. Nun mit einmal war dem geschäftigen Mädchen der Mund gelöst; es eröffnete Giuseppen das Anliegen der Baronin, wobei es die Muhme, die eine Bemerkung machen wollte, schweigen hieß und den Bettler Cola wegen eines vorgebrachten Spaßes ausschalt. Clara zog den noch zögernden Jüngling mit sich fort und die Treppe hinauf.

Eben war Moritz nicht ganz erheitert von einem Spaziergang nach Hause gekommen. Mancherlei Nachrichten aus Deutschland und von seinen Gütern hatten ihn verstimmt. Und nun fand er, als er am Spiegel Halstuch und Hemdkrause anordnen wollte, die kleinen Stecknadeln nicht, die er in einer Vorhangfalte des Fensters zu solchem Behuf in Bereitschaft zu halten

pflegte. Auch sein Zahnstocher lag auf dem Boden und war zertreten. Darüber rief er ungeduldig seine Gemahlin herbei und schalt die Kammerjungfer als unachtsam aus. Agnese lachte und nahm alle Schuld auf sich. Freilich, erwiderte er, habe ich Dich schon hundertmal gebeten, mir doch derlei kleine Dinge unverrückt zu lassen. Aber das kommt Dir Alles zu gering, zu überflüssig vor. Möchtest Du doch endlich begreifen, welche kostbaren Augenblicke man gewinnt, wenn man Alles und Jedes an seinem Platz mechanisch ergreifen kann, ohne daß unser Geist nöthig habe, eine verlegte Kleiderbürste oder dergleichen aufsuchen zu helfen. Soll man denn von den hundert kleinen Bedürfnissen des Lebens unaufhörlich gegängelt, von den wiederkehrenden Strudeln des Tags ewig umhergewirbelt werden, ohne daß man sich auf etwas Höheres richten und seinen Gedanken ein würdigeres Ziel gönnen dürfte? Wenn man denn so seine kleinen Mittelchen gefunden hat, dem Geiste mehr Freiheit zu verschaffen, mehr Unabhängigkeit zu sichern: so ist es recht fatal, recht ärgerlich, darin gestört zu werden.

Moritz war auf dem besten Wege, sich in die unerquicklichste Betrachtung hineinzuwühlen,

als das heitere Clärchen und der frische Giuseppe in das Zimmer traten. Zu seiner Beschämung erfuhr nun der hypochondrische Freiherr, welche Fürsorge er seiner Gemahlin wegen der guten Jagdgelegenheit zu verdanken habe. Er bot ihr lächelnd und um Verzeihung bittend die Hand. Lauf mir nur fleißig hinaus mit Herrn Giuseppe, versetzte Agnese freundlich, und Du wirst gewiß Deine verlorne gute Laune wieder erjagen. Mein lieber Moritz ist hier ganz aus seiner gewohnten Lebensweise herausgerissen, wendete sie sich an Giuseppe. Auf unsern Gütern hatte er mancherlei Beschäftigung und besonders eine ausgedehnte Jagd. Ich hoffe, lieber Herr Giuseppe, daß, wenn hier alles Wild erlegt sein wird, Sie mit uns nach Deutschland ziehen werden, wo inzwischen die wildeste Jagd in unsern Revieren aufwächst, die Ihnen viel zu schaffen machen soll.

Moritz ward ganz heiter gestimmt. Er erklärte sich gegen seine Gemahlin immer wieder für besiegt durch ihre liebevolle Fürsorge. Er machte es sich zum Vorwurf, daß er es sich noch so wenig habe angelegen sein lassen, ihr eine Harfenspielerin auszukundschaften, was sie doch wiederholt gewünscht habe. Doch in der

Liebe seid ihr Frauen nicht zu besiegen, setzte er hinzu. Er erzählte hierauf Giuseppen von dem Umfang und den Gegenständen der deutschen Jagd. Dem Jüngling sagte das gutmüthige, einfache Benehmen der vornehmen Fremdlinge sehr zu, wie denn auch dem Baron das freimüthige Wesen Giuseppe's gefiel, dessen frisches, keckes Aussehen gleich einen erfreulichen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Giuseppe sagte:

Durch Vergunst der nachbarlichen Grundherren kann ich mich eine große Strecke des Gebirgs umhertreiben. Unser Adel hier um Nizza ist meist zu faul für die Jagd und überläßt Einem gern gegen gewisse Stücke Wild für ihre Küchen die weiten Reviere. Sie werden aber, hochedler Baron, in unsern Bergen das zahlreiche Wild nicht antreffen, das Sie in deutschen Wäldern gehetzt und in Ihren eigenthümlichen Revieren gehegt haben. Hasen trifft man zwar noch an, das rothe Rebhuhn wird aber schon selten. Wald- und Wasserschnepfen sind noch nicht ausgegangen; doch ist die wilde Taube häufiger. Sollten Sie den Ortolanenfang lieben, gnädiger Herr, die haben wir sehr schmackhaft bei uns. Es ist ein hübscher bunter Vogel, gnädige Frau, den man hier mästet und

weit verschickt. Aber die Rarität von Wildsau hätten Sie sehen sollen, die ich jüngst dem Herrn Marchesen Malvi zum Namenstag ins Haus geliefert. Ha, wie war die junge Marchesina über das Unthier erstaunt, Clärchen! Es ist die einzige Tochter des Marchesen, gnädige Frau, und wir Beide sind zufällig Milchgeschwister. Aber ich habe mir auch alle Schuhnägel weggelaufen, bis ich die Seltenheit erwischt habe!

Du meinst doch die Wildsau? fragte Clärchen etwas betroffen. Der Baron fiel lachend ein: Was sagst Du, Agnese, zu dem Schalk von Jäger da, der im Gebirge nichts haben will und uns dabei das zahlreichste Zeug an den Fingern herzählt, wonach uns schon lange gelüstet hat?

Giuseppe lächelte und fuhr fort: Man muß hiesigen Orts den Fischfang mit der Jagd verbinden und zwar haben wir die Gebirgsbäche und die See. Unsere Seefische stehen in großem Ruf. Die Sardellen sind köstlich, die Anschove, der Filate, der Kabliau, die große Meerbarbe, der San-Pietro, die Kliesche, die Muräne und wie sie alle heißen. Um ein Geringes kann man an dem Geschäft der Fischer sein Vergnügen finden. Und Sie, gnädige Frau, müssen sich einmal den Spaß machen, dem Bohrmuschelfang

zuzusehen, oder wenn eine tüchtige Schildkröte ans Land getrieben wird.

Das ist Alles herrlich! rief der vergnügte Baron aus. Uebrigens ist es mir aber auch auf der Jagd nicht um reiche Beute zu thun; wenn ich nur die gespannte Büchse im Arm halte und selbst gespannt bin. Bewegung und Richtung thun schon Vieles und sollen mir wohl bekommen. Sie wissen ja, Herr Giuseppe, aus Erfahrung, wie einem Jäger zu Muthe ist. Die Gewohnheit macht ein süßes Band und nur Der ist der Freieste, der am längsten Bande flattert; denn ein wenig gebunden zu sein, schärft eben erst recht das Gefühl der Freiheit.

Sie verabredeten auf übermorgen einen Gang, da der Freiherr den andern Tag erst die dringendsten Briefe beseitigen wollte.

Siebentes Kapitel.

Auf Zureden des Bettlers Cola blieb Giuseppe in der Stadt, um eine der patriotischen Gesellschaften zu besuchen, auf die er durch Cola's Scherz und launige Einfälle begierig geworden war. Unterwegs von Drappo nach Nizza hatte der Alte, der überhaupt seit einiger Zeit Giuseppen gern aufsuchte, das Gespräch auf die heimlichen Bewegungen unter dem Volke zu Gunsten der französischen Revolution gelenkt. Da er auch heute wieder den Jüngling abgeneigt fand, suchte er ihm jenes patriotische Treiben als lächerlich und ergötzlich darzustellen und erregte dadurch wenigstens Giuseppe's Neubegierde. Wir Beide, sagte Cola, haben uns hübsche Stücke aus dem Lebkuchen Freiheit herausgebissen, Ihr als Jäger und ich als Bettler. So weit umher, wie wir Beide in einer Woche, kommen alle die Schuster und Blechschmiede, die Seidenspinner und Bürstenbinder das ganze Jahr nicht; auch nicht der Seiler Bartolo, wenn er selbst alle seine Schritte zu einem einzigen Gang an

einander spinnen könnte. Ueber die Gleichheit aber müßt Ihr sie reden hören! Und sie üben sie auch gleich aus: Einer spricht nämlich so klug wie der Andere, daß Einem die Ohren schwarz werden möchten.

Cola hatte den Jüngling gegen Sonnenuntergang auf die Esplanade bestellt, wo er ihn abholen und auf seine Verantwortung in dem Klub einführen wollte; denn solche Zusammenkünfte konnten in Nizza nur heimlich und mit der größten Vorsicht gehalten werden.

Nach manchen Regenschauern war der Abend heiter und köstlich geworden. Die Esplanade war voll Menschen; die adelige, wie die bürgerliche Welt trieb sich durch und neben einander hin, nur daß die bürgerlichen allen Zoll der Ehrerbietung an den Adel zu entrichten hatten. Hier und da drückte sich ein, wahrscheinlich heimlicher Republikaner bei Seite, wenn ein alter Degen, der oft nur mit einem Seilchen an den Gürtel gebunden war, den Heranschreitenden als einen Mann von Adel bezeichnete.

Auf den Steinplatten des Bodens war es reinlich und trocken, die steinernen Bänke zu beiden Seiten des Spaziergangs waren bunt besetzt. Viele Männer und Frauen lehnten sich

über die Brustwehr und blickten nach dem sandigen Meeresufer in der Tiefe hinab. Wie war es um die Fischerhütten so lebendig von Kähnen, die heran tanzten, von den Frauen und Kindern, die entgegen hüpften! Von diesen engen Hütten, von diesem vertraulichen Verkehr rühriger Menschen mit den unruhigen Wellen schweifte Giuseppe's geübtes, kühnes Auge über das grenzenlose Gewässer. Die Sonne sank nach den westlichen Gebirgen, die sich über Antibes hinausziehen. Die zahlreichen Landhäuser glänzten im Abendroth; ein Rosenschimmer verbreitete sich über das junge Grün der Frühlingswelt; auf ferner, halb umschleierter Meereshöhe zuckten die Segel einer kleinen Flotte, wie Flammen durch den Rauch, und die Gebirge von Genua schienen zu brennen.

Giuseppe's Herz verlor sich in solcher Unermeßlichkeit der Umgebung. Er achtete nicht auf das Geräusch und Gespräch der Umherwandelnden. Schon rauchten an der Brustwehr herauf die Kamine der Häuser, die unter dem Boden der Esplanade auf der Seeseite hinein gebaut sind. Die Rauchwölkchen, von dem Seewinde bewegt, gaukelten um die Brustwehr, auf der

Giuseppe ruhte, als wollten sie den Träumer necken.

Da klopfte ihm Cola vertraulich auf die Schulter und Beide schlichen über den freien Platz hinweg, eine der steinernen Treppen hinab, die auf den Corso führen, wo in der Dämmerung dicht belaubter Ulmen einsame Pärchen wanderten. Unter den Bäumen hinweg gelangten sie an den freundlichen Kaffeehäusern hin zu einem unbewohnten, baufälligen Nest. In einem Winkel desselben stand wie von ungefähr ein Mann, in einen Mantel gehüllt, und fragte ganz ruhig: Wohin, liebe Nachbarn?

Cola flüsterte ihm das Losungswort zu und Jener stieß eine angelehnte, morsche Thüre auf. Beide tappten nun durch einen engen, dunkeln Gang, indem Cola bemerkte: Dies war der Pförtner, der ohne Losungswort Niemand einläßt. Im Winkel ist ein Schellenzug angebracht, um die Versammelten bei einem etwaigen Ueberfall zu benachrichtigen. Zur Abwehr oder nach Befinden zur Flucht sind Vorkehrungen getroffen.

Jetzt kamen Beide über ein Höfchen zu einem Hinterbau und betraten, indem sie dem Getös von Menschenstimmen folgten, eine geräumige Stube. Die Gesellschaft war zahlreich,

aus gewöhnlichen Bürgern gemischt, das Gespräch heftig und lärmend.

Laßt mich nun auch zu Worte kommen! schrie eben ein hageres Männlein. Ich bin der Schwertfeger und somit der Mann des Jahrhunderts. Aber da meint ihr vielleicht, edle Mitbürger, es wäre mir um eure alten Klingen zu thun, die für die Freiheit in Stand gesetzt werden müßten? Falsch! Denkt ihr, ich wollte von der Zeit Gewinn ziehen, weil es mir an Arbeit fehle? Falsch! Ihr selber seid die alten Degen, die gefegt werden müssen; Bürger und Freunde, wir sind eingerostet. Der Adel allein rutscht noch ein wenig aus und ein; der Bürger steckt seit Jahrhunderten in der Scheide fest und liegt in der feuchten Rumpelkammer. Und was soll ich sagen, meine wackern Herren, was die bürgerliche Freiheit sei? Nichts anders, denke ich, als daß Jedweder in der Scheide des bürgerlichen Wesens leicht aus- und einrutsche. Hole mich der und der! oder das ist gut erklärt.

Aber wo bleibt die Gleichheit? krächzte ein Anderer, der sich durch einen starken Kropf auszeichnete. Gleichheit ist die Hauptsache und ich will in keiner schlechtern Scheide stecken, als Ihr etwa, Gevatter Schwertfeger, oder jeder Andere.

Darauf kommt Alles an, sage ich. Die Gleichheit geht noch über die Freiheit, sage ich; die Gleichheit hoch!

Nicht hoch! rief ein Dritter — Nieder, nieder! — Hundsfott! — fiel der Kröpfige ein, werft ihn hinaus!

Nein: sage ich, doch nicht hoch! sage ich — wehrte sich Jener. Wie sollen wir sie denn sonst erreichen? Nieder! sage ich, damit wir sie packen können. Alles, was seither hoch war, muß hernieder!

Die Umstehenden lachten und nahmen die Gelegenheit wahr, Eins auf den guten Einfall zu trinken. Nun drängte sich Einer hervor und brachte sich Aufmerksamkeit durch Ribbenstöße zuwege. Hört mich an! rief er mit wichtiger Miene. Ich schlage vor, daß wir unserm Klub einen Namen geben. Unser Klub will sich in die heiligsten Angelegenheiten mischen und ist noch nicht getauft. Gesteht nur, daß ihr Alle das Wichtigste und Hauptsächlichste übersehen habt. Wir müssen doch nach etwas heißen! Seht ihr! Begreift ihr? Soll ich nun vorschlagen, daß wir uns das „Parlament" nennen? Oder „Dumouriez" — oder „die rothe

Mütze" oder „Klein=Versailles"? Ich eröffne euch eine unendliche Wahl.

Ich verwerfe Klein=Versailles! wurde gerufen; warum wollen wir mit etwas Kleinem anfangen?

Wohlgesagt! rief der Andere wieder, also einen großen Namen.

Und nun sprach Alles durch einander, indem ein Jeder durch einen Namen oder ein bedeutendes Wort sich als Kenner der Vorfälle in Paris geltend machen wollte. Denn Anfangs hatte die Regierung auf alle eindringenden Nachrichten über die französische Revolution streng gewacht, bis durch die drohenden Bewegungen Frankreichs gegen Savoyen alle Aufmerksamkeit auf die Vorkehrungen zur Vertheidigung Savoyens und Nizzas gerichtet ward. Nun ließ man sich im Gegentheil angelegen sein, recht viele Nachrichten über die Revolution zu verbreiten, die aber alle darauf abzielten, die Franzosen als das verworfenste und unglücklichste Volk darzustellen. Hierzu bediente man sich vorzüglich der Mönche. Natürlich suchte nun das Volk, mistrauisch, wie es ist, sich auch von anderer Seite Nachrichten zu verschaffen. Man hielt geheime Zusammenkünfte, errichtete Klubs

und verbreitete am liebsten jene Neuigkeiten und Meinungen, die der Regierung ungünstig und daher von ihr unterdrückt worden waren.

In den lärmenden Haufen drängte sich nun Cola der Bettler ein, indem er um Allmosen bat. Laßt mir doch gleich die neugeprägte Gleichheit zu Statten kommen, sagte er mit schalkhaftem Ernst, wobei er Jedweden mit dem Vornamen nannte. Ihr könnt noch viel an mir thun, bis ihr mich zu eures Gleichen und zu einem so stattlichen Mann macht, als ihr längst seid, Meisters. Rückt nur heraus, damit ich auch, wie ihr, Eins trinken und mit euch anstoßen könne! Die sich sonst mit einem Soldo abgefunden hätten, gaben jetzt auf so schmeichlerischen Spott eine halbe Lire. Zu dem kröpfigen Schreier sprach Cola: Euch, Meister, muß ich vorzüglich rühmen, wiewol Euch an meinem Beifall nicht viel gelegen sein wird, da Ihr mich noch nicht einmal eines Soldo werth achtet. Aber desto mehr seid Ihr in andern Stücken durch eine musterhafte Großmuth und Uneigennützigkeit ausgezeichnet. Redet Ihr doch mehr als Einer zum Besten der Gleichheit, und wenn es nun mit dem Ausgleichen an die Hälse

kommt: so habt doch gerade Ihr zu verlieren und herauszugeben. Dessenungeachtet —!

Der Geneckte sah zornig an Cola's derber Gestalt empor und lachte nun mit dem Lachenden. Der Schwertfeger nahm hierauf wieder das Wort und suchte das Glück zu entwickeln, das dem freien Mann allein gebühre. In frühern Jahrhunderten, sagte er, ging jeder Bürger mit seinem Schwert aus; damals galt noch jeder für einen Mann, was man einen Mann nennt. Seit uns von den Fürsten die Schwerter zu tragen verweigert wird, sind wir eingesteckte Wichte, sind höchstens noch Küchenmesser für die Hofhaltungen und Klöster, Taschenmesser für den König und den Lehnsherrn mit einem Korkzieher versehen, um den Weinzehnten in den Hofkeller zu ziehen. Und was noch schlimmer ist, erst seitdem die Weiber keine Schwerter mehr an unserer Hüfte sehen, sind ihre Zungen so scharf geworden. Sonst hatten sie ein Rosenblatt im Munde, jetzt führen sie ein zweischneidiges Schilf darin. Meine Herren und Nachbarn, Freiheit ist das Schwert unserer Männlichkeit und die Schwertfeger sind immer die Seele des freien Lebens gewesen. In den alten Chroniken kommen die Schwertfeger immer ne-

ben den Fürsten und Rittern vor und die gute alte Zeit muß wiederkehren. Daran hängt Alles, das ist Moses und die Propheten! Unsere Ehre ist der König, eure das Schwert. So ist es, bei Gott! Glaubt mir, ihr treuen Mitbürger, man hat nur darum die Schwertfeger etwas, soll ich sagen — verächtlich gemacht, um euch die Schwerter zu verleiden. Auf denn! und vor Allem die Schwertfeger wieder hoch gehalten! Dann werdet ihr eine Achtung vor dem Werkzeug eurer Freiheit und vor dem Schmuck eurer Freiheit gewinnen.

Er würde noch ins Weite gesprochen haben, wäre ihm nicht der unter einem Bückling vorgeschobene Hut Cola's in die Quere gekommen. Der Sprecher aber that nicht, als ob es ihm gelte, sondern fragte die Umstehenden, wie viel Uhr es sei. Als man es ihm gesagt, rannte er mit den Worten davon: Hole mich der und der! Es ist schon spät und ich habe meiner Frau versprochen —

Cola hielt den Eilenden am Kamisol und raunte ihm laut genug zu: Grüßt mir Euer sanftes Weib, grüßt mir Euer gutes Schwert, Herr Scheide! Gegen die Umstehenden aber setzte er hinzu: Ein wackerer, fleißiger Mann,

der Meister da! Ein Stündchen nach Sonnenuntergang darf er frei und bellend umherlaufen, mit dem Halsband der Erinnerung, wie ihr seht, und dann geht er wieder an seine Kette und wedelt.

Inzwischen war Giuseppe in ein anderes Zimmer gedrängt worden, wo ein junger Geistlicher von einem Stuhl herab folgendermaßen zu einem Haufen der Versammelten spach: Ich habe euch also überzeugt, daß der Cölibat, der ehelose Stand der Geistlichen, ein unnatürlicher, grausamer, schmählicher und unchristlicher Zwang ist, der nicht früh genug gebrochen werden kann. Ich werde noch einmal darauf zurückkommen.

Nun aber habe ich euch von der Staatsumwälzung in unserm Nachbarland reden sollen. Iht thut wohl, meine Freunde, bevor ihr selbst zugreift, euch nach dort umzusehen, woher fürder alle Freiheit des öffentlichen Lebens kommen muß. Soll ich mich in einem Gleichnisse deutlich machen, so sagt mir, was wol unserer Stadt und dem schönen Küstensaum die Fruchtbarkeit und paradiesische Lage verleiht? Ich denke, das mächtige Gebirg thut es, das uns im Rücken umringt und schützt, indem es von der Küste sich mit fruchtbaren Hügeln, öden Felswüsten

und grauen Schneegipfeln in die Wolken erhebt. An solchen Höhen wenden sich die Lüfte, scheiden sich Fluß und Bäche, prallen die Sonnenstralen zurück und werden gleichsam in den Boden gepflanzt, um zu glühenden Blumen, zu würzhaften Stauden, zu edeln Früchten zu erwachsen. Dieses unser Gebirg hat einst seinen Schöpfungstag gehabt und unsere Seealpen sind damals hervorgerufen worden, um für jetzt und immer das Paradies Nizza zu bilden. Solch ein Schöpfungstag ist nun auch die französische Revolution für die Welt der Geschichte. Diese Revolution wird in Frankreich eine Wetterscheide bilden für das künftige Glück und Klima der europäischen Staaten. Von diesem Höhenzug der Staatsbildung wird für immer die Fruchtbarkeit des Friedens und das Wetter des Kriegs in der gebildeten Welt abhangen.

Wir nun wohnen am südlichen Fuß dieses neuen Gebirges und sollen so glückliche Vorhügel desselben werden, wie die segensreichen Hügelbrüste der Mutter Alpe sind, die sich, ihre Füße badend, an die Küste des ligurischen Meeres gesetzt und ihr Kind Nizza auf den Schoos genommen hat.

Bravoruf, Jauchzen und Klatschen unter-

brach den Redner, der nach abgestattetem Dank fortfuhr: Drei Jahre schon währet der Schöpfungstag dieser neuen Welt. Wir haben das Alles erlebt, und wenn wir nicht gleich ein Jedes entstehen sahen, weil uns eine tyrannische Regierung die Hand vor das Gesicht hielt: so erblicken wir doch jetzt vor uns liegen, was seither geworden ist. Die Noth eines sonst guten Königs hat nämlich die Geister herbeigerufen, die da helfen sollten — die Generalstaaten von Frankreich. Er hat aber Anfangs versäumt und später die Macht verloren, diese Geister auch wieder zu bannen und zu vertreiben. So haben sie denn vor Allem die frische Kraft des Bürgerthums zwischen den Moderplätzen des Adels und der Geistlichkeit hervorgerufen. Die gräuliche Bastille ist zerstört worden und über diesen Abgrund von Willkür und Grausamkeit, von Seufzern und Flüchen hat man, als Vorbild der Zukunft, einen grünen Plan für die Lustbarkeiten des freien Bürgerlebens geebnet. In einer einzigen Nacht sind die Fesseln des Mittelalters gebrochen worden — das Lehnrecht, die Dienste und Frohnden, Zehnten und standesherrlichen Gerichte. Die Sperren und Mauthen im Binnenland sind aufgehoben, ja selbst die äußern

Prunkzeichen der Orden, Wappen und Livreen sind abgeschafft worden. Man hat die Güter der Geistlichkeit der Nation heimgewiesen, die Rechte der Menschheit festgestellt und von jener allgemeinen Bundesfeier auf dem Marsfelde zu Paris wird Europa den neuen Bund bürgerlicher Erlösung ableiten. Schon ist im Kampfe des Volkes mit dem Adel und Hof eine herrliche Verfassung für das ganze Reich der Franken und Freien errungen worden, an der sich alle Widersprüche und die Waffen der angstvollen Könige des Auslandes brechen werden. Schon rüsten sie sich — die übermüthigen Monarchen laut und lärmend, die zagen stumm und still. Auch unser König, der Affe Friedrich's des Großen, schließt sich an. Ha, was wollen diese Könige? Lange haben sie Frankreichs Moden und Meinungen, Sprache und Spötterei, Ton und Thorheiten sich schmecken lassen; nun, wie sie mit ekelem Magen und wüstem Kopf aufstehen, wird ihnen die Rechnung gemacht; es geht ans Bezahlen und sie werden Kronen und Kreuze, Renten und Rechte einsetzen müssen und verlieren.

Der Lärm des Beifalls wiederholte sich. Der Redner aber, der schon heiser geworden war,

stieg vom Stuhl und griff nach seinem Glas. Die Meisten sprachen sich beifällig und begeistert, Wenige nur wegwerfend aus. Er erzählt uns, sagten diese, wie unsere Nachbarn ihr Brot backen, und macht uns nur jähhungrig.

Gönnt ihm doch Zeit und laßt ihn erst trinken, erwiderten die Andern, dann wird er schon darauf kommen, was wir selbst zu thun haben.

Verwirrt und betäubt, und da nicht abzusehen war, wo es mit dem Gerede hinauswollte, schlich Giuseppe davon. Froh, sich im Freien zu sehen, schlenderte er an den Kaffeehäusern hin. Auch hier ging es laut und lebhaft zu; als er aber aus einem derselben Gesang einer weiblichen Stimme hörte, eilte er hinein und ward von einer Harfnerin überrascht, die selbst höchst anziehend aussah und einen Knaben von ungemeiner Schönheit bei sich hatte. Ihre hohe Gestalt, in dunkelm Anzug, beugte sich mehr, als nöthig, über das Instrument und eine angstvolle Verlegenheit malte sich auf dem Angesichte, das von kränklichem Ausdruck und weniger regelmäßig, als seelenvoll und einnehmend war. Die schönsten Augen hatten einen schwärmerischen Aufschlag, aber so, als ob sie die Verzweiflung

suchten. Ihre Stimme war rührend und stark; ihr Spiel verrieth ungewöhnliche Kunstfertigkeit.

Also war der Lärm der Gäste wie durch ein Wunder beschwichtigt worden. Mit einer Art von Ehrfurcht sah man die Gestalt an und hörte mit seltsamer Empfindung einer Stimme zu, die in den Zwiespalt der Zeit, wie eine Nachtigall in die Gewitternacht hineinzuschmettern schien.

Der wachsende Beifall ängstigte die Sängerin immer mehr. Sie schlug die Augen nicht mehr auf, fester und fester schlossen sich die langen Wimpern an und ein Thränenstrom brach endlich mitten im Gesang hervor. Sie hielt mit einem schmerzlichen Misklang der Saiten inne und wendete sich nach dem Knaben um. Dieser, dem Ansehen nach fünfjährig, hatte sich inzwischen in die Nischenecke gekauert und war halb sitzend und das Sammeltellerchen zwischen den Fingern haltend, eingeschlafen. Die Mutter, wenn sie es war, schien einige Augenblicke unentschlüssig, das Kind zu wecken; auch erwachte es nicht, wie sie ihm das Tellerchen aus der Hand zog. Sie stellte die Harfe bei Seite, um mit dem Tellerchen die Gesellschaft anzugehen. Dies aber schien ihr entsetzlich. Sie war keines Schrittes mächtig und warf sich endlich über

die angelehnte Harfe. Die Nächststehenden hörten sie schluchzen und sahen sich einander fragend an; nur Giuseppe glaubte ihre Angst zu verstehen, trat rasch in seiner Empfindung vor sie hin und zog das Tellerchen aus ihren Fingern, indem er sagte: Laßt das mich für Euern Knaben thun! So ging er umher, die Gaben aufzunehmen. Sie fielen reichlich aus; denn die Meisten schienen froh, mit einigen Soldi nur recht bald die beängstigende Erscheinung los zu werden. Giuseppe legte noch, was er selbst an Gelde bei sich hatte, hinzu. Inzwischen war die Sängerin zu einiger Fassung gekommen, weckte hastig das Kind auf und führte es Giuseppe entgegen. Danke dem guten Herrn da, Tonino! sagte sie, noch ehe sie das reiche Tellerchen betroffen und zögernd in die Tasche schüttelte, die dem Knaben an einem Band über die Schulter hing.

Schon war sie verschwunden, als Giuseppe sich der Aeußerung des Barons erinnerte, daß er noch keine Harfenspielerin für seine Gemahlin habe finden können. Nacheilend traf er sie noch unter der Haustreppe und machte ihr den Antrag, einer vornehmen Fremden Unterricht auf der Harfe zu geben, oder Gesellschaft im

Harfenspiel zu leisten. Der Sängerin schien das sehr erwünscht zu sein und es wurde verabredet, daß sie morgen, eine Stunde vor Tisch, hierher auf den Corso kommen und Giuseppe sie zu der Dame begleiten sollte.

Ein junger Mensch war inzwischen herangetreten, sah Giuseppe und der Sängerin verwegen ins Gesicht und drückte seinen unziemlichen Verdacht durch einen wiehernden Lachton aus. Die Unbekannte faßte den Knaben und eilte davon. Giuseppe aber packte in Wuth den Menschen an beiden Ohren, hob ihn mit Kraft schwebend auf und warf ihn neben der Haustreppe zu Boden. Er konnte sich kaum fassen. Hülferufend raffte sich der Gezüchtigte auf und stürzte ins Haus. Giuseppe blieb eine Weile kampfgerüstet stehen; als aber Niemand kommen wollte, schlenderte er über den Corso der Esplanade zu, bestieg die nächtliche Treppe und lehnte sich abermal über die Brustwehr.

Der Mond schwebte über der See, eine flimmernde Lichtstraße zog aus dunkler Ferne über die bewegten Wasser immer breiter nach dem Ufer herüber, an welchem die anspielenden Wogen naschten. Noch glitten einzelne Fischerkähne mit schimmernden Segeltüchlein am Gestade hin.

Nachtlüfte spielten in den laubreichen Ulmen des Corso, auf dessen Boden die Schatten der Zweige geisterartig webten. Der alte Burgfelsen erhob sich wie ein Thron der Königin Nacht über Stadt und Meer. Nichts unterbrach die nächtliche Stille, außer wenn ein süßer Lautenton sich verirrte, oder ein ferner Wachtposten anrief. Das unaufhörliche, eintönige Gezirp unzähliger Heimchen schien nur die süße Unermeßlichkeit der Nacht und der Umgebung auszusprechen.

Giuseppe genas von seinem Groll; die Gestalt der Unbekannten dämmerte räthselnd vor seiner Seele. Die Töne, die Worte ihres Gesangs glitten noch einmal wie Oel über sein wundes Herz. Er blickte in seine Vergangenheit zurück; sie stand vor ihm, wie ein hell gefüllter Pokal; Erinnerung quoll nach Erinnerung herauf, gleich Perlen des Weines, und legten sich zu einem Kranz um den schimmernden Kelchesrand. Er rüttelte, und alle, alle schmolzen in eine leuchtende Empfindung: Blanca! rief er freudig aus, noch einmal Blanca! und es flüsterte in den Ulmen.

Achtes Kapitel.

Die Harfnerin hatte in der Familie des Freiherrn eine artige und wohlwollende Aufnahme gefunden. Die Baronin war entzückt über die ausgezeichnete Fertigkeit und den geschmackvollen Vortrag der Unbekannten. Ein bedeutendes Talent gab sich hier zugleich mit dem rechten Herzen für die Musik zu erkennen. Die Baronin brachte höchst vergnügt ihr Instrument wieder hervor, zu welchem es ihr bisher an Aufmunterung gefehlt hatte. Sie sah es als ein Glück an, eine solche Meisterin gefunden zu haben, der es zugleich selbst angenehm und erwünscht sein mußte, in einer solchen Familie auf so anständige Weise unterzukommen. Denn so zurückhaltend und verschlossen die Fremde auch erschien, konnte sie doch ihre augenblickliche Noth und Verlegenheit nicht verbergen. Schonend und zart bot ihr die Baronin einen gastfreundlichen Aufenthalt an. Es fand sich im Hinterbau ein getrenntes Stübchen, das leicht ausgeräumt und für die Unbekannte eingerichtet werden konnte.

Die Harfnerin war sehr vergnügt, nicht nur über das Wohlwollen der Familie, sondern daß sie sich auch der bittern Sorge und eines kränkenden Erwerbs überhoben sah. Sie dankte mit Geberden, die zwischen ungewohnter Unterwürfigkeit und feinem Benehmen zu schwanken schienen. Wie ein Bettler sich in seinem sonnigen Eckchen zwischen grünen Hecken betrübt niedersetzt und die Bissen vom damastnen Tafeltuche des Reichen und vom ungedeckten Tische des Handwerkers seltsam durch einander verzehrt: so schien die Unbekannte ganz verschiedene Zustände und Lagen durchgangen zu haben, mit deren Manieren und Geberden sie jetzt lebte.

Unserm Giuseppe ward es als besondere Artigkeit angerechnet, der Baronin zur rechten Zeit gedacht und ihr die Harfnerin zugeführt zu haben. Auch der Baron gewann den Jüngling auf ihren öftern Jagdgängen lieb und lud ihn zu sich ein. Giuseppe fand sich geschmeichelt und blieb um so lieber von Drappo weg, wo er freilich auch nicht wie im Hause der Großmutter gehätschelt, sondern oft genug ein Müßiggänger gescholten und übel angelassen ward. Aber der Umgang mit der Familie des Barons war für Giuseppe zugleich sehr bildend. Zuerst

verglich er nämlich das offene, wohlwollende und heitere Benehmen des Freiherrn und seiner Familie mit der ernsten und abgemessenen Lebensart im Hause des Marchesen Malvi. Jener deutschen Art und Weise legte er dann, vielleicht weil solche ihm selbst mehr zusagte, einen entschiedenen Vorzug bei, besonders als er noch eine so ausgezeichnete innere Bildung mit dem gefälligen Wesen der Familie verbunden fand. Mehre Sprachen wurden gesprochen und was über Kunst und Alterthümer, aus der Natur und Geschichte, vom Hof und Staatsleben geäußert wurde, war ihm Alles neu und erregte sein Nachdenken. Gegenwart und Zukunft wurden ihm von Standpunkten gezeigt, auf denen er beim Ueberblick der sittlichen Welt in gleiche Verwunderung gerieth, wie die Fremdlinge ihrer Seits, bei den vielfältigen Aussichten um Nizza über die herrliche Natur erstaunten.

Diese Schule guter Manieren und nützlicher Einsichten wollte Giuseppe nicht unbenutzt lassen. Wie nun einmal Herz und Phantasie bei dem Gedanken an Blanca, die Marchesentochter, in Schwung kamen, fühlte er mit allen edeln Regungen sich angespornt, einer solchen hohen Braut, die ihm geweissagt war, wenigstens in-

nerlich nicht unwürdig zu erscheinen. Wie es nun kommen mag! dachte er bei sich selbst; muß sie von ihrem hohen Stand etwas herabsteigen, so soll sie sich doch eben nicht erniedrigen müssen; oder ich werde mich um einige Stufen emporarbeiten und will dann keinen unbehülflichen Mann an mir finden lassen, sondern zeigen, daß es mir auf den Höhen der Gesellschaft eben so wenig, als auf den Klippen der Gebirge schwindelt.

Gibt es wol in den schönsten Jahren des Lebens ein höheres Glück, ein seligeres Behagen, als ein edler Jüngling in dem Bewußtsein findet, daß er eben an seiner Bildung arbeite für seine Liebe? Bei jedem Schritte, den Giuseppe auf dieser Bahn vorwärts that, glaubte er seiner Wünsche versicherter zu sein, schien der Abgrund sich auszufüllen, der ihn von seinem Ziele trennte. Einer kleinen Selbsttäuschung ward er dabei nicht inne, daß er nämlich durch öftern und vertraulichen Umgang mit Adeligen selbst nicht nur das Gepräg, sondern auch die Währung eines Freiherrn anzunehmen wähnte.

Solche Absichten und Empfindungen buchstabirte nun freilich die kindliche Clara nicht aus den Mienen des Geliebten heraus. Wie sein Herz einmal von so kühnen Hoffnungen nach

allen Seiten übersprudelte, ging er nie an Clara's offener Stubenthüre oder, wenn sie auf der Hausschwelle saß, an ihr selbst ohne Gruß und Kosen vorüber. Und wie dasselbe muthige Herz, welches edle, stolze Gefühle wärmt, gewöhnlich auch heißere Bluteswellen treibt: so riß ihn wol zuweilen auch seine Stimmung zu einer Schmeichelei, zu einem Kuß hin, die Clärchen in genauer Rechnung fortführte, wenn solche Giuseppe gleich auch wieder als Verstöße gegen seine geliebte Blanca im Stillen bereute und in seinem Gedächtniß zu löschen suchte. Um seine Uebereilung alsdann auszugleichen, tadelte der Jüngling oft auch wieder Manches sehr streng an Clara's Benehmen oder an ihrem Anzug, worüber denn sie, wenn er kaum den Rücken gewendet, mit klatschenden Händen im Kreise umherhüpfte und rief: Mutter Angelica! hast Du's gehört? Giuseppe meint, das Häubchen über meiner Zopfkrone stände mir nicht so gut, als das bloße Haar, und er meint auch, dies baumwollene Röckchen sei doch viel zu eng gegen das Corset; ich sähe darin aus, wie eine Puppe. Ja, ja, Giuseppe verstehts! lächelte dann wol die Muhme; nun, nun, wenn er Dir einmal

das seidene Kleidchen bringt, mag er es so weit machen lassen, als es ihm gefällt.

Clara erröthete, und man braucht, um es zu begreifen, freilich nur zu wissen, daß in Nizza blos die verheiratheten Frauenspersonen seidene Kleider trugen und kein Bräutigam versäumen durfte, seine Verlobte vor Allem mit einem erwünschten seidenen Anzuge zu erfreuen.

Dergestalt fand unser Clärchen bei Tadel wie bei Lob seine Zufriedenheit, da einmal den Gläubigen Alles zum Besten ausschlägt.

Fortwährend blieb die Harfnerin verschlossen über ihr Herkommen und ihre Verhältnisse, blieb in sich selbst gekehrt bei ihren Empfindungen und unangefochten von so viel Fröhlichkeit der Menschen und Frühlingslust in der Natur. Sie kam Allen wie ein Räthsel vor, das so unauflöslich schien, als es anlockend war. Man wußte in den ersten Tagen weiter nichts von ihr, als ihren Vornamen Brigitta, den die Baronin-Mutter sehr klösterlich fand. In der That schien Manches in ihrer Haltung und Bewegung von klösterlicher Erziehung oder Zucht herzurühren; wie z. B. die Art, sich in ihrem Stübchen betend niederzuknieen. Wenn sie dagegen auch bei manchen Anlässen weltliche Manier und Schicklich-

keit, ja selbst ein gewisses feines und vornehmes Wesen blicken ließ, so kam doch auf einmal auch wieder Etwas in den Weg, wodurch sie wie beengt und gebunden schien, wie gleichsam eine gefangene Königin wandelt, majestätisch, aber doch mit Ketten beschwert. Oft nämlich faltete sie unbewußt die Hände vor der Brust, wie zum Beten; sie schlich manchmal mit seitwärts gesenktem Haupte und niedergeschlagenem Blick; bei Verneigungen bog sie die Kniee, ohne sich mit der Brust zu verneigen, und öfter sah man sie, wenn es unerwartet in der Nähe läutete, ein Kreuz schlagen, dann aber plötzlich erröthen, wenn sie dessen innewarb.

An dem häuslichen Umgang nahm sie Theil und zeigte sich aufmerksam gegen Alle, wiewol ihr jedwede Richtung nach außen viel Anstrengung kostete und sie immer wieder in ihren träumerischen Zustand versank. Sie spielte und sang, so oft sie glaubte, daß es gewünscht werde; doch war es ihr lieber, Agnesen Unterricht zu geben. Nie aber legte sie sich schlafen, ohne daß sie vorher in ihrem Zimmer gespielt und sanft gesungen hätte. Nicht immer schienen es Lieder oder fertige Strophen zu sein, was sie sang, sondern nur Worte, die im Augenblicke

eingegeben, mit augenblicklich erfundenen Accorden begleitet wurden. Zuweilen sang sie Psalmen, und zwar in lateinischer Sprache; es waren diejenigen, die zu gewissen Stunden in wechselnden Chören von den Mönchen und Nonnen pflegen gesungen zu werden.

Diese Klänge, diese Stimme in stiller Nacht von lauen Lüften getragen, unter dem Anblick des Meeres und Mondes zu vernehmen, war eine wehmüthige Lust, der sich Moritz und Agnese am Fenster gern eine lange Weile hingaben, wobei sie die Pausen des Spiels mit ihren wechselseitigen Vermuthungen über die Sängerin ausfüllten. Denn in sie zu dringen, ließ ihr Zartgefühl nicht zu. Für diese Nachtmusik schien der Freiherr noch empfänglicher als seine Gemahlin zu sein; wenigstens hörte diese manchmal, wenn sie schon einschlafen wollte, noch einmal das aufgehende Fenster im Nebenzimmer knarren. Wenn sie ihn dann beim Namen rief, so meinte er das erste Mal, man müsse doch die unvergleichlichen Mondscheinnächte genießen, so lange sie dauerten; das andere Mal war er begierig, wie tief in die Nacht Brigitta doch wol wach bleibe; das dritte Mal ängstigte er sich, ob die Sängerin auch ihr Licht gehörig lösche,

ein Feuerbrand sei doch in Nizza bei dem Gehöck der alten Häuser gar bedenklich. Später rief ihn die Baronin nicht mehr, sondern lächelte im Stillen über ihn.

Indem nun Brigitta über ihre Person hartnäckig schwieg, brachte der Zufall die Neugierigen auf die Spur wenigstens eines frühern Aufenthalts der geheimnißvollen Sängerin.

Neuntes Kapitel.

Der Freiherr und Giuseppe waren nämlich, wie sie jetzt fleißig thaten, in der Frühe jagdrüstig nach dem Gebirg gegangen, und nun entschlossen sich die Frauen, des Nachmittags, ungeachtet der öftern und plötzlichen Regenschauer des hiesigen Frühlings, einen Ausflug in die Gegend zu wagen.

Für die drei Frauen, die alte Baronin, Agnese und Brigitta, waren Esel gemiethet; ein bewaff= neter Diener folgte zu Fuß. Der kleine Tonino blieb unter Clara's Obhut daheim. Eben als die Frauen, mit breiten Strohhüten geschützt, ihre Thiere bestiegen, kam der junge Pfarrer Francesco, die Baronin=Mutter zu besuchen, die seit einiger Zeit eine Neigung für katholischen Gottesdienst äußerte. Francesco entschloß sich kurzweg, den Ausflug zu Fuß mitzumachen und den Frauen als Führer zu dienen.

Vor der Stadt schritt er den Eseln voran durch die engen, winkeligen und jetzt sehr feuch= ten Gäßchen zwischen den zur Abwehr des Ueber=

steigens mit Glasscherben scharf bezahnten Mauern der zahlreichen Pomeranzengärten. In den Gäßchen war viel Gedräng und durch die offenen Thüren sah man ein lustiges Treiben in den Gärten; denn die Pomeranzenernte des Frühlings war angegangen und versprach, reichlich auszufallen. Agnese blieb öfter halten und sah mit Wohlgefallen den Geschäftigen zu. Ist nicht der Pomeranzenbaum das wahre Bild eines unermüdlichen Wohlthäters? rief sie begeistert aus. Indem er eben seine köstlichen Goldfrüchte darbietet, blickt er gleichzeitig mit duftenden Blüten, wie mit freundlichen Augen, umher, um die stets bedürftigen Menschenkinder mit einer zweiten Ernte im Herbst zu erfreuen.

Francesco machte die Frauen aufmerksam darauf, wie die Bäume regelmäßig angepflanzt und die Zwischenräume noch für Küchenpflanzen, besonders für Sumpfbohnen, benutzt würden. Eben diese Sumpfbohnen, sagte er, sind bei den gemeinen Leuten sehr beliebt. Sie kochen sie, wie Kastanien, und haben immer davon zum Naschen bei sich. Ja, man reicht deren sogar statt Geldes den Bettlern als ein Almosen.

Wie freuten sich die deutschen Frauen an all den neuen Erscheinungen umher! Die alten

Mauern und öden Plätzchen waren mit der riesigen Agave bewachsen, ja die Wege mit ihr, wie mit einer Mauer umgeben. Der Pfarrer unterhielt die Frauen von dieser Aloe, die aus ihren stacheligen Blättern große Blumenstengel treibe und deren zahlreiche Blätterfasern zu Stricken und Packtuch statt des Hanfes zu brauchen wären. Er gab dabei zu verstehen, daß die katholischen Länder vom Himmel auf alle Weise begünstigt und gesegnet seien.

Bei diesen und andern Bemerkungen wendete er sich gern an die alte Baronin Henriette, die ihm freundlich und meist beifällig zuhörte, während er gegen Agnesens Naturschwärmerei und Unachtsamkeit mistrauisch schien, gegen die Harfnerin aber eine verächtliche Gleichgültigkeit blicken ließ. Den Bettlern, die ihnen häufig auf dem Wege begegneten, theilte er Angesichts der Frauen auf prunkhafte Weise von den gekochten Sumpfbohnen mit, die er bei sich führte. War er jedoch zufällig hinter den Reiterinnen geblieben, so schreckte er die Armen mit grimmigem Blick oder auch mit aufgehobenem Bambusrohr hinweg.

An dem Kapuzinerkloster St. Barthelemi ward unter einer schönen Baumgruppe Halt ge-

macht, um die Gegend mit Muße zu übersehen, während man die Esel am Brunnen vor dem Garten aus einem alten Sarkophag, der jetzt zu einem Wassertrog gebraucht wurde, saufen ließ. Francesco, der sich im Erklären gefiel, fand glücklicher Weise am Sarkophag eine lateinische Inschrift, die er übersetzen konnte, wobei er sich auch über die drollige Verwendung eines heidnischen Steinsarges zu einem Sauftrog für Esel in seiner Weise witzig ausließ.

Ein Regenschauer trieb die Gesellschaft ins Kloster, wo sie von den Mönchen höflich aufgenommen wurden. Man besah die wenigen Merkwürdigkeiten des Gebäudes, bis der Sprühregen nachließ, und nahm dann die schöne Aussicht im Klostergarten mit. Ein Palmbaum zog die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich und eben war einer der Mönche beschäftigt, Zweige abzuschneiden. Man fragte ihn nach der Bestimmung der Schnittlinge und erfuhr, sie würden hinab nach dem Hafen von Villafranca und von da nach Rom gebracht, um auf Palmsonntag vom heiligen Vater geweiht zu werden, wornach sie dann sehr gesucht wären. In demüthiger Stellung sprach der Mönch noch Manches zum Preis der Palmen: wie nämlich im Alterthume

Palmenzweige stets als Siegeszeichen den Helden und Dichtern gewidmet gewesen und in dieser Bedeutung auch den heiligen Märtyrern als Schmuck verliehen würden; die frommen Einsiedler hätten in heißen Ländern hauptsächlich von der Frucht der Palme gelebt, mit den Blättern derselben sich gekleidet und manchem selig Sterbenden habe schon diesseits in der bittersten Stunde des Erdenkampfes, ein Engel mit dem Palmenzweig zu den Wohnungen des Friedens gewinkt.

Die alte Baronin war zu Thränen gerührt und erinnerte Agnesen in deutscher Sprache, welch tiefen Sinn und heilige Bedeutung doch Alles und Jedes in dieser Kirche habe, von der ihre bethörten Väter abgefallen seien. Agnese lächelte.

Während dessen wandelte der Pfarrer, die Neugierde des Guardians zu befriedigen, mit diesem stattlichen Mann hin und wieder, nannte mit prahlerischer Eitelkeit den Namen der vornehmen deutschen Familie und erzählte, wie er zu dieser Bekanntschaft gekommen sei. Ich hatte sie mit reichem Gepäck ankommen sehen, sagte er, und fühlte mich, wie durch eine Eingebung des Himmels, zu diesen Fremdlingen hingetrie-

ben. Ich war ihnen verschiedentlich zu Gefallen gegangen, bis ich sie eines Tages beim Besuch unserer Kirchen vor dem schönen Gemälde der Communion des heiligen Benedict in der Jesuitenkirche antraf. Sie waren von dem Anblick dieses sterbenden Greises, dessen Haupt von Tugend und Hoffnung verklärt ist, tief ergriffen, und so ergriff ich auch die gute Gelegenheit, sie zu prüfen. Der Freiherr selbst ist katholisch, aber nicht nur lau, sondern selbst ungläubig und ein Spötter. Seine Frau und Schwiegermutter sind Ketzer; doch ist die alte kränkliche Dame von der Gnade Gottes getroffen und unserer heiligen Kirche zugeneigt. Sie ist auf dem Weg zum Glauben. Schon als Hofdame hat sie in freundschaftlichem Umgang mit einem deutschen Prälaten Wohlgefallen an den heiligen Gebräuchen der Kirche gefunden und in Südfrankreich, woher sie nach Nizza gekommen sind, immer tiefer Neigung für dieselben gefaßt. Nun hoffe ich, ihr nach und nach auch die Lehren der Kirche beizubringen, sie von den Banden der Ketzerei zu lösen und frei in die seligmachende Kirche zurückzuführen.

Der Guardian meinte, die Dame würde doch wol auch noch ein bedeutendes Vermögen besitzen,

worüber sie zu frommen Zwecken verfügen könne. Francesco erwiderte: Es scheint so, obgleich ich es noch nicht weiß. Aber gut wäre es, wenn sie es hätte; denn wer kann wissen, ob nicht der Himmel nur an ein frommes Opfer der Mutter die himmlische Gnade knüpfen will, auch ihre Tochter zu bekehren und ihren Schwiegersohn mit einem Stral zu erleuchten. Darauf suche ich denn auch die edle Dame mehr und mehr aufmerksam zu machen und bin ihr diese Mahnung in meinem Gewissen schuldig. Die Mittel und Wege des Himmels sind wunderbar. Als die Dame auf Anrathen der Aerzte nach Nizza kam, war sie außerordentlich schwach und erholt sich nun unter Gebet und Belehrung für die Seele zusehens auch körperlich. So führt durch wohlthätige Krankheit der Himmel seine Auserwählten. Ich werde sie nun so lange wie möglich in unserer Stadt zu halten suchen, versteht sich, zu ihrem eigenen Seelenheil. Denn die natürliche Liebe, die zwischen diesen Menschen herrscht, ist erstaunlich; die Sorgfalt und Pflege der Tochter, die Geduld und Anhänglichkeit des Schwiegersohnes, die dankbare Erwiderung der Mutter bilden ein mächtiges Geflecht natürlicher Liebe. Diese Menschen sind einer

Zartheit und Aufopferung fähig, von der man bei uns keinen Begriff hat. Dagegen muß die christliche Liebe, die uns ja von allen Banden der Natur erlöst, im Herzen der nach Seelenheil durstigen Kranken von Tag zu Tag mächtiger werden, um endlich, wenn es die wahre Wohlfahrt erfodert, alle Bande des Blutes zu zerreißen.

Amen, Amen! rief der Mönch. Und falls die edle Dame sich entschlösse, ihre Tage in einem Kloster zu Nizza, in diesem friedlichen Vorsaal des Himmels, zu beschließen; wäre denn unsere heilige Mutter Kirche an himmlischer Liebe und Seligkeit nicht reich genug, um ihr Tochter, Schwiegersohn und Enkel zu ersetzen?

Sie wurden unterbrochen, indem Agnese den Mönchen Lebewohl sagte und der Pfarrer sich mithin anschließen mußte. Die Baronin eilte um Brigittens willen, die eine auffallende Unruhe zeigte. Sie war schon ungern in das Kloster getreten und mied, so viel es anging, die Unterhaltung, ja die Annäherung der Mönche. Konnte sie nicht ganz zurückbleiben, so stand sie halb abgewendet und wie in sich versunken; ja sie ging, als vom Glück des Klosterlebens die Rede war, rasch bei Seite und bückte sich in

einer Ecke der Gartenmauer zu einem Kapernstrauch, der auf diesem warmen Plätzchen an der Mauer hinkroch. Im Stillen beklagte die Baronin wiederholt, daß sie bei der traurigen Schweigsamkeit der Unglücklichen über ihren Zustand nicht darauf achten konnte, ihr manche schmerzliche Berührung zu ersparen.

Die Turiner Landstraße, auf welcher die Gesellschaft nach Nizza zurückkehrte, war sehr belebt. Männer und Frauenspersonen in mannichfaltig gefärbten Haarnetzen eilten vorüber; Bäuerinnen kehrten auf Maulthieren aus der Stadt zurück und sahen fröhlich unter den wogenden breiten Strohhüten hervor, deren hoher Kopf mit bunten Bändern geziert war. Lastwagen, von Ochsen gezogen, fuhren nach Nizza hinab, von reinlichen und muntern Fuhrleuten geleitet.

Unter Wegs ließen sich die Eselstreiber unserer Gesellschaft ins Gespräch mit den Fuhrleuten ein. Diese erzählten, daß sie Munition für die Festung Montalban brächten; der König wolle die Franzosen, wenn sie in die Grafschaft einzubrechen wagen sollten, an dieser Felsenfeste sich die Köpfe zerstoßen lassen. Aber es sind schlimme Vorbedeutungen geschehen! setzten sie hinzu, indem sie sich bekreuzten. Der Mistral

hat am Engpaß von Bruis furchtbar gewüthet. Er hat einen unserer Wagen, der sich verspätet, und hinter demselben drei Reisende mit ihren Maulthieren nebst einem Fußgänger ergriffen und rechts und links in die Abgründe des Gebirges geschleudert.

Bei dieser Nachricht fuhr Brigitta entsetzt auf. Wo, wo ist dies geschehen? rief sie. — Unweit Breglio, hieß es. — Barmherziger Gott! hast du Gericht gehalten? O, sei uns gnädig! Heilige Mutter, bitte für uns! rief sie, indem sie die Hände rang. Aengstlich fragte sie dann, ob der Fuhrleute einer die Verunglückten gekannt habe. Wir nicht, war die Antwort; wenn Ihr aber, gute Frau, vielleicht aus jener Gegend seid, oder Bekannte dort habt, so könnt Ihr Euch nur bei dem Kriegscommissar erkundigen, der unsere Ladung besorgt; der hat die Verunglückten vorher noch in dem einsamen Wirthshaus von Giandola gesprochen. Er ist vorausgeritten und wir denken ihn am Zollhaus aufzufinden.

Ohne Ueberlegung setzte Brigitta ihr Thier in raschern Schritt, hielt aber, als sie sich auf ihre Gesellschaft besann, inne. Ihr zu Lieb' ritt Agnese bei und sprach ihr in allgemeinen Aus-

drücken Trost zu, ohne daß sie jedoch mit ihrer Theilnahme die Geängstete zu irgend einer Mittheilung über den Grund oder Gegenstand so großer Besorgniß hätte bewegen können. Brigitta murmelte nur lateinische Gebete, während ihre Augen und gewiß auch ihre Gedanken nach Nizza hinabschweiften, das vor ihnen lag.

Langsam folgte neben der alten Baronin Francesco, der Pfarrer. Beide unterhielten sich über die Fremde und der Pfarrer bezweifelte nicht länger, daß die Harfenspielerin, wie er gleich vermuthet habe, eine verworfene Person sei, die kein Mitleid verdiene und die man nicht hätte aufnehmen sollen.

Die Baronin sprach zu Brigitta's Gunsten und erinnerte, was christliche Liebe für Verlassene und Unglückliche zu thun gebiete, worauf der Pfarrer wenigstens gewarnt haben wollte, Dinge von Werth vor dieser unbekannten und verdächtigen Person wohl verwahrt zu halten.

Am Thor fanden sie Agnesen allein, weil Brigitta über den Victorsplatz und die Maulbeerbaumallee hinab nach dem Hafen geritten war, um den Kriegscommissar am Zollhaus zu erfragen. Agnese hatte ihr den Bedienten mitgegeben. Francesco brachte das Gespräch auf

den Baron und äußerte scherzhaft, der gnädige Herr werde einen gesegneten Appetit von der Jagd mitbringen. Agnese erinnerte dagegen, daß nach solcher Bewegung ihrem Gemahl eine gemüthliche Ruhe mehr Bedürfniß sei, als eine gute Mahlzeit. Doch, um diesen deutlichen Wink wieder auszugleichen, lud die Baronin-Mutter den Pfarrer ein, was für den Abend vorgerichtet sei, mitzugenießen. Francesco nahm die Einladung unter dem Vorwand an, er sei doch gar begierig, zu vernehmen, ob der Herr Baron eine gute Jagd gemacht habe.

Man saß noch nicht lange hinter den weißen Vorhängen des Zimmers, mit denen die Meeresluft spielte, als auch Moritz und Giuseppe sich einstellten und ihre spärliche Beute auspackten. Den Baron wandelte beim Anblick Francesco's eine kleine Verstimmung an, die in Unruhe überging, als er sich vergebens nach Brigitten umsah. Doch fragte er nicht nach ihr, sondern ging, sich umzukleiden. In dieser Stimmung vermißte er höchst ungern einige Kleinigkeiten, die der Bediente nicht hatte vorbereiten können, weil die gnädige Frau den Schlüssel zur Commode verlegt hatte.

Inzwischen war Brigitta zurückgekommen und

erzählte mit froher Lebhaftigkeit, daß die Verunglückten nach der Auskunft, die der Commissar gegeben, fremde, ihr unbekannte Männer seien. Agnese freute sich mit ihr und theilte ihrem Gemahl und Giuseppen den unglücklichen Vorfall mit. Es war dem Baron und Agnesen angenehm, daß Giuseppe unumwunden fragte, wie lange Brigitta sich in jenen Gegenden aufgehalten. Einige Wochen lang, war ihre Antwort. O dann, versetzte der Jüngling, habt Ihr in Sospello gleich im ersten Häuschen an der Landstraße gewohnt; dort erinnere ich mich vor kurzem eine Harfe gehört zu haben.

Nein, nein! antwortete sie kopfschüttelnd, wir haben in Breglio, — in Breglio habe ich gewohnt.

In Breglio? fuhr Giuseppe fort; o das ist ein schauerlicher Aufenthalt; ich übernachte da zuweilen. Tief zwischen steilen Bergen liegt der Ort, tief unten, fast unter dem Bereich der Sonne, und die Roya braust hier einen so stürmischen Lauf, daß man, am Ufer wandelnd, sein eignes Wort nicht verstehen kann.

Aber doch sein Gewissen! fiel Brigritta heftig ein. Ja, ja, die Roya braust, ihre Wellen eilen und der Mistral ist los; dort hausen die

Gerichte Gottes, dort fängt schon die Welt zu wanken an. Vergebens bin ich geflohen, hinter mir wird sich Alles lösen und einbrechen! O mein Tonino! Wo ist mein Tonino?

Sie eilte hinaus und ließ die Gesellschaft betroffen und beunruhigt zurück. Die Baronin-Mutter erhob in ihrer sanften und gemessenen Weise einiges Bedenken gegen die Unbekannte und sah sich von dem Geistlichen unterstützt. Desto lebhafter nahm sich ihrer der Baron an und fand an seiner Gemahlin entschiedenen Beistand. Manches, was er in seiner Schutzrede für die Unglückliche vorbrachte, war dem jungen Pfarrer nicht ohne Bitterkeit zugedacht; indem er sich unter Anderm auf das Beispiel des göttlichen Meisters berief, der mit bekannten Sünderinnen doch viel glimpflicher, als mit Pharisäern umgegangen sei. Zuletzt bestand er noch darauf, daß Brigitta zu Tisch gerufen würde. Hat man es doch einmal, sagte er, auf das Vergnügen von Gästen abgesehen, so erhöhe man solches auch durch die Zahl derselben.

Während der Diener fort war, Brigitten zu holen, erbot sich Giuseppe, in das Gebirg zu wandern, um an Ort und Stelle Auskunft über Brigitta einzuholen. Er hoffte von den Leuten,

unter denen die Fremde einige Zeit gelebt habe, gewiß etwas Zuverlässiges über sie zu erfahren. Der Einfall wurde gelobt, der Jüngling aufgemuntert. Gleich morgen versprach er zu gehen und in zwei Tagen wieder zurück zu sein.

Diese Aussicht und Erwartung stimmte besonders den Baron recht freundlich, und wie dieser gute Humor auf seine Gemahlin, ging bald auch auf die Baronin-Mutter die Freundlichkeit des Pfarrers über, der bei einer köstlichen Rothbarbe und feurigem Languedoker alle Ketzereien der Welt vergaß. Ueber Gegenstände der Tafel war der geistliche Herr nicht ohne mancherlei Kenntnisse und erzählte bei dieser Gelegenheit, die alten Römer hätten die Rothbarbe mit Gold aufgewogen und diesen Fisch seines wunderbaren Farbenspieles wegen oft in der Hand sterben lassen. Doch war dies dem Baron nichts Neues.

Zehntes Kapitel.

In der Frühe des Tages brach Giuseppe nach dem Gebirg auf und erreichte bei guter Zeit Scarena, in einem kleinen Thal zwischen zahlreichen Oelbäumen gelegen, die besonders auch an den Bergabhängen auf Terrassen in magerem Boden eine desto süßere Frucht tragen. Der Ort war heut ungewöhnlich lebendig von einer Menge Menschen, die sich auf dem Kirchenplatze zusammendrängten. Viele, mit Hacken und Spaten versehen, hatten eben eine starke Pappel nicht etwa angepflanzt, sondern nur eingegraben. Stillschweigend hatte man den Arbeitenden zugesehen, oder abwechselnd geholfen; als nun aber die Sache geschehen war und die Arbeiter, sich die Stirne trocknend, an dem Baum emporsahen, brach die Menge in Jubel aus; Alles schrie und tobte wild durcheinander, bis sich endlich ein Wirbel bildete, in welchem man wie rasend den Baum umtanzte.

Nicht lange jedoch ging es so ausgelassen zu; denn der Ortsvorstand eilte mit dem Pfar-

rer und Richter herbei. Sie versuchten mit Worten und Winken Ruh' und Stille zu gebieten, mit finsterm Amtsernst die Lustigkeit zu fesseln. Gerichts- und Polizeidiener führten einige Gefangene heran. Da drängten sich noch mehr Menschen hinzu, solche, die hier und dort in heimlichem Gespräch gestanden hatten; ja von den Höhen eilten Ortsfremde herbei, mit derben Stöcken Bewaffnete.

Rebellen! schrie nun der Richter, — Abgötter! rief der Pfarrer, — die ihr euch gegen den König und die Majestät empört! fuhr Jener fort; — die ihr um das goldene Kalb tanzt! fiel dieser dazwischen; — welcher Empörung macht ihr euch schuldig! — welche Gotteslästerung ladet ihr auf euch! — Das kann euch nicht ungestraft hingehen! — Die Gnade des Himmels ist erschöpft! — In diesen und fortgesetzten Ausrufungen wechselten der Richter und der Pfarrer und überboten einander mit steigender Stimme in Steigerung ihrer Vorwürfe und Drohungen, bis sie, beiderseits plötzlich in Stokken gerathend, sich wechselsweise anstierten und mit den wunderlichsten Höflichkeitsgeberden Einer den Andern fortzufahren ermunterte. Da lachten Etliche jolend aus den Volkshaufen und

heftig fuhren beide ehrwürdige Häupter wieder auseinander und schossen drohende, grimmige Blicke umher.

Geehrteste und hochwürdigste Herren! fiel endlich ein ältlicher Mann ein, was thun wir denn anders, als was wir bisher alle Jahre zur Frühlingszeit gethan, daß wir nämlich nach altem Herkommen und Brauch einen Baum pflanzen, der leider! nur ein paar Tage sein grünes Ansehen behält, weil wirs immer zu groß damit anfangen, ich meine, einen zu alten Baum versetzen. Verdienen wir denn darum solche Vorwürfe? Und wie viele Jahre habt ihr selber mit zugesehen, edle Herren, habt euch das Frühstück schmecken lassen, womit wir diese Lustbarkeit zu beschließen pflegen, und habt sogar den Baum selbst, wenn er dürre geworden war, euch in den Hof bringen lassen? Ei so haltets denn in Gottes Namen heuer wie firn: nehmt fürlieb mit dem Frühstück und mit der abdorrenden Pappel!

Nichts fürlieb! rief der Amtswichtige. Heute ist nicht gestern und Alles verändert seine Gestalt und Bedeutung. Wir wissens wohl, wie ihrs dermalen meint, einen Freiheitsbaum wollt ihr pflanzen, wie sie drüben im babyloni-

schen Frankreich thun; sprecht von altem Herkommen und begeht die schändlichsten Neuerungen! Ho! ho! hab ich euch auf die Hühneraugen getreten?

Ja, Neuerungen und Gotteslästerungen! setzte der Pfarrer hinzu.

Eine Frau trat lebhaft hervor und sprach: Der Baum, Herr Richter, ist 'was Altes, und unsere Lustbarkeit, Herr Pfarrer, ist auch 'was Altes; nur eure Auslegung ist eine Neuerung, ihr alten Herren!

Der verlegene Richter schalt die Frau heftig aus und drohte ihr mit Amtsarrest, während der Pfarrer aus Verlegenheit schnupfte. Die fortgesponnene Wechselrede beider Männer endigte dann mit dem Vorschlag, daß zwar der Baum jedenfalls ausgerissen werden müsse, das Fest dagegen fortbestehen solle, dergestalt, daß anstatt des Baumes ein messingner Leuchter an das Amt und eine große Wachskerze in die Pfarrei jedes Jahr abgeliefert würden.

Ei seht doch! Das sind wol keine Neuerungen? riefen mehre Stimmen zugleich und Alle brummten unwillig durch einander. Der Richter wehrte, der Pfarrer winkte, bis endlich einige Stille eintrat. Wolan denn, so soll der Baum

stehen bleiben, erklärte der Richter; wie man aber unheilige Orte zu gottesdienstlichen Verrichtungen einweiht, so wollen wir gleich vorn herein durch eine öffentliche Handlung der Gerechtigkeit, die wir an diesem Baum vornehmen, jedwede schlimme Bedeutung eines Freiheitsbaumes hinwegräumen und vertilgen.

Er entfaltete nun ein Papier, aus welchem er auf Befehl des hohen Landesministeriums und im Namen des Königs jene Artikel des piemontesischen Gesetzbuchs vorlas, nach welchen den Spionen, die dem König und seinem Rechte dienen, Belohnungen an Geld und Ehrenbezeigungen versprochen werden. Die Gesetzesstellen waren mit viel Worten von Gott, Christenthum und Gnade verbrämt; der Richter setzte hinzu, man sei Umtrieben gegen das Vaterland und den König auf die Spur gekommen; in den Schlupfwinkeln des Gebirges würden Zusammenkünfte gehalten; Aussendlinge der Franzosen suchten unwissende Menschen zu verführen und für Frankreich zu stimmen, man arbeite darauf hinaus, den gesalbten König Victor Amadeus zu stürzen und Nizza sowie Tenda, die getreuen Grafschaften, den Franzosen, diesen gottlosen

Feinden und Verderbern, zu überliefern und ins Unglück zu stürzen.

Als er geendigt, nahm der Pfarrer das Wort über noch andere Gesetzesstellen, in welchen den Kindern und Ehegatten befohlen wird, ihre Angehörigen zu verrathen. Er behauptete, dies stimme mit den Vorschriften der Bibel überein. Jetzt ist die Zeit gekommen, sagte er, von welcher beim Apostel Matthäus geschrieben steht: Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tod helfen. Er eiferte gegen Alle und Jede, die von den Zusammenkünften im Gebirg etwas wüßten, und drohte ihnen mit der ewigen Verdamniß, wollten sie nicht in dieser heiligen Fastenzeit ihr Gewissen erleichtern und bei ihm, ihrem Seelsorger, Alles haarklein bekennen, wodurch sie sich dann aber auch Verzeihung und selbst Belohnung verdienen würden.

Wie dies geschehen war, wurden zwei der gebundenen Männer vorgeführt und einem Jeden sein Verbrechen und sein Urtheil vorgelesen. Der Eine hatte eine Handfrohnde, zu der ihn der Frohndvogt entboten hatte, verweigert und war, seinem sterbenskranken Kinde Hülfe zu ho-

len, nach Nizza gelaufen; den Andern hatte gar ein Gerichtsdiener vor etlichen Tagen an einem Fasttag Wurst essen sehen. Jenem waren funfzehn, diesem fünfundzwanzig Stockschläge zuerkannt worden und sollten ihnen nunmehr auch zugezählt werden.

Als man Anstalten hierzu machte, geriethen die Zuschauer in Bewegung und fingen an zu murren; aber der Richter gebot Ruhe. Schon machten sich die Gerichtsdiener fertig und zogen die Stöcke, als ein gebieterisches Halt! erscholl. Der Baron Vernazza hat Vorrang! rief ein Jüngling, der zu Pferd um das nächste Haus hervorkam. Ein hübscher Bauernbursche ging bleich und mit geknebelten Händen hinter dem Pferd, von einem ältlichen Jäger gehütet, der einen starken Hund an der Leine führte.

Indeß Richter und Pfarrer mit entblößten Häuptern und Scharrfüßen dem Reiter entgegeneilten, rief dieser mit einem höhnischen Zug um den Mund: Der geknebelte Gauner da sucht muntere Gesellschaft, und da nun hübsche Leute hier versammelt sind, so mag er mit den Beiden sein Frühstück gemeinschaftlich einnehmen. Ich gönne den wackern Leuten aus dem Orte und der Nachbarschaft, daß sie sehen, wie der Baron

Vernazza gnädig ist. Hierauf erzählte der Reiter, ohne abzusteigen, dem Pfarrer, daß der Bauernbengel seinen Lieblingshund Flora geschlagen habe, worüber der Richter ein wahres Entsetzen ausdrückte. Der Jüngling rief aber wiederholt dazwischen und dem Volke zu: Er hat den Hund an mich gehetzt, der Hund hat mich in die Lende gebissen! Betrübt und zögernd wickelte der alte Jäger die Hundspeitsche los, mit welcher er den Jüngling hier öffentlich züchtigen sollte.

Mittlerweile fühlte Giuseppe, der mit gespannter, zuckender Miene den Baron im Auge hielt, sich am Kleide gezupft und sah den Bettler Cola neben sich stehen. Wie gefällt Euch das Alles, Giuseppe? lispelte der Alte; wenn Einer einzusprechen Muth hätte, er fände Beistand an Allen, die mit den bescheidenen Prügeln unter dem Volke stehen. Giuseppe verstand ihn nicht, denn sein Gesicht glühte immer röther auf, seine Augen brannten immer fester auf den Reiter.

Indem nun der Jäger die Peitsche hob, rief der junge Mensch noch einmal: Haltet ein! Mein Vater will ja den Schlag bezahlen, den ich der gehetzten Flora versetzt habe; laßt Euch

doch das genügen und behandelt mich menschlich. Aber der Baron winkte, und der erste, aus Mitleid des Jägers noch matte Hieb pfiff dem Jüngling um die Lende.

Da brach Giuseppe durch den murrenden Haufen hervor und rief mit etwas bebender Stimme: Keinen Schlag mehr, beim heiligen Joseph! Keinen Hieb mehr auf den Menschen um eines Hundes willen! Nehmt eine Geldbuße für des Burschen Nothwehr, aber beim heiligen Joseph, keinen Hieb! — Eine Bewegung entstand unter dem Volke. Wer ist der brave Jüngling? flüsterten Viele. Ein hübscher Bursche, ein schöner Bursche! erwiderten Andere. Er kommt mir bekannt vor; ich meine, ihn schon öfter gesehen zu haben, fiel ein Dritter ein.

Wer ist der Schurke? rief Vernazza. Willst Du zurück, Halunke! Und da Giuseppe zwischen den Jäger und den Jüngling trat, schrie der Baron wüthend: Cäsar! Der Hund an der Leine erhob sich bellend. Binde los, Benno! Der Jäger that es auf wiederholtes Geheiß und Giuseppe trat einen Schritt zurück, indem er knirschend rief: Untersteht Euch das, Vernazza! Der Baron fluchte, tobte, hetzte, und Cäsar

schoß bellend auf Giuseppe los. Dieser aber links ausbeugend, erhaschte mit der rechten Hand den Hund an der Kehle, setzte rasch die linke an dessen Genick bei und drückte mit erstaunlicher Kraft, bis der röchelnde Hund die Zunge zeigte; dann hob und schleuderte Giuseppe das todte Thier nach dem Reiter, daß der schnaubende Hengst scheu sich bäumte und den fassungslosen Reiter abwarf. — Freiheit! rief Cola's Stimme und die Losung war gegeben. Freiheit, Freiheit! wieherten hundert Stimmen; die wankende Menge war durchbrochen und auf den Baron, auf die Büttel, auf den Richter, auf den Pfarrer hagelten die Knittel. Die Männer und der geknebelte Jüngling wurden entfesselt. Die Beamten flohen, schreiende Haufen durchzogen das Dorf; die wenigen Soldaten warfen die Gewehre weg, — Freiheit, Freiheit! scholl es in die Berge hinein. Man stürmte nach dem Zollhaus; die Fenster klirrten, die Thüren brachen ein, die Möbel wurden zerschlagen, das königliche Wappen abgerissen und zertrümmert. Bald flogen die Schiefersteine vom Dache, die Latten brachen, die Sparren krachten. Erstaunt hielten die Fuhrleute und sahen den Rasenden zu, Fußgänger und Reiter eilten, die augenblick-

liche Rache fürchtend, vorüber. Aus dem Dorfe stürzte man mit Beilen, Aexten und Hebebäumen hinzu; die Weiber wehrten und heulten, die Kinder schrien zwischen die Jubelnden hinein. Von Stößen und Schlägen stürzten die Wände ein, die Balken sanken staubverbreitend und die Rasenden ermüdeten nicht, bis das ganze Haus zu einem Schutthaufen zertrümmert und zermalmt war. Dann eilte man, den Frühlingsbaum, den neu gepflanzten, hart angefochtenen, herauszugraben, um ihn als Freiheitsbaum auf die Siegesstätte aufzurichten, wo er in dem Schutthaufen welken mußte.

Elftes Kapitel.

Nach dem unglücklichen Wurf, den Giuseppe gethan, hatte er keine Hand mehr gerührt. Viele, besonders von den auswärtigen Männern, die sich eingefunden hatten, traten zu ihm, priesen seinen Muth und seine Gesinnung, thaten mehr oder weniger vertraulich und foderten ihn auf, an den großen Unternehmungen für die Freiheit des Vaterlandes Antheil zu nehmen. Giuseppe zeigte sich aber trocken und zerstreut, ja befangen und verstimmt. Wie Einer, der einen Pfeil ins Blaue abgedrückt, nachschaut, wohin er treffe, stand der Jüngling da, entsetzt über den losgelassenen Sturm. Ihn umbrauste, gleich der wilden Jagd in nächtlichen Lüften, ein Geisterspuk, den er nicht begriff, obgleich er ihn doch selbst hervorgerufen hatte. Jede Stimme, jeder Schrei, jeder Schlag war eine Antwort auf seinen ersten Zorn und traf sein eignes Herz. Scheu umher blickend, schlich er aus dem Dorf, reuevoll und beschämt, unmuthig und wie mit unsichtbaren Banden umstrickt, die der losgelas-

sene, fortrasende Sturm fester um sein Herz zusammenzog.

Vor dem Dorfe trat ihm Cola zur Seite und bemühte sich, da er des Jünglings Verlegenheit zu begreifen schien, ihn zu ermuntern. Doch konnte er bei Giuseppe's Betrachtungen sich selbst des Ernstes nicht ganz erwehren. Er führte den Jüngling nach einer Höhe, wo man von Gebüsch umgeben ins Dorf hinabsehen und, wie in einer Loge versteckt, das hier zum ersten Mal aufgeführte Schauspiel betrachten konnte. Setzt Euch hier nieder, sagte Cola, und wenn Ihr nicht lassen könnt, ernsthaft zu sein, so hütet Euch wenigstens, betrübt zu werden. Es ist doch immer etwas Großes und Folgereiches, was sich begeben hat, und da es von Euch ohne Absicht angehoben worden, so mögt Ihr denken, daß es der Herr durch Euch gethan. Ist es doch so mit den erstaunlichsten Dingen in der Welt geschehen. Denkt, es sei ein Frühlingssturm, der dem ganzen Lande zu gut kommen wird. Ich hätte nicht gedacht, daß wir heute und hier einen solchen Frühlingsbaum anpflanzen würden, obschon mich die Freunde hierher bestellt hatten.

Ich fürchte, versetzte Giuseppe, dieser Früh-

lingssturm wird viel Schlimmes nach sich ziehen. Glaubt Ihr, die Regierung ließe das so ungestraft hingehen? Fürchtet Ihr für Eure Sicherheit? fragte Cola. Ich fürchte nicht für mich, erwiderte der Jüngling, Scarena liegt mir gewöhnlich außer meinem Wege und ich werde kaum hier gekannt sein; in jedem Fall aber kann ich mich auf meine guten Beine verlassen. Was soll jedoch aus den Rasenden werden, die von jener Zerstörung in ihre Hütten zurückkehren und der Strafe nicht entlaufen können? was aus ihren Weibern und Kindern?

Cola schwieg eine Weile gedankenvoll, dann rief er, seltsam lustig, aus: Nicht wahr, ein Bissen und ein guter Schluck wären nicht übel nach sothaner Arbeit, Herr Giuseppe? Wenn Ihr hier ein wenig warten wolltet — Ja, wartet ein wenig! Ich komme bald wieder und habe Euch doch Manches zu sagen, was Euch nicht einerlei sein wird.

Er wartete Giuseppe's Antwort nicht ab, sondern eilte fort und kam auf einem Pfad zwischen den Berggärten in das Dorf. Er klopfte am Hause des Richters an. Obschon keine Seele auf dem Platze war, wagte man es doch nicht, das Haus zu öffnen. Die Läden waren

verschlossen, die Thüren verriegelt und die Wohnung hatte ganz das Ansehen angenommen, das sich manche Insekten geben, indem sie bei einer Berührung sich wie todt anstellen. Cola rief jedoch bei jedem Pochen mit dem Klopfhenkel an der Thüre, daß er allein sei und es des Herrn Richters Wohl gelte. Endlich öffnete leise und ängstlich eine Magd, die in Strümpfen herbeigeschlichen war. Sie führte den Bettler durch den Hof nach dem Waschhaus und rief den Richter bei Namen. Dieser streckte den Kopf aus einer tiefen Bütte, wobei er sich rechts und links lebhaft verneigte.

Es ist mir um Alles lieb, Herr Richter Strozzi, sprach Cola mit dem größten Ernst, daß Eure Geschäfte Euch heute erlauben, mich nicht wie sonst fortzujagen; denn heute will ich eben kein Almosen, sondern bringe eines. Seht Ihr, hochmögender Herr, wie schon der bloße Ruf nach Freiheit die armen Leute wohlhäbig macht! Doch, kurz und gut, hört mich an! Nur verneigt Euch nicht so viel, bester Herr Richter Strozzi, denn Euer Rücken ist das noch nicht so gewöhnt. Kommt Zeit, kommt Rath! Ich meine nämlich, Herr Richter Strozzi, wir müßten jetzt die Sache — und dazu treffe ich

Euch ja eben am rechten Platz — müßten die Sache, so zu sagen, rein waschen.

Liebster, Bester, wie meint Ihr das! rief schmunzelnd der Richter, indem er, auf beide gesteiften Arme gestützt, sich emporstreckte und das Bein über den Rand der Bütte schlug, um, auf den dreibeinigen Bock tretend, herauszusteigen.

Bitte, bitte, bleibt mir in der Bütte! rief Cola, und schlug ihm, so oft er auch überschreiten wollte, das Bein zurück. Auch Euch, Herr Richter, und zwar von Allem, wollen wir rein waschen. Sonst wird gewöhnlich, wie Euch nicht unbekannt, der arme Unterthan von den Amtleuten gern bei der Obrigkeit angeschwärzt; wir wollen es aber diesmal umkehren, da heute doch Alles so verkehrt zugeht. Der Vorfall wird nämlich alsbald müssen an die Regierung einberichtet werden und da müßt Ihr nun, wackerer Herr Richter Strozzi, das arme Dorf Scarena vor Schaden zu hüten suchen. Denn die Leute haben Frau und Kinder, Herd und Hütten, Aecker und Oelbäume, Ziegen und Esel und einen rechtschaffenen Richter als Vorstand. Dies Alles steht auf dem Spiel. Denn in Turin ist man nicht sehr freiheiterisch gestimmt und wenn

man recht mäßig sein wird, so wird man sich an das Besthaupt halten und das seid Ihr, Herr Richter, als Vorstand von allen obgenannten Stücken. Ich sage Euch also, Herr Richter, Scarena ist unschuldig und Ihr seid es mit. Ihr waret zufällig ein wenig in den Platzregen von Prügeln gekommen und habt also die Sache nicht so ruhig beobachten können, wie ich. Darum komme ich her und erkläre Euch, daß der heutige Aufruhr von Niemand geschehen ist, als von den Umzüglern im Gebirg. Da habt Ihr die Thäter! Mit Knitteln, sage ich Euch und wills zu Protokoll beschwören, mit Knitteln sind sie gekommen, mit langen Löffeln, so zu sagen, und haben die Freiheitssuppe eingerührt. So ists, hochgelahrter Herr Richter Strozzi.

Ja, so ist es! Und die Thäter werden nun auch wieder fort sein? schrie der Richter und sprang behend aus der Bütte, so ist es wahrhaftig. Laßt mich gewähren, ehrlicher Mann, ich wills zu Protokoll nehmen und mich auf fidem publicam berufen.

Richtig! Vieh und Republikaner sinds gewesen; Ihr könnt Euch darauf berufen, erwiderte Cola. Setzt sie nur Alle richtig ins Protokoll; sie mögen dann so weit laufen, als sie

wollen, und den todten Hund legt nur als Anlage unter Nummer Eins bei; er bezeugt den eigentlichen Urheber, nämlich den Baron Vernazza. Den Baron müßt Ihr protokollarisch hineinreiten; der Baron Vernazza muß in die Tinte, wenn Ihr, Herr Richter, sauber werden wollt. Es schadet ihm auch nichts, dem adeligen Zeug schadet die Tinte nichts; die Könige haben Kleesalz und Fleckkugeln. Die Barone können etwas vertragen, wenn nur die armen Bauern und Ihr, hochweiser Richter, ungeschoren bleiben.

Ihr sprecht wie ein kluger und rechtschaffener Mann, rief der Beamte, besonders die Richter müssen rein erscheinen, um des guten Ansehens willen. Der verfluchte Baron hats angestellt, flüsterte er, ängstlich umherblickend, und zwar durch den gottlosen Hund Cäsar. Was das aber auch für ein verdammter Name für einen Hund ist! Wißt Ihr, wer der Cäsar war? Das ist der deutsche Kaiser gewesen, der auf einem Römerzug ganz Italien in Aufruhr gebracht und sogar mit dem heiligen Antonius von Padua einen Bürgerkrieg geführt hat. Das ist Alles historisch, Alter! Geschichte ist meine Schwachheit. Und nun muß der verfluchte Na-

me sogar an einem Hunde noch bürgerliche Unruhen erwecken. Noch eins, Alter! Wer ist denn aber nur das Unthier von Kerl gewesen, denn der muß vor Allem ins Protokoll! ich meine, der dem Cäsar die Gurgel zugedrückt?

Dem alten Kaiser, Herr Richter? fragte Cola nachsinnend.

Nicht doch! dem Hunde Vernazza's, dem Aas!

O wie mögt Ihr so fragen, Herr Richter? Das versteht sich doch von selbst, wer der gewesen, erklärte der Bettler.

Was von selbst? Ich sage Dir, ich verstehs nicht, und bin ich kein selbst? schrie der Richter.

Es war ein französischer Emissair, Herr Richter. Niemand anders! Ich kenne den Schlag Menschen und Ihr müßt ja doch nunmehr auch ihren Schlag kennen.

Hier zog der Richter ein sieben Ellen langes, jähes Ah! aus der Brust, wie Einer, dem ein wichtiger Aufschluß zu seiner besondern Zufriedenheit kommt. Der Alte aber fuhr fort:

Wahrlich und Gott! Herr Richter, die französischen Emissaire sind eine Art von Todtenkäuzen und haben die Witterung von Revolutionen. Wenn die armen Unterthanen seit ihrer

Väter Zeiten geschunden werden, von den Beamten ausgesogen, von den Pfaffen geäfft, von den Baronen mit Hunden gehetzt, von fürstlichen Maitressen angespien, und sie reißen endlich einmal ein altes Zollhaus nieder, wie ein Geknebelter an seinem Stricke kratzt, so sind zum Glück französische Emissaire gekommen und machen die Sache begreiflich. Diese allein bringen die glücklichen Völker in Aufruhr und zum Ungehorsam. Nun aber Gott befohlen, Herr Richter! Sorgt für die armen Leute in Scarena wie für Euch, und mir laßt eine geräucherte Wurst oder Rindszunge nebst einer Flasche Wein mitgeben; denn draußen hinter einer Hecke hockt mir ein guter Freund, ders auf Eure Gesundheit mit verzehren will und der auch kein Freund des gottlosen Cäsar ist.

Der Richter rief der Köchin seine Bewilligung zu und verlangte von Cola nur noch dessen Aufenthaltsort, um ihn nöthigenfalls zur weitern Vernehmung vorladen zu können. Ich wohne zu Nizza im Trompetergäßchen, erwiderte der Bettler, und werde mich zu jeder Stunde bereit finden lassen, sobald ich nur erst von einer Wallfahrt ins Gebirg zurückgekehrt bin, denn ich habe ein Gelübde zur Maria vom guten Rath gethan.

Indem Cola hierauf die erbetenen Artikel in der Küche in Empfang nahm, dankte er der Köchin mit einem zweideutigen Spaß und erhielt dafür von der Kichernden auch noch einige Knorpel und Bratenabfälle, die er sorgfältig in ein Papier einwickelte.

Zwölftes Kapitel.

Indeß war Giuseppe einem unruhigen Nachsinnen überlassen gewesen. Um den Schutthaufen wimmelte das vergnügte Völkchen, wie die Ameisen um ihr lockeres Gebäu, und eben so unruhig ging es im Herzen des Jünglings zu. Die Frage drängte sich ihm auf, was nur die Menschen wollten und wie sie zu einer solchen Tollheit kämen. Diese Betrachtung beängstigte ihn, und der das Begebniß losgelassen hatte, schien es am wenigsten zu begreifen. Wie er für die Veränderungen der Witterung, die Mancher an einem erfrorenen oder sonst verletzt gewesenen Glied voraus empfindet, zu gesund war, schien er für den Wetterwechsel der Zeit bis jetzt zu glücklich gewesen zu sein. Was ihm bisher in der Natur und im Menschenleben begegnete, war im Einzelnen erfreuend oder betrübend an ihm vorübergegangen, ohne daß er es zu verbinden und über dessen Ursache und Wirkung nachzuforschen gesucht hätte. Er handelte aus Empfindung und nur Gefühle, die Wolken wach-

fender Leidenschaften, waren durch seinen Frühlingshimmel gezogen. Durch den Umgang mit dem Freiherrn Moritz gewöhnte er sich nun einigermaßen an Nachdenken und Betrachtung; da er jedoch über diesen wunderlichen Freiheitstaumel nicht ins Klare kommen konnte, wurde er mismuthig und ungeduldig. So gestimmt, traf ihn Cola mit seinem Bettel von Erfrischungen an. Mehr als diese stellte jedoch das Geplauder des launigen Alten den guten Humor des Jünglings bald wieder her.

Sie saßen nicht lange, sondern brachen beide nach Sospello auf, das tiefer im Gebirge liegt. Wandernd unterhielten sie sich von den Vorfällen und Erwartungen der Zeit. Ihr wißt von den feuerspeienden Bergen, sprach Cola, daß sie oft weit über Land, ja über Strecken Meeres hin ihre Auswürfe schleudern. So möcht' ich sagen, sei jetzt aus dem Vesuv Paris ein Lavastück von Revolution hierher nach Scarena geworfen worden. Es ist nicht anders, Ihr mögt auch noch so viel Widerwillen gegen die französische Revolution haben. Darin, Herr Giuseppe, geht es Euch wie manchen Leuten, denen es nur drunten zwischen ihren Pomeranzenbäumen wohl ist und die mit Beängstigung nach dem

grauen, drohenden Gebirg hinaufsehen. Wenn man aber erst, wie wir Beide öfter thun, unter diesen überhangenden Felsen, neben diesen aufgerissenen Schluchten, umgesunkenen Bäumen und rauschenden Bachstürzen hinwandelt, wird es einem doch ganz wohl und das Herz setzt Flügel an. Ja vielleicht ist es einem muthigen Burschen, wie Ihr, Herr Giuseppe, seid, noch viel wohler dabei, zwischen diesen gewaltigen Falten des Gebirgsmantels bis zu dessen grauem Pelzwerk und schneeweißem Kragen sich empor zu arbeiten, als drunten den fruchtbaren Saum der Ebene zu betrachten, der sich am Meere mit seiner reichen Stickerei ausbreitet.

Giuseppe klopfte den Alten auf die Schulter, indem er sagte: Ei, Meister Poet, wo habt Ihr das her? Ich merke wol, Ihr verzehrt nicht nur die guten Bissen aus vornehmen Häusern, sondern lest auch die Papiere, in die solche Brocken eingewickelt sind. Cola fuhr fort: Ei, wie wenig traut Ihr mir zu, lieber Freund! Aber was für ein armer Teufel wäre nicht der Bettler, wenn er seine freie Phantasie nicht hätte? Nun laßt mich aber erst noch die Nutzanwendung machen. So nämlich, wollt' ich sagen, wirds Euch gehen, Giuseppe, wenn Ihr

Euch nur mit den großen Bewegungen in Frankreich erst bekannter macht: es wird Euch auch ganz wohl dabei werden.

Giuseppe neckte den Alten mit der Bemerkung, die französische Revolution gehe, so viel er davon vernommen, darauf hinaus, die Vornehmen und Reichen herabzusetzen, darum sei Cola wahrscheinlich dem Unternehmen aus Ehrgeiz so zugethan, um auf solche Weise gewissermaßen zu steigen und in vornehme Gesellschaft adeliger Bettler zu kommen. Worauf aber der Alte in lautes Gelächter darüber ausbrach, daß man ihn nur für so thöricht halten könne, sich die eigene magere Kundschaft durch neue Bettler geschmälert zu wünschen. Sind nicht schon Arme genug in Nizza? sagte er; wahrlich! wo es so viel üppige Prälaten und schmutzige Mönche gibt, kann es am Ungeziefer der Bettler nicht fehlen. Nein, Giuseppe, da habt Ihrs eben so wenig getroffen, als wenn ich sagen wollte, Ihr wärt der Revolution darum abgeneigt, weil die Marchesen abgesetzt werden sollten und Ihr doch eine Marchesentochter zu heirathen wünschtet.

Giuseppe erröthete und fragte hastig, wie Cola auf den Gedanken komme und wer ihm

von Blanca Malvi gesprochen habe. Alle Welt neckt mich mit Blanca Malvi, sagte er, wie soll ich mir das nur erklären? Habt Ihr etwa den Genuesen gesprochen, Cola? Lachend erwiderte der Alte: Euer vergnügter Mund zwinkert, Giuseppe, indem Ihr Euch beklagt. Das ist eine Sache, guter Freund, die Einem selbst desto glaubhafter wird, je mehr man davon hört. Giuseppe ereiferte sich sehr und betheuerte, keinen Anlaß zu diesem Gespräch gegeben zu haben und daß es ihm um Blanca's Willen leid thue; worauf Cola mit frommer Miene erklärte, er habe auch nur bedachtlos und scherzend gesprochen und halte überhaupt Giuseppen zu einer so thörichten Absicht auf das Fräulein für zu gescheidt. Giuseppe ward unruhig und fühlte sich abwechselnd beleidigt und beschämt.

In der That hatte der schalkhafte Bettler von des Marchesen Gesinde Mancherlei über den letzten Vorfall im Schloß und über Giuseppe's Neigung flüstern gehört. Cola hatte nämlich wöchentlich seinen Tag, wo er in Malvi's Schloß Almosen empfing. Hier wie überall hielt er es mit den Dienstboten, die ihn gern kommen sahen. Eigentlich war er nicht sowol auf Almosen, als auf Neuigkeiten versessen. Er bedurfte

wenig für seinen Körper, aber es war ihm ein stolzes Genüge, alle Verhältnisse des Lebens und der Familien in seiner Betteldiöcese zu durchblicken. Daher bettelte er in manchen Häusern nur um anzuknüpfen, und erhielt dennoch mehr als der Bedürftigste, weil er gescheiter und spaßhafter war, als jeder Andere. So brachte er es dahin, unter den Bettlern als Mäcen aufzutreten und selber Almosen zu geben. Aus diesen überall aufgenommenen Fäden webte er nun wandelnd oder rastend ein buntes Spiel von Betrachtung, Nachdenken, Vergleichung, Spott und Mitgefühl. Bei so gutem Humor fühlte er sich dann frei und erhaben über den hundertfach verschlungenen Verhältnissen des Lebens, in denen die gedankenlosen und willensschwachen Menschen sich wie in einem Netze fangen und verstricken. Gefälliger und anhänglicher konnte Niemand sein als Cola, dabei war er nicht ohne Stolz und nannte sich wol zuweilen gar den ersten Freiherrn in der Grafschaft Nizza.

Giuseppe, ohne zu ahnen, daß das ganze Gespräch über seine Neigung zu Blanca Malvi durch den Bettler ausgekommen war, rückte endlich gegen diesen mit der Bemerkung heraus, ob es denn so gar unnatürlich und ein Verbre-

chen sei, daß ein Bürgerlicher die Tochter eines Adeligen liebe, und ob der Bürger in jetziger Zeit sich nicht durch Bildung und Betragen höher hinaufstellen und gleichen Rang mit Vornehmen ansprechen dürfe? Eine Weile hörte Cola den Betrachtungen des Jünglings zu; dann sagte er: Es ist schlimm, daß die Natur und die Menschen so sehr mit einander zerfallen sind. Die Thiere halten sich nach Gattungen zusammen; warum haben die Menschen sich selbst in der einen Gattung so sehr nach Ständen abgetheilt? Was kann ein hübscher bürgerlicher Bursche dafür, daß er eben eine Marchesentochter lieben muß? Hätten nur Diejenigen, die ihre Mitmenschen nach und nach um Eigenthum und Rechte gebracht haben, auch die gemeinschaftlichen Gedanken und Gefühle derselben verderben und verwandeln können! Sie hätten einen Gefühls- und Gedankenzehnten einführen sollen; dann hätten sie den Misheirathen und Revolutionen zuvorkommen können, indem sie von Zeit zu Zeit gerade die gefährlichen Neigungen und Gedanken eingezehntet hätten. Oder hätten nur Die, welche sich in einem besondern Stand abgeschlossen haben, wenigstens einen aparten Geruch angenommen, um uns Andere

mit den blos bürgerlichen Nasen von sich zu scheuchen.

Cola fuhr fort, Alles, was sich nur gegen den Hochmuth und die Verworfenheit der meisten Vornehmen und zu Gunsten des bürgerlichen Lebens und Treibens vorbringen ließ, auseinander zu setzen. Er behauptete, daß die Adeligen selbst die Fortschritte des Bürgerthums gar wohl einsähen, daß sie ahneten, es komme die Zeit heran, die ihnen alle lange behaupteten Vorzüge rauben und die lange genossenen Vortheile entziehen würde. Das bringe sie aber nicht zu mehr Einsicht und Nachgiebigkeit, vielmehr stemmten sie sich nur trotziger auf ihren Plätzen; sie betrügen sich übermüthiger in den Städten und auf ihren Schlössern, wie man ja, was einem entrissen werden sollte, nur desto fester halte. Sie schwärmen und schwelgen jetzt, setzte Cola hinzu, als ob wir Andern von Gottes und Rechtswegen nur zu Müh' und Entbehrung angewiesen wären. Nie haben sie strenger die Zehnten, Zinsen und Zölle verlangt, auf Dienstleistungen und Ehrenbezeigungen bestanden, als jetzt, wo Jeder fragt, warum er in allen solchen Stücken gebunden und gezwungen sei. Die Rückstände werden mit aller Härte beige-

trieben, damit ja der Schein nicht entstehe, der Schuldner brauche nicht zu leisten, was er doch blos nicht leisten kann. Bildung und Betragen, glaubt Ihr, müsse vom Adel anerkannt werden? Gewiß nicht! Denn um ja diesen Bestrebungen und Vorzügen, zu denen der Mensch doch eben geboren ist, alles Verdienst zu nehmen, legt man das Verdienst gerade nur in die Geburt selbst und hat sich in Bildung und Sitten nie unadeliger betragen, als seitdem der Bürger allen Adel in edler Sitte und guter Gesinnung sucht. Fast glaube ich, setzte er hinzu, daß der Adel wirklich auf das glückliche Mittel eines aparten Geruchs kommt, der uns von ihm aus- ausschließen wird.

Cola wußte nicht, was er mit seinen Aussprüchen dem Jüngling für Hoffnungen raubte, und nur zu gut gelang es ihm, seine Behauptungen zu begründen, indem er an französischen und inländischen Großen nachwies, wie tief die vornehme Welt in Müßiggang, Prachtliebe, Ueppigkeit und gemeine Lust versunken sei. So sind denn, rief er zuletzt aus, diese sonst gepriesenen Freiherren nur ungebunden in allem Hohen und Heiligen, aber tief genug in allen Lüsten und Lastern bestrickt und gefesselt.

Unter solchen Gesprächen, die Giuseppen ganz nachdenklich gemacht hatten, waren sie vor Sospello angelangt, wo der Alte schied, weil der Jüngling noch bis Breglio zu wandern erklärte. Cola bezeichnete ihm ein Haus, wo er gut aufgenommen werden würde, und bat ihn, dort zu warten, bis auch er des nächsten Morgens eintreffen würde; er habe ihm noch angenehme Mittheilungen zu machen. Ich könnte gleich mit nach Breglio gehen, sagte er; ich habe in Sospello eben kein Geschäft; aber ich möchte doch sehen, was mein armes Hündchen macht. Als ich nämlich vor zehn Tagen des Weges kam, sah ich ein niedlich Hündchen, das von dem Kutschendach einer reisenden Familie nach einem auffliegenden Raubvogel bellte, herabfallen. Die in der Kutsche wurden es nicht gewahr und das Thierchen konnte wegen einer Beschädigung an beiden Vorderbeinchen nicht nachkommen. Es verkroch sich. Aber ich fand es auf und übergab es einer alten Frau im Dorfe zur Pflege. Nun will ich sehen, was es macht, und ob es das Knorpelwerk bemeistern kann, das ich ihm aus Scarena mitbringe. Es wird Kräfte brauchen, das Patientchen. Seht Ihr, Herr Giuseppe, so habe ich überall meine Plätzchen, wo

sich mein Herz anleimt, wie eine Schnecke, und ich bin so ungebunden nicht, als Ihr vielleicht, meinen Reden nach, glaubt. Denn wie sehr man auch die Sklaven und dienstbaren Leute beklagt: wer gar nirgends gebunden wäre, möchte doch wol der Unglücklichste sein.

Cola eilte ins Dorf, indem er von weitem schon das Papier mit dem Bratenknorpel aufwickelte und die Knöchelchen zerbrach.

Dreizehntes Kapitel.

Giuseppe war in den tiefen Gebirgskelch von Breglio hinabgestiegen. Fünf steile Berge umschließen das enge Thal, in welchem der Ort liegt. Des Winters blickt die Sonne kaum ein wenig über die Berge hinein, wie eine beschäftigte Mutter nur flüchtig nach dem Säugling sieht, der in die Kissen der Wiege gesunken, lallend mit den eigenen Fingerchen spielt.

Die Nacht war hereingebrochen, so daß Giuseppe, ohne lange nach dem von Cola bezeichneten Hause zu suchen, an der nächsten Hütte um Aufnahme anklopfte. Eine Frau mit einem Kind auf dem Arme, das sie einzuschläfern suchte, öffnete dem Jüngling rasch die Thüre und hieß ihn treuherzig willkommen. Als sie sich aber umsah und nichts zu essen vorräthig fand, keine Feige, keinen Fisch, selbst kein Stückchen Ziegenkäse, erröthete sie und entschuldigte sich mit niedergeschlagenen Augen. Giuseppe betheuerte, daß er vom Besten nichts genießen würde, indem er unterwegs keinen Mangel gelitten habe. Die

Frau aber gab sich darum nicht zufrieden, sondern nannte es eine Schande, einen Gast ohne Bewirthung aufzunehmen. Aber ich habe für nichts sorgen können, setzte sie hinzu. Meine Nachbarin kränkelt, da habe ich ihr das Kind abgenommen, damit sie eine ruhige Nacht habe. Mein Mann ist schon seit Jahren mit einer magischen Laterne weit, weit übers Gebirg hinaus auf Reisen. Denn wir haben zu wenig Feld und nur ein paar Ziegen; da hofft er mit der Laterne etwas zusammenzubringen, um uns zu verbessern. Gott gebs, daß ihm der Zauber zum Segen ausschlage! Mancher in unserer Nachbarschaft ist auf dem Wege zu schönem Geld gekommen. Wie war mein Basilio so lustig, eine Laterne zu erhalten, die schon eine solche Reise zwei Mal gemacht hat und in der ganzen Welt berühmt ist. Ja, hätte ihm sein Vater, anstatt noch einmal zu heirathen, die versprochenen Beete Landes und Olivenbäume wirklich abgetreten, Basilio hätte bei uns bleiben und vergnügt sein können. Und, meint Ihr nicht auch, Fremdling, der Segen, der in eignem Grund und Boden wurzelt, ist doch angebunden; aber das lose Glück, dem Einer nachlaufen muß, macht auch oft gottlos. Man erläuft sich

wol ein Stück Geld und behält am Ende die Ruhe nicht, es zu genießen. Gott segne meinen Basilio, und die heilige Mutter Maria nebst den vierzehn heiligen Nothhelfern mögen ihn begleiten! Und wäre mir nur meine Tochter nicht schon wieder krank geworden! die macht mir viele Sorgen. Sie war elf Jahre alt, als mein Basilio wandern ging, und nun ist sie dreizehn gewesen. Fast alle Monate wird sie mir einmal unwohl. Es muß ihr eine Zauberei angethan sein. Sie ist schon auf den Boden hinauf schlafen gegangen.

Als Giuseppe fragte, was ihr denn fehle, fuhr die Frau fort: Das weiß eben kein frommer Christ recht zu sagen. Den Doctor haben wir nicht nahe und der bedeutet mir wunderliche Sachen und lacht dazu wie ein Schelm. Er nennt sie nur sein zartes Mandelbäumchen; damit ist aber freilich nicht viel geholfen. Nun hat mir aber der Pater Eustachio ein geweihtes Tränkchen gegeben und ich vertraue Gott und der heiligen Barbara. Das arme Mädchen wird dabei von schrecklichen Träumen heimgesucht, von fürchterlichen Wesen im Schlafe gequält; Alles gottloser Menschen Werk. Ach! ich weine gar manche Nacht und mache mir Vorwürfe, Gott

möchte vielleicht solche Hexereien zulassen, weil eben mein Basilio auch mit einer Zauberlaterne geht.

Als es nun galt, dem Jüngling ein Lager zu bereiten, gab es neue Verlegenheit. Auf den Boden konnte er um Renatens willen nicht gewiesen werden, in der untern Stube war neben dem Bette der Frau und dem Tisch kaum noch Platz zum Sitzen und in der anstoßenden Kammer standen die Ziegen, weil der Stall jüngst eingefallen war. Die Ziegen meckerten und das Kind fing schon wieder zu greinen an. An all' Dies hatte die gute Frau in ihrer Bereitwilligkeit, gastfreundlich zu sein, nicht gedacht, und mußte nun doch diesen Gast noch ziehen lassen. Giuseppen drückte es, die Wirthin in solcher Verlegenheit zu sehen; er bestand auf dem Weitergehen und ward nun von ihr nach dem hinter ihrer Hütte gelegenen ansehnlichen Hause gewiesen, wo er Alles gut eingerichtet finden sollte. Es war das Haus, welches ihm Cola bezeichnet hatte.

Wirklich ward hier Giuseppe aufs treuherzigste aufgenommen, wohl bewirthet und zu einem guten Lager in einer obern Stube angewiesen. Ehe er den Laden schloß, der statt eines

Fensters die Oeffnung verwahrte, sah er eine Weile, nachdenklich über die Vorfälle des Tages, ins Freie hinaus. Ein niederer Seitenbau, dessen Giebel an sein Fenster reichte, stieß an die Hütte der armen Frau, die er eben verlassen hatte. Seitwärts stieg ein Garten mit Terrassen den steilen Berg hinauf. Ueberhangende Feigenbäume, in der Nachtluft mit ihren großen stumpfen Blättern fächernd, blickten wie lauschende Gestalten herab. Der schwarze Himmel stand schmal mit funkelnden Sternen über den Bergen und die Roya brauste, als ob sie den Abgrund der Nacht mit ihrem Getös ausfüllen wollte.

Während Giuseppe diesen einfachen, aber großen Naturbildern nachhing, überschlichen ihn Erinnerungen, die aus seinem Innern wie nachtwandelnde Gestalten aufstiegen. Blanca zuerst, an der er mit allen dunkeln Gefühlen Jahre lang gehangen hatte und die er jetzt mit bewußter Absicht, ja mit Leidenschaft zu gewinnen suchte. Einst war er an der Mutterbrust ihr Bruder gewesen, oder vielmehr war sie, von höherer Abkunft, seine Schwester geworden: auf welchen Höhen des Lebens sollte er sie wiederfinden, oder in welchen Abgründen des Geschicks

mit ihr verbunden werden? Eine Ahnung überfiel ihn, als ob er von frevelhaftem Wagniß tiefer und tiefer, wie die brausende Roya über Felsen, hinabstürzen werde. Ein Strom von Bergluft schauerte über seinen Nacken. Brigitta's Bild schwebte nun hervor. Wie in wunderlichen Träumen die Gestalten sich verwechseln, so gaukelten beide Frauen vor seiner Phantasie und verwandelten sich in einander, doch so, daß Brigitta immer lebhafter hervortrat; ja endlich wie eine Erscheinung vor seinen Augen haftete. Nun bin ich hier, flüsterte er, wo werde ich sie denn erfragen? In welcher Kammer wird sie ihren Harm verwimmert, in welchem Eckchen die gefiederten Pfeile des Gebets von den Sehnen ihrer Harfe abgedrückt haben? Da wars, als wenn in der Ecke neben seiner Lagerstätte eine Harfensaite von einem Luftstoß angeklungen wäre. Rasch blickte er in die Stube und — lächelte über sich selbst. Aber die Nacht sollte nun einmal nicht ohne etwas Gespensterhaftes bleiben. Als er nämlich den Laden anziehen wollte, nahm er eine weiße Gestalt wahr, die aus der Bodenöffnung der nachbarlichen Hütte auf den Giebel des Querbaues kletterte und nach seinem Ladenfenster herüberschwankte. Ein

Grausen wandelte den muthigen Jüngling an. Er trat zurück. Jetzt faßten zwei schneeweiße Händchen an das Fenstergebälk; er wich immer zurück. Die Gestalt hob sich in die Oeffnung und glitt herein. Giuseppe wich immer zurück. Die Gestalt schauerte zusammen. Sollte es die kranke Tochter der armen Frau —? dachte er. Ja gewiß! Renata! rief er in Angst mit verzagter Stimme. Die Gestalt schlug zu Boden; ein Ach! zog sich aus ihrer tiefsten Brust herauf.

Giuseppe sprang jetzt bei so menschlicher Erscheinung muthiger hinzu und hob das Mädchen empor. Mit Mühe und Anstrengung schlug es, oder arbeitete vielmehr die Augenlider auf. Zwei schwarze Augen hafteten lange auf Giuseppen, bis das Kind zur Besinnung kam und sich zu seinem Schreck in den Armen eines unbekannten Jünglings fand. Ein Schrei des Entsetzens erstickte im Gefühl der Scham. Ihre keuchenden, stockenden Fragen deuteten an, daß sie nicht begreife, wo sie sei und wie sie daher gekommen. Ich bin nicht zu Dir gekommen, Fremdling, seufzte sie; ich bin nicht freien Willens hierher gekommen. Wer hat mir diese Gewalt angethan? Ich will fort, ich will zu meiner Mutter, ich muß gleich fort! Endlich ließ sie doch

des Jünglings gutmüthige Erklärung, ließ sein Herantreten zu. Er sprach von ihrer Mutter, er wußte von ihrem kranken Zustande und drückte sich bescheiden und theilnehmend aus. Dies brachte sie auf den Gedanken, der Jüngling sei ihrer Mutter Gast, und gekommen, sie nach Hause zu bringen. Obschon Giuseppe diesem Irrthum widersprach, so gewann doch Renata unter dem Hin- und Herreden immer mehr Vertrauen und Muth. Aber wo bin ich denn nur? fragte sie, und indem sie umherblickend sich zurecht fand, gerieth sie aufs neue in Erstaunen, wie sie nur daher gekommen wäre. Endlich besann sie sich auf einen furchtbaren Traum und wie sie von einem Ungeheuer verfolgt worden sei. Laufend und Hülfe rufend sei sie gestürzt und das fletschende Unthier habe ihr die scharfe Kralle unter der Herzgrube eingehackt. Auf einmal habe sie Brigitta's Harfe vernommen, der wilde Drache sei entflohen, ihr aber das heiße Blut herab über die Knie geströmt.

Brigitta's Harfe? Welcher Brigitta? fragte überrascht und hastig Giuseppe.

Die hier gewohnt, erwiderte Renata und setzte hinzu: Ich erhob mich, als der Drache verschwunden war, kroch eine Strecke fort und

wandelte dann in Angst über einen Steg, weil ich auf der andern Seite Brigitten winken sah.

Da bist Du übers Dach gewandert, fiel Giuseppe ein. Jesus Maria, wenn ich gefallen wäre! flüsterte Renata und drückte sich ängstlich an des Jünglings Brust. So bleich das Kind aussah, so stark war es doch von Gliedern. Giuseppe bebte, sein Athem stockte, seine Pulse schlugen, Renata plauderte immer unbefangener von der Harfnerin, und was sie in ungeordneter Erzählung vorbrachte, ließ keinen Zweifel übrig, daß es eben die Brigitta sei, um derentwillen Giuseppe gekommen war. Er hörte jedoch Alles nur mit halbem Ohr, sprach hastig und gab ungehörige Antworten; während seine Gedanken und Empfindungen sich verwirrten und er, unbewußt, was er that, das leichtgekleidete Kind immer fester an seine Brust drückte. Plötzlich verstummte auch Renata; eine fieberhafte Röthe stieg auf ihre Wangen, und indem sie ihre Knie fester zusammendrückte, glitt sie kauernd an Giuseppen hinab. Erschrocken fragte er, was sie mache? Renata weinte. Er wollte sie nach dem Lager führen; sie ließ sich aber nicht aufrichten. Die Nachtluft strömte durch die Oeffnung und Giuseppe wollte den Laden schließen.

Sie gab es nicht zu. Er holte also den Teppich vom Bett, um die Leichtgekleidete einzuhüllen. Indem er sich bückte, um es mit mehr Sorgfalt zu thun, als nöthig war, polterte es auf der steilen Treppe und Stimmen ließen sich vernehmen.

Rasch legte Giuseppe den hölzernen Riegel an der Thüre ein und zog den Fensterladen an. Wollt Ihr ein wenig öffnen, Fremdling? rief es unter Pochen von außen. Giuseppe schlich nach seinem Lager und fragte von dort her, was man begehre. Es ist noch ein Gast angekommen, antwortete die Stimme des Wirthes, und wir können ihn nicht anders unterbringen, als bei Euch.

Einen fremden Menschen, den ich nicht kenne? wendete Giuseppe mit ärgerlichem Ton ein. Ich kenne euch beide nicht! versetzte der Wirth.

Giuseppe fühlte diesen Vorwurf und sein Ingrim brach sich schnell an diesem Schamgefühl des Undanks. Er öffnete und trat, die Thüre haltend, hinaus. Bei des Wirthes Lampe erkannte er den Genuesen, dem er seit dem Abend bei Cimiez nicht wieder begegnet war. Dieser, sehr erfreut, einen alten Bekannten zu finden, drängte sich schnell in die Kammer. Giuseppe

schob des Wirthes Licht zurück, verwahrte die Thüre und führte den Angekommenen im Dunkel nach der Lagerstätte. Dieser hatte jedoch beim Eintreten mit schnellem Blick etwas in der Fensterecke wahrgenommen und fragte, nachdem er wegen seiner Störung sich bei Giuseppen sehr artig entschuldigt hatte, ob nicht in jenem Winkel eine Harfe stände? Ihn schnell abzufertigen, bejahte es Giuseppe, und mit dem Ausruf: Ach — Brigitta's —! stürzte der Genuese nach dem Fenster, taumelte jedoch, wie er statt eines Instruments ein lebendes, sich aufrichtendes Wesen anfaßte, mit einem Schrei des Entsetzens zurück. Giuseppe hatte alle Besonnenheit verloren. Seine Gedanken und Entschlüsse überstürzten einander. Er hörte im Dunkel Renaten sanft weinen, den Genuesen auf dem Boden liegend ächzen und einzelne Gebetsworte ausstoßen. Er ging, um den Laden zu öffnen und ein Dämmerlicht einzulassen. Da umfaßte ihn Renata, flüsternd und flehend: Rette mich, rette mich! Der Genuese horchte auf und überzeugte sich, das lebende Wesen sei kein Gespenst. Eine unbegreifliche Leidenschaft drängte sich an die Stelle seiner Angst. Mit einem Satz war er auf den Füßen und packte Giuseppen unter dem

Ausruf: Verführer, stirb! Schon zückte er einen Dolch, doch Renate fiel ihm schreiend in den Arm. Bei ihrem nahen Anblick erschrak er; eben so schnell, als sie gekommen war, schwand diese drohende Aufwallung, und eine Beschämung trat an ihren Platz. Wie willenlos ließ er sich den Dolch aus der Hand nehmen; er bat um Verzeihung und gestand, daß er sich geirrt, daß er geträumt, daß er sich wie ein unsinniger Mensch betragen habe.

Bald ging seine Verlegenheit wie ansteckend, aber begreiflich genug, auf Renaten und Giuseppen über. Dieser aber hielt es nun für das Einfachste, den wahren Verlauf der Sache zu erzählen und seine Rathlosigkeit einzugestehen. Er bat um eine Auskunft zum Besten des Kindes. Mit einmal war der Genuese der heiterste Mensch, so froh, als ob eben ihm der schwerste Stein vom Herzen genommen wäre. Er schlug vor, das gute Kind dem Hauswirthe zu übergeben und zu sagen, daß es eben in beider Freunde Gegenwart über das Dach gekommen und aus seinem träumenden Zustande erwacht sei. Dabei würde Niemand etwas Schlimmes denken können.

So geschah es denn unverzüglich. Der Wirth

glaubte dem Ausspruch seiner beiden Gäste und brachte die arme Kranke nach der Hütte ihrer Mutter zurück.

Ein unerwartetes Vertrauen zwischen beiden Gästen war hiermit wenigstens so weit eingetreten, daß man sich zu einem gemeinsamen Lager verstand. Nachdem Beide stumm und nachdenkend eine Weile neben einander gelegen, lenkte der Genuese das Gespräch weit weg von den Vorfällen des Gemachs nach Scarena. Er gestand, mitten in dem Spektakel gewesen zu sein und brav mitgethan zu haben. Ueber Alles aber pries er Giuseppen als den bravsten Kerl, dem man eigentlich den ganzen glücklichen Tag und was sich Alles daran knüpfen werde, zu verdanken habe.

Giuseppe wollte davon nichts hören, sondern fragte geradezu nach Brigitten, deren Namen der Genuese genannt habe. Dieser that fremd und wollte sich auf seinen Ausruf nicht gleich besinnen. Er ließ sich ihre Person beschreiben, fragte nach ihrem Aufenthalt, nach ihren Umständen; Alles so treuherzig, daß Giuseppe immer eindringlicher und wärmer wurde und auf die schlauen Fragen des Andern die ganze Geschichte mit der Harfnerin und seine Absicht,

ihre Herkunft zu erfragen, ausplauderte, ehe er nur von dem Genuesen das Geringste erfahren hatte. Durch Zufall bin ich nun auf die Stube gekommen, wo sie gewohnt hat, sagte er, treffe durch Zufall mit Euch zusammen, der sie kennen muß und der gewiß nicht eben so zufällig dieses Haus und Gemach aufgesucht hat. Sprecht!

Ich will Euch nur gestehen, erwiderte nach einer Weile der Genuese, daß ich in der Absicht hergekommen bin, etwas von dem Aufenthalt Brigittens zu erfahren. Doch wißt Ihr, daß ich mich längst in der Gegend hier umhertreibe und mithin andere Geschäfte habe; wie ich denn wirklich nur im Vorübergehen zu einer Versammlung der Freunde hier im Ort einkehre. Ich kenne allerdings die Person der Harfnerin; ihr Instrument aber hat mich immer am meisten interessirt. Das Uebrige ist eine kleine, alberne Geschichte, die sich nur so weit zurück erstreckt, daß ich sie einmal beleidigt habe und sie mich nicht leiden mochte. Ich war einst recht verliebt in sie, ich gestehs, von ihrer Herkunft aber weiß ich so viel, als nichts. Vorhin wars eine Art von Eifersucht, die mich befiel. Erst glaubte ich nämlich, ihr Instrument in der Ecke

zu finden und wollte mich versichern, daß sie wieder hierher zurückkehren werde. Als es sich aber lebendig regte, kam es mir gespensthaft vor. Nun hörte ich jedoch eine ängstlich flüsternde Stimme; mir schiens ihr Ton, und ein flüchtiger Gedanke ließ mich in der Dunkelheit eine Minute lang glauben, sie wohne noch hier und habe Euch einen freundschaftlichen Besuch erlaubt. Ich muß Euch um Verzeihung bitten. Ist man doch in mancher Stunde über die Gebühr einfältig und unser Verstand fängt und verwickelt sich in seinem eignen Gespinnst. Denkt nun aber nicht schlimmer von Brigitten, Giuseppe, als ob sie nämlich so leicht gute Freunde bei sich aufnähme. Bei Gott! Herr Giuseppe Adrian, daß Ihr mir ja nicht geringere Meinung von ihr hegt, als ich von dem Mädchen, das wir vorhin als Nachtwandlerin weggebracht haben.

Kaum hatte er dies aber gesagt, so drückte ihn Giuseppe auch schon fest an der Brust aufs Lager nieder. Herr, was nehmt Ihr Euch heraus, zu argwohnen und zu sticheln? schrie der Jüngling.

Närrchen, Närrchen! kicherte der Andere und suchte die Kraft, die ihn drückte, als einen

Scherz hinzunehmen. Misverstehe mich doch nicht, Freundchen! Denke ich denn nicht das Beste, wenn ich Brigittens Reinheit mit jenes Mädchens Unschuld abgewogen wissen will?

Giuseppe wußte nicht, woran er war. Offenbar suchte der Genuese nur den Nachforschungen zu entkommen, und der Jüngling glaubte daher den Aeußerungen desselben nicht. Doch zu stolz, weiter in ihn zu dringen, schwieg er, wohl erwägend, daß, wenn er den Fremden auch noch zu andern Mittheilungen oder Geständnissen brächte, ein solcher Widerspruch jede Aussage nur noch verdächtiger machen müßte. Vielmehr überließ er sich der Hoffnung, bei dem Wirth oder Renatens Mutter mehr oder Näheres zu erfahren.

Stumm und sich wechselsweise belauernd lagen Beide neben einander. Nach einer Weile rief der Genuese Giuseppen an und forschte noch einmal mit einer gewissen Unruhe nach der Person und dem Charakter des Barons. Ist er vielleicht auch in die Harfenistin verliebt, wie ich war, und denkt seine Rechnung bei ihr zu finden? sagte er, und stieß einen Fluch mit heftigen Drohungen aus. Giuseppe sprach, entrüstet über diesen Verdacht, zu Gunsten des

Barons, rühmte dessen Gesinnungen und Bildung und pries die Harfnerin in dem Umgang mit der edeln Baronin glücklich. Der Genuese schwieg und schien zufriedengestellt. Beide schlummerten erst spät ein und wachten sehr früh wieder auf.

Vierzehntes Kapitel.

Sobald der Fensterladen geöffnet war, verscheuchte das kalte Gesicht, das hohnkecke Auge des Genuesen den guten Eindruck wieder, den in der Nacht seine angenehme Stimme und gebildete Sprache auf Giuseppen gemacht hatten. Der Genuese gab sich alle Mühe, den Jüngling mit in die Versammlung der „Freunde" zu nehmen, wie er sich ausdrückte. Er versicherte ihn des besten Empfangs. Alle die Unsrigen, betheuerte er, haben das lebhafteste Verlangen, Euch kennen zu lernen, Euch unserm Bunde zuzuzählen. Ich habe Euch das schon an jenem Abende gesagt. Wahrhaftig, Ihr seid bei uns mehr gekannt, als Ihr glauben mögt. Kommt nur mit, und steht Euch unser Bund nicht an, könnt Ihr immerhin wieder wegbleiben; in Euch scheuen wir keinen Verräther. Aber ich bin versichert, wenn Ihr einmal unsere Mittel, für Euer Glück zu wirken, kennen werdet, bleibt Ihr gewiß mit uns verbunden. Mit uns wür-

det Ihr am leichtesten zum Besitz der Marchesentochter gelangen.

Noch manches Geheimnißvolle und Vielversprechende warf er andeutend hin, doch Giuseppe widerstand allen Ueberredungen. Er hatte sich einmal vorgesetzt, ohne Nachrichten über die Harfnerin den Ort nicht zu verlassen, und so lehnte er jeden Antrag des Genuesen ab. Dieser merkte wol des Jünglings Vorhaben und schied daher lächelnd mit der Bemerkung: Ich denke doch, Ihr kommt mir nach. Ich will mich einstweilen darauf besinnen, was ich etwa noch von der interessanten Harfnerin weiß, denn im Ort werdet Ihr wenig erfahren. Die Einwohner begnügen sich mit dem ersten besten Mährchen, das man ihnen erzählt, oder sie bilden sich eins ein, und wie Ihr wißt, kann Brigitta selbst auch recht absichtlich schweigen. Lebt wohl! Unter den Freunden sind Etliche, die mehr als ich von der Harfnerin wissen. Auf Wiedersehen!

Der Hauswirth war schon auf das Feld, als Giuseppe hinunter kam. Desto vertraulicher hoffte der Jüngling mit der Hausfrau zu plaudern, um hinter die wahren Verhältnisse der geheimnißvollen Fremden zu kommen. Wirklich sprach auch die Wirthin mit dem lebhaftesten

Wohlwollen, ja mit Rührung von der Unglücklichen. Wir haben sie ungern scheiden sehen, sagte sie, hätten sie gern noch länger, wenn auch nur um Gottes Lohn, bei uns behalten; denn es ging uns Allen ans Herz, wenn sie sang und spielte. Aber sobald ihr Kind von seinem Fieber hergestellt war, ließ sie sich nicht mehr zurückhalten; sie bestand darauf, nach Nizza zu gehen, weil sie dort Nachricht von ihrem Mann erwartete.

Also ist sie verheirathet? fragte Giuseppe.

Freilich! versetzte die Frau; aber ihr Mann war nach Turin gegangen, um ein Unterkommen zu finden.

Und wer war ihr Mann? Woher stammte sie selbst.

Aus gutem Hause, lieber Herr, stammte sie, erwiderte die Bäuerin; wer jedoch ihr Mann gewesen, hat sie nicht gesagt. Aber gewiß war er ein rechtschaffener Mann.

Was war denn aber ihre Betrübniß?

Betrübniß, Herr? O sie hatte alle Ursache dazu. Denkt Euch, daß sie von ihren Eltern verstoßen war, ihres Mannes wegen, und war ganz heimatlos und verflucht von harten Eltern. Ist das kein Jammer? Eine arme Ziege,

die sich im Gebirg verläuft, findet doch noch Kräuter und einen Ueberhang gegen Sturm und Wetter; aber diese Brotlose, die so wohlhäbig erzogen worden, ist das nicht grausam?

Wie verhielt sich denn das Alles? fragte Giuseppe.

Die Bäuerin trocknete sich die Augen und fuhr dann fort, die an der Luft zerfallnen Matten der Ziegenkäse wieder zusammenzudrücken und auf die alten Ringel des Käsebrets aufzureihen. Wie sich das verhielt? Je nun, sagte sie, wie ich Euch erzählt, daß sie von den Eltern verstoßen ist und ihren Mann aus Turin erwartet.

Und so kehrte die gute Frau immer wieder zu ihren ersten Worten zurück und wußte mehr und Näheres nicht zu sagen. Für ihr Herz war es bisher genug gewesen; sie hatte eine ganze Menschengeschichte dabei empfunden und konnte doch nun die paar Fragen eines lieben Gastes nicht befriedigen. Sie schalt sich selbst aus, daß sie früher gar nicht an das gedacht habe, wornach der junge Freund so angelegentlich fragte. Um vielleicht noch etwas mehr zu erfahren, entschloß sich Giuseppe, die arme Nachbarin noch einmal zu besuchen. Renate stand, als ob sie ihn erwarte, an der Hausthüre, lief aber, als

er sich näherte, hoch erröthend hinweg und versteckte sich. Die Bäuerin war sehr vergnügt über den guten Ausgang, den es mit ihrer Tochter genommen hatte. Den Nachtwandel ihres Kindes erklärte sie sich dadurch, daß die verdammte Hexe, die das Mädchen verfolge, im Grimm über den Segen des frommen Paters Eustachio, in der Nacht ihre letzte Anstrengung versucht habe, das Kind ins Verderben zu stürzen. Nun hat der geweihte Trank gesiegt, rief sie aus, und mein Mädchen ist gesund. Wenn der Doctor wieder zufragt, werde ich ihm sagen: Herr Doctor, der Pater Eustachio ist ein anderer Mann; der kann mehr als vespern!

Zum Lobe der Harfnerin, ihrer Freundlichkeit und Frömmigkeit, hatte sie viel zu sagen, von den Umständen derselben wußte sie nichts mehr, als was Giuseppe bereits vernommen hatte. Er nahm herzlichen Abschied. Sobald er von der Hütte entfernt war, blickte ihm Renate wieder nach und grüßte ihn winkend, als er umblickte. Giuseppe wollte wirklich noch einmal umkehren, als ihm Cola zurief, der eben ins Dorf hereinschlenderte.

Giuseppe machte jetzt keine Umstände mehr, dem Bettler in die Versammlung der Freunde

zu folgen. So unzufrieden, wie er mit seiner Reise war, hoffte er unter jenen Männern noch etwas über Brigitten zu erfahren.

Unvermuthet lenkte Cola auf schwierigen Pfaden in die Gebirgsschluchten. Sie schienen das Reich der Raubvögel betreten zu haben. Bald aber ließen sich noch andere Töne vernehmen: helles Pfeifen, das auf der einen Seite von mehrfachem Echo, auf der andern von wirklichem Pfeifen erwidert wurde. Hier zog nun Cola ein Hornpfeifchen aus der Tasche, pfiff ebenfalls und reichte es sodann an Giuseppe hin, um es zu gebrauchen, wenn er etwa später einmal wieder die Versammlung aufsuchen möchte, vorausgesetzt, daß es ihm heute gefallen würde.

Hier und dort sahen sie die Höhen herab oder um Felsenecken hervor Wanderer und Eselstreiber herankommen, und nicht lange, so vernahm Giuseppe ein verworrenes Getös versammelter Menschen. Plötzlich standen sie über einem engen Thal, das von wildem Gestrüpp und blühendem Gebüsch umwachsen, von einzelnen Kastanienbäumen überschattet war. An die steilste und waldige Seite lehnte sich ein altes Jagdhaus, oder vielmehr ein Schuppen, in früherer Zeit zu einer Zuflucht oder Vereinigung

der Gebirgsjäger erbaut und jetzt dem Verfall überlassen.

Um dieses Gebäude her lagerten, standen und wandelten Männer eines rauhen und dürftigen Ansehens, ihrer Tracht nach Bewohner der Seeküste und des Gebirgs. Viele zechten mit großer Begier, Andere verschlangen, was ihnen von gedruckten Zetteln in leidenschaftlichen Ausdrücken vorgelesen wurde. Es waren übertriebene Gemälde der Volksnoth, Schmähanfälle gegen Adel und königliche Beamte, aufgeblasene Schilderungen des neuerrungenen Glückes der Franzosen und Aufmunterungen, sich ihnen anzuschließen. Nicht weit von diesem zechenden, gespannten und oft aufjauchzenden Gesindel wandelten ihre Esel, die, zwischen Disteln weidend, unaufhörlich die Ohren spitzten und von Zeit zu Zeit zähnebleckend ihr hölzernes Gelächter aufschlugen.

So oft einer der heftigen Sprecher einen übertriebenen Einfall vorgebracht hatte, eilte er unter den zerstreuten Haufen umher, um sich des getheilten Beifalls zu versichern. Im Gefühl ihrer alterlittenen Kränkungen und ihrer neuen Ansprüche waren sie Alle einig; nur in dem Maß ihrer Wünsche und Forderungen überboten sie einander. Wer die unverschämtesten

Erwartungen aussprach, zeigte sich auch gegen bescheidenere Wünsche am patzigsten. Mit dem größten Ernst überlegten sie, ob man nach den neuen Veränderungen im Königreich lieber wie Aebte oder wie Barone leben wollte. Die Vorzüge der einen und der andern Lebensart wurden nach dem verschiedenen Geschmack der Sprecher geltend gemacht. Der Eine glaubte sich im Talar, der Andere in einer Uniform besser auszunehmen; dieser zog es vor, ein adeliges Fräulein zu heirathen; jener sich eine hübsche Köchin zu halten. Sie gingen ins Einzelne und erzählten, wie dieser Abt, wie jener Graf zu leben pflege. Jeder erwog, was er davon beizubehalten dächte; Küche und Keller, Böden und Betten wurden durchgangen; das lebhafte Völkchen begleitete jeden Genuß, jedes Behagen mit entsprechenden Gesten, und streckte sich dabei, als gälte es, nur gleich in die neue Herrlichkeit hineinzufahren.

Es ist recht gut, hieß es am Ende, daß endlich einmal frische Leute in das adelige und geistliche Leben hineinkommen; die alten Sünder sind abgenutzt und machen der vornehmen Liederlichkeit keine Ehre mehr.

Während dessen ging es im Innern der Halle

ruhiger, ja sehr bedächtig und geheimnißvoll zu. Hier war eine ausgesuchtere Gesellschaft beisammen, wie sich aus ihrer Sprache, aus ihrem Betragen entnehmen ließ. Denn durch ihre Tracht waren sie eben nicht ausgezeichnet, indem sie sich in piemontesische Bauern, zum Theil in Savoyarden, manche in wandernde Krämer verkleidet hatten. Auch standen wirklich Kistchen und Körbe, den Maulthieren abgepackt, mit allerhand Waaren zum Gebrauch nizzardischer Landleute und Küstenbewohner umher. Es wurde viel französisch gesprochen, viel notirt, Briefe und Druckschriften gewechselt. Einige Landkarten lagen aufgeschlagen, und auf andern ausgebreiteten, weißen Bogen wurden Zeichnungen des Gebirgs entworfen.

Hierher brachte der Genuese, sobald er Giuseppen wahrgenommen hatte, den verwunderten Jüngling und stellte ihn den Fremden mit empfehlenden Worten und verstohlenen Winken vor. Die Art, wie man ihn empfing und behandelte, ließ keinen Zweifel übrig, man wisse von ihm und habe es auf ihn abgesehen. Indeß gingen die Fremden klug zu Werk, indem sie ihn zart und auszeichnend behandelten, ohne zudringlich zu werden, ohne ihm Anträge zu thun. Man

zog ihn zu Rath über die Richtung der Gebirgswege und ihren Zustand, über die Schluchten, ihre Verbindung und Durchkreuzung, über die Sturzbäche und ihren Lauf. Er gab ihnen manchen willkommenen Aufschluß, manche Andeutungen, die man rasch auf der Karte bezeichnete. Mit besonderer Wichtigkeit behandelte man die Festung Saorgio, die auf dem Wege nach Turin lag, und hätte um Alles gern einen andern Zugang zu derselben auffinden mögen, als den bekannten, durch die furchtbare Schlucht, über welche jene Veste unüberwindlich thronte und herrschte. Giuseppe behauptete, daß man einen Umweg über Vindimiglia, Dolceaqua und den Berg Tanardo einschlagend und bei Briga herabsteigend, dieser Festung in den Rücken kommen könnte. Die Fremden vernahmen dies mit der lebhaftesten Freude; als indeß Giuseppe die triumphirenden Blicke des Genuesen bemerkte, brach er ab und ließ sich auf keine weitern Erörterungen ein. Einige Punkte dieser Richtung, sagte er, sind mir nicht hinreichend bekannt und müßten erst noch näher erforscht werden. Damit schlenderte er gleichgültig aus der Halle.

Hinter seinem Rücken sprachen sich die Unbekannten sehr günstig über ihn aus. Es schien

ihnen Alles daran zu liegen, den Jüngling in ihrer Verbindung zu haben. Sie deuteten manchen großen Plan und wichtige Unternehmung an, zu deren Ausführung ihnen Giuseppe mit seiner Gebirgskenntniß die wichtigsten Dienste leisten könnte. Sie foderten den Genuesen auf, ihnen den Jüngling, um welchen Preis es sei, zu gewinnen. Glaubt ihr, meine Herren, daß ich etwas unversucht gelassen habe, mich seiner zu bemächtigen? versetzte der Genuese. Für Geld ist er aber nicht zu haben und für die Revolution ist er nicht gestimmt. Wo wollen wir ihn packen? Eigentlich ist er nicht gegen und nicht für die Revolution; eine große Leidenschaft in ihm hat bisher noch kein anderes Interesse aufkommen lassen. Es ist die Liebe. Aber getrost, meine Herren! Gerade an dieser Leidenschaft denke ich ihn noch zu fassen und zu fesseln. Er liebt über seinen Stand hinaus, des Marchesen Malvi Tochter. Freilich sollte gerade er am leichtesten begreifen können, wie viel er bei einem Umsturz der bürgerlichen Verhältnisse zu gewinnen hätte. Aber seine ganze Kühnheit ist bis jetzt in der schwungvollen Neigung seines Herzens aufgegangen und die schlichte bürgerliche Erziehung engt und ängstigt ihn noch zu

sehr ein, wie mir scheint. Seine Gedanken haben sich noch nicht vom alten Herkommen losgemacht und stecken noch in den Lehren des Katechismus. Geduld! Wer so kühne Neigungen faßt, findet auch leicht die Kraft in sich, etwas für dieselben zu thun. Ich sehe nur dem Augenblick entgegen, wo er mit seiner Leidenschaft an einen Widerspruch stößt; dann wird sein ganzes Ungestüm, seine ganze Unbesonnenheit ausbrechen. Unglücklicher Weise ist der Marchese mit seiner Tochter nach Turin gereist. Diese Entfernung gibt der Phantasie des guten Jünglings zuviel Schwung und Beschäftigung und erschwert es mir, ihm einen Widerspruch hervorzurufen. Indeß liegen ja unsere Unternehmungen auch noch in einer gewissen Ferne, so daß wir die Dienste des Jünglings abwarten können. Rechnen wir einstweilen im Stillen auf ihn. Er soll uns nicht ausbleiben. Bis dahin werde ich das Meinige thun, seine stille Liebe ins Gerede zu bringen und ihm Spott und Misgunst zu erwecken.

Nach diesen Worten beeiferte sich der Genuese, den fremden Herren einzelne Männer, die er als zuverlässig empfahl, aus den Haufen der Versammelten zuzuführen. Diese erhielten be-

sondere und geheime Instructionen und Aufträge mannichfaltiger Art. So war es vor Allem wichtig, die Festung Montalban auf geschickte Weise auszukundschaften, die Ausbesserungen an den Festungswerken und die Verproviantirung zu beobachten, leichtere Zugänge zu denselben auszuspähen, und was sonst dahin einschlug. Ein Anderer erhielt Aufträge für die Häfen von Nizza und Villafranca. Ein Dritter sollte den Commandanten, die Casernen, die Wachthäuser und Befestigungen der Stadt Nizza im Auge halten. Mehre Adelige von Einfluß bei Hof wurden unter Aufsicht gestellt. Die Bürger zu stimmen, das Landvolk aufzuregen, gewisse Nachrichten zu verbreiten, wurde verschiedenen Männern aufgetragen. Dann suchte man auch die größern Kaufleute, besonders die Fruchthändler, zu gewinnen und ins Vertrauen zu ziehen. Kurz, nichts wurde außer Acht gelassen, was einen Einfall der Franzosen in die Grafschaft Nizza erleichtern und den Einwohnern erwünscht machen konnte.

Die nun solche Aufträge erhielten, wurden angewiesen, sich aus dem rohen Haufen die nöthigen Gehülfen auszuwählen, die dann unter ihrer Leitung in der Art stehen sollten, wie sie

selbst der Anordnung des Genuesen untergeben wurden. Man vergaß nicht, einem Jeden geeignete Vorsichtsmaßregeln einzuschärfen und Mittel und Wege der Klugheit an die Hand zu geben. Dabei war jeder Einzelne nur auf sein eignes Geschäft angewiesen, ohne etwas von den Aufträgen des Andern zu erfahren.

Eine nahe Grotte, die tief in den Felsen hinein ging, war zu einer geheimen Capelle ausgerüstet. Schädel und Knochen, wunderliche Zeichen an den Felswänden, zappelnde Eidechsen und bläulichleckende Flämmchen waren auf schauerlichwirksame Weise angebracht. Hierher wurden Diejenigen geführt, die man noch durch Schreck und Schwüre zu verbinden für nöthig hielt; denn an der gemeinschaftlichen Seite des Eigennutzes und der Habsucht waren Alle fest genug bestrickt.

Ehe die Unbekannten schieden, wurden Waaren und Geld ausgetheilt. Man hörte die Wünsche der Einzelnen an und ließ nicht undeutlich merken, daß nach glücklichem Ausgang der Sachen die großen Güter der Klöster und des Adels zersplittert und unter die wohlgesinnten Mithelfer vertheilt werden müßten.

Jetzt sah Giuseppe den jungen Geistlichen,

den er in jenem Klub zu Nizza vom Stuhl herab über die französische Revolution hatte sprechen hören, von der steilen Höhe des Gebirgs herunter klettern. Man rief ihm zu, vorsichtig zu sein, und begrüßte ihn mit geschwenkten Hüten. Manche brummten indeß auch und schalten ihn halblaut einen widerwärtigen Schwätzer. Glücklich herabgekommen, warf er eine Mappe mit Gebirgspflanzen und ein Säckchen voll abgeschlagener Felsenstücke auf den Boden, indem er unwillig sagte: Seht, mit solchen Fesseln muß ich mich auf dem Weg zur Freiheit schleppen!

Während er verschnaufte, sprach der Genuese lächelnd: Ei, hochwürdiger junger Herr, geht Ihr so mit Euern Bürgschaften um, mit diesen Pflanzen und Fossilien, die gut für Euch sprechen und Eure Schleichwege decken? Wißt, Freund Giuseppe, der Hochwürdige da wird nur unter dem Vorwand, Kräuter und Mineralien zu suchen, aus dem Seminar entlassen und kommt als Naturforscher in unsere Versammlungen. Das heiße ich mir aber eine Liebe, einen Eifer für die gute Sache! Dafür soll er aber auch das schönste Frauenzimmer zur Braut finden, sobald der Cölibat aufgehoben sein wird. Nun, wackerer Freund, Ihr findet hier an uns gar

keine übeln Stücke für Eure Sammlungen, seht Euch nur recht um. Fettstein ist freilich selten, aber Klingstein trifft sich schon, Schaumkalk und Sumpferz genug. Oder wollt Ihr uns lieber für Pflanzen ansehen? Nun denn, zu welcher Classe und Ordnung rechnet Ihr uns?

Mit großem Ernst versetzte der Geistliche:

Eigentlich gehört Ihr Alle zu gar keiner Ordnung, sondern jeder echt königlich Gesinnte wird behaupten, daß Ihr zur Unordnung gehört. Ich zähle Euch zu den Misfarbigen, die nicht recht grün und, genau genommen, nichts als Samen sind, Samen der Freiheit. Ich kenne nur zwei Ordnungen in der politischen Pflanzenwelt: die Ordnung der Gewalt und die Ordnung der Freiheit. Jene Ordnung kennen wir genau: wenige Großmächte, im Besitz erstaunlicher materiellen Kräfte, wollen die Schicksale der Staaten und der Menschen lenken und beherrschen. Die unruhigen Fluten des Mittelalters haben ihnen das Gewaltzepter in die Hände gespielt und sie wollen es nun fest halten **per omnia saecula saeculorum**, wie unsere Kirchengebete schließen. Eine abgeschlossene Zahl von Herrschern betrachten die Welt

Gottes, als ihr Eigenthum und Erbe, die Völker als ihre ewigen Mündel. Den Adel wählen sie zu ihrer nächsten Umgebung und Gesellschaft. Damit er, der einst ihres Gleichen war, sich die Unterordnung gefallen lasse, geben sie ihm Aemter und Würden ebenfalls als Eigenthum und Erbe. Die Geistlichkeit, die einst das Glück der Welt schuf, indem sie auf Seite der Völker die Herrschenden beschränkte, hat sich jetzt durch fette Pfründen für die Könige gewinnen lassen und es übernommen, den menschlichen Geist, den einzigen Erlöser der versklavten Nationen, den ewigen Bedroher der Erdgewaltigen, durch Aberglauben zu fesseln. Wie lange soll noch diese Ordnung bestehen? Woher soll die Ordnung der Freiheit kommen? Daher, meine Freunde, mußte sie kommen, wo kein hochmüthiger Adel, keine habsüchtige Priesterschaft, das unglückselige Geschwisterpaar des Mittelalters, einer gekrönten Gewalt dienen. Aus Amerika mußte die Freiheit kommen. Die Franzosen haben sie über den Ocean herüber gebracht. Nordamerika gab uns die Kartoffeln und die Freiheit.

Indem der Sprecher sich nun die Stirne wischte, flüsterte der Genuese Giuseppen zu: Ich will nur sehen, wie er noch auf den Cölibat

kommen wird Denn alle seine Reden endigen damit, daß er den abscheulichen ehelosen Stand der Geistlichen verwünscht. Seht, Freund, dies Pfäfflein ist mir der furchtbarste Mensch für unsere gute Sache. Ich traue ihm nicht über den Weg. Gebt nur Acht! Wenn wir nun mit aller Müh' und Sorge die liebenswürdige Freiheit werden herbeigebracht haben, heirathet sie uns der Schwarzkittel vor der Nase weg.

Giuseppe, der in seiner Zerstreuung diesen Scherz ganz überhört hatte, zog jetzt den Genuesen bei Seite und versuchte noch einmal, etwas Zuverlässiges über Brigitta von ihm herauszubringen. Er beschwor ihn, ernsthaft und aufrichtig zu sein, und um einer angesehenen Familie willen ihm etwas über die wahrhaften Verhältnisse dieser Frau mitzutheilen, um sie mit gehöriger Rücksicht behandeln zu können. Ich habe bemerkt, setzte er hinzu, daß ich Euch auch wieder mit meiner Kenntniß des Gebirgs dienen und gefällig sein kann.

Ja? Ist es Euer Ernst? Wollt Ihr der Unsrige werden? Wollen wir unsere Bekanntschaften gegen einander austauschen? fragte lebhaft der Genuese. Giuseppe stutzte und schien keineswegs geneigt dazu. Seht Ihr! das wollt

Ihr also nicht, fuhr der Genuse fort. Ich habe Euch Mancherlei über die unglückliche Harfenspielerin mitgetheilt. Ihr scheint unzufrieden damit, weil Ihr meiner Aussage nicht trautet, und doch gebt Ihr mir jetzt durch Eure Weigerung ausdrücklich zu verstehen, daß ich Euch gar nicht trauen dürfte. Was ich Euch nun auch allenfalls noch über jene Frau mittheilen könnte, so lange wir uns fremd sind, würdet Ihr doch immerfort Eure Zweifel behalten. Lassen wir also bis auf nähere Bekanntschaft die Sache hingestellt sein und behandelt die Harfenspielerin immerhin wie eine Gräfin, dann werdet Ihr nicht zu wenig thun.

Giuseppen verdroß diese Abweisung und er wendete sich kurzweg um. Indem er nun aus dieser unangenehmen Gesellschaft wegzukommen eilte, näherte er sich einem Haufen der rohesten Gesellen, die ein schauderhaftes Geschrei ausstießen. Er glaubte den Namen Malvi zu hören und blieb horchend stehen. Da stürzte Cola herbei, den er die ganze Zeit über aus dem Auge verloren hatte. Kommt, kommt! rief dieser, und zog den Jüngling mit sich fort. Laßt uns gehen, es fängt hier an, unangenehm zu werden. Kommt!

Hörte ich nicht den Namen Malvi brüllen? fragte der Jüngling.

Nun ja, es ist nichts Unmögliches, erwiderte der Bettler. Ich will Euch unterwegs erzählen, was es war.

Auf diese Weise suchte Cola den aufgeregten Giuseppe aus dem Thal und eine Strecke Wegs fortzubringen. Dann versetzte er auf die wiederholten Fragen des Jünglings: Es ist eine spaßhafte Schlechtigkeit, oder ein schlechter Spaß, lieber Freund. Der Marchese befindet sich glücklicherweise in Turin. Unter den Burschen dort hat er aber keine Freunde. Er hat viele derselben peitschen lassen; er hat sich vor seinen Gutsnachbarn durch Verfolgung der Gauner hervorgethan und daher wollen sie ihm auch eine Auszeichnung unter den Baronen erweisen. Er soll zuerst „dran", wie sie sich ausdrücken. Sie erwarten ihn in der Kürze von Turin zurück und wollen ihn dann zwischen diesen Bergen ermorden.

Giuseppe fuhr wüthend auf und wollte zurück. Um Christi willen bleibt und folgt mir! bat Cola. Was wollt Ihr thun? Begebt Euch nicht tollkühn in die Gefahr. Folgt mir! Schweigt, und denkt auf andere Mittel, den

Marchesen zu retten. Wir wollen die Sache überlegen und gemeinschaftlich betreiben. Kommt!

Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, Giuseppen zurückzuhalten und auf dem Heimwege vorwärts zu bringen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Glocke der Kathedrale St. Johann in Turin läutete den Abend ein. Die Gemüseweiber und Geflügelhändler, die hier auf dem Johannisplatz ihren Markt hielten, packten auf; die arbeitslosen Maurergesellen, nachdem sie auf der Kirchentreppe, ihrem gewöhnlichen Sammelplatze, gelagert, den langen Tag über vergebens auf Arbeitsuchende gewartet hatten, erhoben sich mismuthig, sahen noch einmal gähnend an der hohen Kirche hinauf, die einst so viel Kellen und Karren, Meisel und Schlägel in Arbeit gesetzt hatte, und schlenderten ihrer Herberge zu. Durch die großen Scheiben der Paläste, die mit ihren Arkaden den Platz einfassen, schimmerten einzelne Lichter, und hier und da zogen Livree-Bedienten oder Dienstmädchen in zierlichen Häubchen die Fensterläden an.

Bei dem ersten Glockenschlage schloß Herr von Lavergne, der nah am Platze in einer Seitengasse bei einem Bürger wohnte, den sechsten Band von König Friedrichs nachgelassenen Werken und legte ihn vorsichtig auf ein Spiegeltischchen nieder. Dann zog er die Klingel und Joseph, der Bediente, kam verlegen herein. Hast Du es läuten hören? fragte der Baron. Nein, nein! versetzte lebhaft der Diener, es ist noch viel zu früh, es ist ja noch lichter Tag, gnädiger Herr.

Dieser erwiderte jedoch mit entschiedenem Ton: Keine Einwendungen, Joseph! Du suchst Dich immer unserer Uebereinkunft zu entziehen und setzest mich in Verlegenheit, Deine Dienste anzunehmen. Ich werde Dir einmal, ehe es läutet, Feierabend bieten, blos um Dich ein Viertelstündchen lang auszuschelten. Nun es aber geläutet hat, bist Du Herr im Hause und es kommt mir nicht zu, Dich zurecht zu weisen. Jetzt setze Dich hier ruhig nieder, wenn Du willst, auf das Sopha; ich hole die seidene Weste und die braune Hose herbei, die einen Schaden genommen haben.

Joseph stellte sich aber mit flehender Geberde vor den Baron, um ihn zurückzuhalten. Dieser

schalt, und der Bediente sprang nun selbst, die Kleidungsstücke herbeizuholen. Die Thränen standen ihm in den Augen, als er sie mit dem Nähzeug übergab. Herr von Lavergne trug Alles in das Cabinet, weil hier bei heller Tapete in engem Raum das eine Wachslicht besser leuchtete. Wie er sich nun aber hinter den verschlossenen Fensterladen setzte und die zerrissene Weste nebst den seidenen Faden ergriff, fiel ihm Joseph heftig zwischen die Hände, küßte sie, indem er ausrief: O mein Herr von Lavergne, o mein gnädiger Herr! Thränen fielen auf die Handkrause des Barons.

Sacre bleu! rief Lavergne, indem er ihn zurückstieß, um mit einem Taschentuche die Krause zu trocknen. Kannst Du die Wäscherin bezahlen, Schlingel? Mâtin! Das wird Flecken geben und ich wollte morgen noch damit an Hof. Er tupfte und glättete an der Krause und sagte dann freundlicher: Was weinst Du, Joseph? Ist es zum ersten Mal, daß ich die Nadel führe? Hast Du die schönen Tage in Versailles vergessen, wo ich im Boudoir der Gräfin Polignac und an der Seite dieser Liebenswürdigsten das Glück hatte, ihr sticken zu helfen? O ihr Tage des Ruhms und der Zu-

friedenheit! Ihr Tage einer unaussprechlichen Erinnerung! Wann werdet ihr wiederkehren! Wann werdet ihr dem verbannten Lavergne wieder lächeln? Und die Sonne Frankreichs, wann wird sie wieder auf unsern Ueberfluß und auf die süßen Tändeleien des glücklichen Hofes von Versailles niederscheinen?

Joseph suchte leise die Nähterei bei Seite zu schieben, indem er sagte: Ich fürchte, gnädiger Herr, wir werden Paris niemals wiedersehen. Die Ausgewanderten sind aufgefordert worden, zurückzukehren, und wir haben es zu thun verschmäht. Wir sind verbannt für immer. Es ist wahr, Paris ist umgewühlt, der Adel ist geflohen, der König in Haft und Todesgefahr. Sie haben ihm die Majestät genommen, die heilige Anrede Sire ist verboten, wie die treuesten Lippen verbannt sind, die einst dies beglückende Wort lispelten, und statt dessen brüllt die Wuth der Jakobiner. Aber auch in diesem entsetzlichen Zustand ist es doch immer Paris, es sind Franzosen, die das Grausamste gethan haben; und müssen wir hier in Turin doch darben, so wäre ja die halbe Noth gehoben, wenn wir sie in Paris zu ertragen hätten.

Wie Du das verstehst, Alter! fiel Lavergne

ein. In Paris haben wir am ewig schäumenden Glücksbecher genippt und geschwelgt; nun würde die lebendige Erinnerung uns die Schale der Leiden nur um so mehr verbittern. Geht es uns jetzt übel, so klagen wir die Fremde an. Fern vom schönen Frankreich, fern von Versailles können wir nichts Besseres erwarten. Geduld! guter Joseph; bald kehren wir zurück, nehmen in Besitz, was wir verlassen haben und werden dem Himmel danken, der die unglückliche Zeit vor unsern Augen verhüllt hat, in welcher Frankreich unterbrochen war, Frankreich zu sein.

Könnte ich nur diese Hoffnung recht fassen und festhalten, gnädiger Herr, seufzte Joseph.

Auffahrend und mit unwilligem Ernst versetzte Lavergne: Joseph, bist Du eine bête? Mein Gott, kann denn Frankreich bestehen ohne *uns*? Ist es denn eine Möglichkeit, daß Frankreich ohne Adel und ohne Hof bestehe? Ist es denn nur denkbar, ist es nicht eine Ungereimtheit? Mein Gott, Joseph, ich begreife Dich nicht! Bist Du darum im Hause der Lavergnes grau geworden und hast meinem Vater den Federhut gehalten, als er nahe daran war, Marschall von Frankreich zu werden, um diese Unmöglichkeit nicht zu begreifen?

Verzeihen Sie, erwiderte Joseph, mir scheint, jener Pöbel will Alles von vorn anfangen, und es war wol einst auch in Frankreich eine Zeit, wo es noch sehr wild und roh zuging. Wie es damals um Hof und Adel aussah, weiß ich nicht. Inzwischen scheint unsere Noth nur darum stündlich zuzunehmen, um jede Erinnerung an die letzte schöne Zeit von Paris ganz auszulöschen. Und setzt denn nicht diese Noth auch den leblosen Zeugen jener schönen Tage zu? Ach! sehen Sie, mein gnädiger Herr, diese Weste, dieselben Beinkleider, die Sie, o mein Gott! mit eigenen Händen die Gnade haben zu reorganisiren —

Ha, Du Jakobiner! rief Herr von Lavergne aus; welch unglückliches Wort erlaubst Du Dir? Was? Sind etwa meine Nadeln elende Advocaten, flegelhafte Pächter, bankbrüchige Kaufleute, die als Deputirte der Nationalversammlung die legitime Livree Lavergne's reorganisiren wollen? Ha, reorganisiren! Welcher Teufel führt Dir das Wort in den Mund? Oder hättest Du denn ganz vergessen, daß jene elenden Deputirten Frankreichs ihr verbrecherisches Unternehmen wider König, Adel und Geistlichkeit ein Reorganisiren des Staates genannt

haben? Pfui, Joseph! Willst Du Dich denn nun einmal bildlich ausdrücken, um nicht flicken zu sagen, so nenne es ein lit de justice, was ich eben über die verbrecherischen Nähte halte; denn es soll beim Alten bleiben, Joseph, und das Alte soll zurückkehren!

Verzeihung, mein gnädiger Herr! fuhr Joseph fort. Ich sage also, dieselbe Hose und Weste hatte ich noch bei jenem unglücklichen Frühstück an, dem wir in den Tuilerien beiwohnten, nachdem der gute König in jenem entsetzlichen Zuge der pariser Frauen und Hyänen von Versailles entführt worden war. Indem ich hinter Ihrem Sessel stand, bei jenem Frühstück nämlich, sagte Herr von St. Priest zu den an den König abgesendeten Weibern: Als ihr Einen König hattet, fehlte es euch nicht an Brot; nun habt ihr zwölfhundert Könige und hungert. O mein gnädiger Herr, so oft ich nun in Turin diese Weste anziehe, fällt mir jener Spruch ein. O mein Gott! und diese Weste ist mir sehr weit geworden!

Lavergne erröthete und das Gespräch gerieth in Stocken. Er nähte indeß mit vielem Anstand an der Weste, und der verlegene Joseph knüpfte damit wieder an, daß er die Rechnung

über die kleinen Ausgaben des Tages ablegte und den Ueberschuß von einem Pfandanlehn herbeiholte. Nur die größte Verlegenheit, in der sich der Herr von Lavergne befand, nachdem alles Entbehrliche von Kostbarkeiten zu Geld gemacht war, hatte es heute über ihn vermocht, ein theures Kleinod anzugreifen, nämlich ein wohlgetroffenes Bild der unglücklichen Königin von Frankreich, aus Elfenbein geschmackvoll gearbeitet, das er von der Gräfin Polignac zum Andenken erhalten hatte. Joseph war damit bei dem Bildhauer Bozanigo gewesen und hatte, da es sein Herr nicht veräußern wollte, eine Summe gegen Verpfändung desselben aufgenommen.

Es war dem Herrn von Lavergne unangenehm, zu hören, daß ein fremder Herr, um ein Bildniß des Königs Victor Amadeus zu kaufen, eben anwesend gewesen sei und das Bildchen mit Interesse betrachtet habe. Er fürchtete eine nähere Erkundigung des Fremden, in dessen Augen er weder für unachtsam, noch für bedürftig gelten mochte. In dieser unangenehmen Stimmung wurde er durch Poltern auf der Treppe unterbrochen. Er eilte von der Nähterei hinweg in das vordere Zimmer und setzte sich behaglich

in den Sopha. Bald trat, nachdem er einen Packträger abgefertigt, ein Fremder herein, indem er einen schweren Mantelsack am ledernen Henkel nachzog. Einer lebhaften Begrüßung folgte die zärtlichste und doch feierlichste Umarmung.

Wie sich Genossen einer glücklichen Jugend manchmal in gemeinschaftlichem Misgeschick wiederfinden, einst Nebenbuhler in Ehrsucht und verliebter Bewerbung, jetzt von Mangel und Noth gleich begünstigt: so kamen nun Lavergne und Aubigny zusammen. Sie faßten sich an den Händen, sie sanken sich abwechselnd an die Brust; sie lachten über alte Geschichten und die Thränen traten ihnen über ihre neue Lage in die Augen. Lust und Betrübniß wechselten in unbegreiflicher Geschwindigkeit. Ein einziges Wort der Anspielung rief jetzt ein Gelächter, jetzt eine Verwünschung, jetzt einen Seufzer hervor. Herr von Aubigny kam von Koblenz und erzählte von dem dortigen Leben und Treiben der Emigranten. Er selbst, in Noth gerathen, nahm jetzt zum Grafen Artois seine Zuflucht, von dem er sich alle Unterstützung versprach. Hierauf bekannte auch Herr von Lavergne seine Verlegenheit. Meine Hoffnung ist auf Se. Majestät den König Victor Amadeus gerichtet, sagte er. Ich

besitze die Gunst des Monarchen in hohem Grade. Sieh nur dieses Buch hier! Es ist aus des Königs Handbibliothek, ein Band der Werke seines Lieblings, des großen Friedrich. Se. Majestät haben mir es eigenhändig mitgetheilt. Was sagst Du, Aubigny? Der König kann mich nach solchen Beweisen des Vertrauens nicht stecken lassen. Ich bin schon sehr in der Klemme. Er führte den Gastfreund zu seiner Nähterei, wo sich denn Lachen und Weinen erneuerte und auch Joseph sich einmischte. Lavergne erzählte von seinem Vertrag mit dem redlichen Kammerdiener, wornach dieser nämlich seinen Herrn den Tag über bediente und dafür sich nun nach eingebrochnem Abend wieder sollte bedienen lassen. Erst standen wir, sagte Lavergne lachend, auf dem Vertrag: Geld für Dienst, jetzt aber auf dem: Dienst für Dienst. Joseph protestirte; aber Lavergne schickte ihn fort, ein Abendessen zu bereiten. Aubigny! sagte er, was gilts, heute bin Ich der Günstling der Gräfin Polignac! Sei ruhig, diesmal schlagen wir uns nicht; heut ist die Freundin auf meiner Seite und hat mich in den Stand gesetzt, Dich zu bewirthen. Auf Befragen Aubigny's wollte eben der Herr von Lavergne sich über sein letztes Geld aus dem Ver-

satz des Bildchens erklären, als es leiser und dann lauter an die Thüre klopfte. Lavergne öffnete und als er den in einem Mantel eintretenden Marchesen Malvi erkannte, führte er erst seinen Gast, um sich bequem zu machen, in ein hinteres Stübchen und empfing dann den späten Besuch.

Herr von Lavergne, sprach der Marchese, ich gebe Ihnen einen Beweis von Eigenliebe, indem ich Sie so spät noch um meinetwillen beunruhige. Sie haben bei dem Bildhauer Bozanigo ein Bildchen ausgestellt und wahrlich! den ganzen Adel von Turin damit erfreut. Ich mußte Ihnen an meinem Theil meinen besten Dank selbst noch heute überbringen. Aber Sie werden nun auch von Liebhabern bestürmt werden; denn ich gestehe Ihnen nur gleich, daß mir selbst seit langer Zeit nichts für mich so Wünschenswerthes vorgekommen ist. Wahrlich, Herr von Lavergne, wenn Sie sich bewegen lassen, das Kunstwerk zu veräußern, so müssen Sie mich vor Allen bedenken. Versprechen Sie mir das! Darum allein komme ich noch so spät zu Ihnen.

In einiger Verlegenheit erwiderte der Baron: Das Bild ist allerdings von der geschmackvollsten Kunst; indeß besteht doch sein Haupt-

werth für mich darin, daß es ein Geschenk der liebenswürdigsten Dame ist. Sie begreifen daher, Herr Marchese, daß ich um dieses unersetzlichen Werthes willen das Bildchen nicht veräußern darf.

O wie mir das leid thut! rief der Marchese aus, ich hatte dem kleinen Kunstwerk in Gedanken schon eine Bestimmung gegeben, die jene Dame selbst nicht misbilligen würde. Ich bin offen gegen Sie, Herr Baron. Meine Tochter sucht etwas zum Geschenk für einen Freund, der ihr vielleicht bald noch mehr sein wird. Sie kann nichts Geeigneteres finden, als dies Bildniß einer unglücklichen Monarchin wäre, das von so glücklicher Kunst ist.

Es macht mich wahrhaftig unglücklich, erwiderte Lavergne, daß ich Ihnen die Kleinigkeit zu einem so schönen Zweck nicht ohne Weiteres zum Geschenk machen darf. Aber ich müßte es sogar dem König abschlagen, der mir doch äußerst gnädig ist, wie Sie sich an diesem Buche da überzeugen können. Sie kennen den Einband der Bibliothek des Königs? Se. Majestät haben mir diesen Band höchst eigenhändig mitgetheilt, um die Ansichten des großen Friedrich über die Formen der Herrschgewalt daraus zu

lesen. Dennoch müßte ich dem Könige selbst jenes kostbare Andenken der liebenswürdigen Gräfin Polignac abschlagen. Auf meine Ehre, Herr Marchese!

Dieser brach nunmehr ab und lenkte das Gespräch auf die neuesten Vorfälle in Frankreich, auf die nun gänzlich unterbrochene Verbindung ausgewanderter Familien mit ihrem Vaterlande. Er beklagte den Zustand des Adels, der bei den schönsten Gütern der Welt nun doch im Auslande der Mittel beraubt sei, seiner Würde angemessen zu leben. Er sprach von den Pflichten, die der Adel in Turin habe, den französischen Familien Vorschüsse nach Kräften zu leisten.

Indem Malvi sich erhob, setzte er mit rascher Wendung hinzu: Würde es Ihnen Vergnügen machen, Herr von Lavergne, einige Zeit in der Nähe von Nizza auf meinem Gut zu wohnen? Sie wissen, die Gegend ist reizend und gesund und mir würde ein so ausgezeichneter Gast auf beliebige Zeit höchst angenehm sein.

Ihre Freundschaft rührt mich, Herr Marchese, erwiderte mit einem Händedruck der Baron. Auf meiner Rückkehr nach Frankreich werde ich über Nizza gehen, nur um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Ihr Anerbieten zu schätzen weiß.

Ich verstehe Sie, Herr Marchese; Sie denken sehr edel und zart. Auf mein Wort! Wenn ich in Verlegenheit wäre — Aber ich bin noch keineswegs in Noth. Doch selbst in diesem Falle könnte ich mich ehrenhalber nur an den König oder den Grafen Artois wenden. Könige sind es allein, von denen der Adel Frankreichs Unterstützung annehmen kann. Indeß behalte ich mir Ihre Freundschaft vor; ich sehe einer Verlegenheit in dem Fall entgegen, daß ich nach Frankreich zurückkehre.

Wie, Sie wollen es wagen? fragte der Marchese.

Wagen? erwiderte Lavergne; ich habe nichts zu wagen, wenn wir siegreich wieder in Paris einziehen werden. Sein Sie versichert, das wird in der Kürze geschehen. Ich war jedoch auf meiner Flucht aus Frankreich so unglücklich, bei Macon in die Hände mordbrennerischer Landleute zu gerathen und meines Galla-Wagens beraubt zu werden. Sie sehen ein, Herr Marchese, daß ich ohne Galla-Wagen in Paris nicht erscheinen kann. Zu meiner Equipage würde ich dann einen Vorschuß von Ihnen anzunehmen nicht erröthen. Denn wegen eines Vorschusses

dürfte ich doch des Königs Majestät nicht angehen.

Der Marchese empfahl sich. Der Hochmuth des Mannes verdroß ihn, dessen Noth er kannte und dem er sich auf die schonendste Weise gefällig zu zeigen gekommen war. Er glaubte, als Edelmann gegen Edelleute so handeln zu müssen, besonders in einer Zeit, wo Alles darauf ankäme, den Adel aufrecht zu erhalten. Solche Hülfeleistung sah er als eine Pflicht an, die nicht zurückgewiesen werden dürfte, und fühlte sich nun gekränkt. Nicht ohne einige Bitterkeit bemerkte er beim Abschied: Es rührt mich sehr, Herr Baron, zu sehen, wie der Adel Frankreichs sich auch in der Fremde und in allen Lagen stolz zu erhalten weiß.

Herr Marchese, versetzte Lavergne, ich schätze mich glücklich, vielmehr Ihnen noch dienen zu können. Sie sind ein Ehrenmann und ich kann Ihnen vertrauen, daß Sie verfolgt werden. Sie haben Ihren Bauern Frohnden und Zehnten erlassen, wie ich höre. Mich wird das nicht hindern, Sie in Nizza zu besuchen; aber man wird es Ihnen in Turin nicht vergeben. Ich sage Ihnen, man bereitet einen unglücklichen Verdruß, der Sie treffen soll. Es würde mich un=

endlich betrüben, wenn Ihnen des Königs Majestät in auffallender Weise seine Ungnade zeigen müßte. Wissen Sie, man arbeitet daran, Ihnen dies Unglück zu bereiten. Aber alles Dies im höchsten Vertrauen! Ihr Ehrenwort!

Der Marchese drückte ihm mit einer stummen Versicherung die Hand und entfernte sich in der mismuthigsten Stimmung.

Zweites Kapitel.

Auf der Straße fiel ihm eine gewisse verstohlne Bewegung auf. Die Menschen eilten in der Dunkelheit nach einerlei Richtung hin, indem sie mit halblauten Aeußerungen und, wo eine Laterne dämmerte, mit wunderlichen Geberden bald Angst, bald Unwillen zu erkennen gaben. Neugierig folgte der Marchese der Bewegung und fand sich endlich zwischen Menschenhaufen vor dem Hospitium Albergo reale. Dies ansehnliche Gebäude war von Soldaten umstellt und am Eingang hielten Polizeidiener mit Fakkeln. Eine dumpfe Stille herrschte unter den Zuschauern; nur einige Weiber, die sich vordrängten und von den Soldaten zurückgetrieben wurden, stießen heftige Reden aus, oder heulten und riefen alle Heiligen an.

O mein armer Filippo! Hilft ihm denn Keiner? Er ist hin, verloren ist er; er ist Kanonenfutter, er ist so gut, wie verschlungen, rief händeringend eine Weibsperson. O wer rettet meinen lieben Jungen, meinen lieben, herzlichen

Schelm! O mein Filippo! Einen Schießprügel soll er schleppen, er, der so geschickt mit der Kalandermaschine umgehen kann. Meinen denn die vornehmen Herren, er sei mit so viel Mühen und Sorgen degummirt worden, um sich desto leichter blutroth zu färben? O helft, ihr Nachbarn, helft! Ihr kennt mich ja, ihr kennt ja die Plüschmadlene. Und sind denn nicht auch eure Söhne und Neffen drunter? Alle, Alle haben sie was Besseres gelernt, als hinter dem rasselnden Kalbfell zu gehen. Wir wollen sie frei wissen, sie ernähren uns und wir wollen nicht Hungers sterben.

Die Frau fuhr noch eine Weile in ihrem gemeinen Piemontesisch fort, zu toben und zu heulen, zu drohen oder zu flehen.. Die Soldaten aber standen ruhig, die Bürger ängstlich da, und sie fand bei jenen kein Gehör, bei diesen keinen Beistand. Nur in entfernteren Menschenhaufen regte sich hier und da ein Murren; alsbald aber schlichen auch Einzelne hinweg, als ob sie über ihre eigne Kühnheit erschräken, oder Schutz vor ihrer eigenen Verwegenheit suchen müßten.

Gern hätte der Marchese gewußt, was hier vorgenommen werden sollte; da er sich aber von

lauter Pöbel umgeben sah, nahm er Anstand, bei Jemandem anzufragen. Es war ihm nicht unbekannt, daß im Albergo reale junge Leute für allerlei Handwerke gebildet werden, da viel Hutmacher, Schreiner, Tuchmacher u. dgl. ihre Werkstätten und besonders die Seidenweber ihre Stühle in diesem weitläufigen Gebäude haben; doch konnte er nicht begreifen, warum das Haus mit Wacht umstellt sei. Er fiel endlich auf den Gedanken, die jungen Leute, loses Fabrik-Gesindel, möchten wol eine Verschwörung angezettelt oder wenigstens revolutionäre Verbindungen geknüpft haben. Eben ging nun das Thor auf und die zuströmende Menge riß den Marchesen wider Willen vorwärts. Bei einer unerwarteten Schwenkung der Soldaten wichen die Haufen zurück und ein Menschenwirbel schleuderte den Marchesen hart gegen den befehlenden Offizier. Die Empfindlichkeit auf der einen, die Verlegenheit auf der andern Seite gingen schnell in wechselseitige Verwunderung und Grüße über, als man sich erkannte. Der Marchese fragte nun schnell nach der Bedeutung des Vorgangs, worauf der junge Offizier, Graf Rivoli, antwortete: Feige Canaille, die das Musketenfieber hat, soll hier ausgehoben werden. Junge Hand-

werker, die im Hause arbeiten, haben noch eine Menge ihres Gelichters mit ins Albergo geschleppt und versteckt. Se. Majestät der König brauchen noch einige Bataillone Freiwilliger für den Dienst an der französischen Grenze; aber die Bursche fürchten sich vor der Flinte, wie vor des Teufels Ofengabel. Und sehen Sie nur die hübschen Kerle, die da herauskommen! Das Vaterland verlangt ihre Dienste, sollte man glauben, daß sie so wenig Ehre im Leibe hätten, sich den schönsten Pflichten des Unterthanen zu entziehen? Aber wie kommen sie hierher, mein gnädiger Papa? Und was macht meine theuerste Blanca? Sagen Sie ihr, wie unglücklich ich bin, um eines so geringfügigen Auftrages willen, wie die Aushebung des Nestes da ist, den schönsten Abend ihrer Gesellschaft zu verlieren. Der Befehl kam so spät und unvermuthet, daß ich mich gar nicht habe entschuldigen können.

Inzwischen war die Frau, die sich schon vorher so ungestüm betragen hatte, mit Gewalt durch die Reihen der Soldaten gedrungen, hatte ihren Filippo aus dem Haufen der jungen Handwerker ergriffen, weinend umarmt, und brachte ihn nun vor den Offizier. Indem sie sich so verschämt und manierlich, wie möglich, geberdete,

bat sie um die Freilassung ihres lieben Filippo. Er ist mir unentbehrlich, Excellenz, sagte sie; der Schelm, sein Vater, hat sich durch die Lappen gemacht, wie man zu sagen pflegt, als ich auf unserer Trauung bestand, und hat mir den Jungen gelassen. Mit Taglohn habe ich ihn aufgefüttert, ja Ihro Gnaden, und habe ihn Seidenweber werden lassen, und er ernährt nun mich, seine Mutter. Er ist sehr geschickt, er ist ein erstaunlicher Seidenweber, er ist was ganz Apartes. Herr Tribolo, sein Patron, kann ihn gar nicht entbehren. Keiner führt so geschickt, wie er, die Kalandermaschine, Keiner versteht sich so aufs Degummiren. Ich will nicht gesund hier stehen, wenn ich nur ein falsches Wörtchen sage. Excellenz ruiniren die erste Fabrik von Turin, falls mein Filippo hinter die Trommel rangirt wird, und ich ärmste der Mütter sterbe Hungers. Nicht wahr, Sie lassen ihn frei und erhalten mir das Brot? Filippo, knie, und küsse die Hand, küsse die gnädige Degenquaste, Excellenz haben Dich freigegeben.

Graf Rivoli wies die Bittende kurzweg ab. Sie wich aber nicht. Sie warf sich auf die Knie, heulte und rief mit ausgebreiteten Armen zwanzig Heilige mit Namen an, die des Gra=

fen Herz bewegen möchten. Der Offizier fuhr sie jedoch nur desto strenger an und schalt sie eine liederliche Dirne, von welcher die Heiligen und der Himmel nichts wisse.

Excellenz haben ganz recht, rief die Frau, der Himmel weiß auch nichts von mir, warum wollen Sie allwissender sein, warum wollen Sie von meinem Sohn wissen? Auch ist er ja kein legitimes Kind, wie man zu sagen pflegt, er entehrt die Compagnie, er muß ausgestoßen werden.

Der Marchese selber fragte mit einem bedeutenden Wink in französischer Sprache, ob denn die Bursche gezählt wären. Das nicht, erwiderte Graf Rivoli, auch hängt wol so viel von einem Offizier ab; aber ich sehe nicht ein, daß ich auf das Geschwätz einer — achten soll. Und auf piemontesisch setzte er entschieden hinzu: Der Bursche ist stark und muß hinter die Muskete.

O mit gnädigster Erlaubniß, erwiderte die Frau, stark ist er gar nicht. Sehen Excellenz, es ist gar nichts an ihm, er ist nur ein schlappriger Junge; die Patrontasche zög ihn zu Boden und wenn er trockne Feigen statt Patronen drin hätte. Dann legte sie sich aufs Schmeicheln; sie nannte den Offizier einen schönen

Mann, eine Blume der Garnison; sie rühmte seine Augen, seine Gestalt; sie pries das edle Fräulein, ja die Fürstin, die seine Braut werden würde; sie verhieß ihm die reichste Heirath und bat um Erlaubniß, daß ihr freigelassener Sohn ihm die feinsten Hochzeitstrümpfe weben dürfe, nicht so grobe, flockige, wie man sie in Turin trage, sondern von den feinsten, wie man sie am Grafen Artois sähe, an dessen Waden und Worten alle Frauenherzen scheiterten.

Die letzte Aeußerung nahm jedoch Graf Rivoli aufs höchste übel. So verwegen und lästerlich urtheilt seit dieser französischen Rebellion das Gesindel über fürstliche Personen, sagte er zu dem Marchesen, und befahl einem Unteroffizier, die Frau zu entfernen.

Das geschieht ihr ganz recht! rief ein Bürger aus einem nahen Haufen; was will die Person mehr, als wir Andern? Erst ist ihr Bengel so frei gewesen, auf unerlaubtem Weg in die Welt zu kommen und nun will er auch noch Freiheiten vor den Uebrigen voraus haben? Mir sind zwei Söhne genommen worden und wie vielen Andern ist Aehnliches zugestoßen? Denn in der ganzen Gegend umher werden Freiwillige fortgeschleppt. Recht, lieber Nachbar!

rief ein Anderer, sie mag sich, wenn sie ihren Sohn verliert, mit dem guten Sprichwort trösten: Wie gewonnen, so zerronnen! Was kann der Herr Offizier auch für sie thun? Wir würden uns dafür bedanken, wenn sie nicht gleich andern Unterthanen behandelt würde.

Bei diesen Worten fuhr der junge Rivoli entrüstet auf und sprach: Wer ist der Verwegne, der mir vorschreibt, was ich thun darf? Sehen Sie, Herr Marchese, fuhr er dann fort, solche revolutionäre Gesinnung hat ganz Turin durchdrungen. Das ist, was sie Gleichheit nennen. Wißt, verwegnes Gesindel, wendete er sich dann gegen das Volk, wisset, daß Gnade ein Vorrecht des Königs und des Adels ist. Hat euch unbesonnene Sprecher der Himmel selbst etwa gleich mit allen Menschen behandelt? Gleich an Gütern und Vorzügen? Eure Söhne müssen dem Vaterlande dienen, das in Gefahr ist, müssen gegen den französischen Feind das Gewehr ergreifen, darinnen geschieht ihnen ihr Recht; den Sohn dieser Frau aber lasse ich nunmehr frei, blos um euch zu zeigen, daß Gnade vor Recht geht. Nimm Deinen Sohn, Frau, und wer sich zu murren untersteht, den werde ich als einen Rebellen behandeln.

Ehe Graf Rivoli noch ausgesprochen, war die Frau an ihres Sohnes Hand bereits um die Ecke der nächsten Contrade geeilt und schlüpfte mit ihm in das Haus eines Verwandten. Die übrigen Ausgehobenen aber wurden in die Kaserne gebracht, wo später noch andere Haufen Jünglinge aus der Stadt und Umgegend eintrafen.

Drittes Kapitel.

Des andern Morgens, als im Palaste der Gräfin Bens de Cavour noch Alles schlief, stand, ihre Blumen zu begießen, Blanca Malvi schon am Fenster und blickte vom zweiten Stock auf die schöne Po-Straße mit hellen Augen hinab. Petronella, die Kammerjungfer, ordnete die Anzüge für den heutigen Tag und plauderte. Wir sind heute merkwürdig früh bei der Hand, sagte sie; das war aber auch für Turin ein sehr ungewöhnlicher Tag gestern; es war doch auch gar nichts los, nicht einmal der dicke Abt von Caluso war da, der im Vorübergehen immer etwas an Einem zu tätscheln hat. So gabs denn früh genug Feierabend, während wir sonst nie früher zu Bette kommen, als wenn zu Drappo die Hühner auffliegen.

Dafür träume ich mich jetzt desto angenehmer nach Drappo, erwiderte Blanca; denn es ist just um die Zeit, da ich dort im Garten zu wandeln und auch nach meinen Blumen zu sehen pflege.

O weh, Turin! lachte Petronella, wenn ein Traum nach Haus und Heimat schon Ersatz für die schönen Feste der Hauptstadt gibt. Doch merke ich Ihnen schon ein Weilchen an, daß Sie aus Festen und großen Gesellschaften sich bei weitem so viel nicht mehr machen, als in den ersten Wochen unseres Hierseins. Nicht wahr, da gings juchhe! in die neuen Manieren und Unruhen hinein? Aber jetzt blicken Sie schon so ruhig und lächelnd hin, als ob Sie Mitleid mit den Narreteien hätten.

Da hast Du das rechte Wort gebraucht, Petronella! erwiderte Blanca; nur drückt es noch nicht Alles aus. Denn neben dem Richtigen, das ich belachen kann, habe ich auch noch so viel Nichtswürdiges an diesen Herrlichkeiten des Hofs und der vornehmen Welt entdeckt, daß ich eine tiefe Unzufriedenheit empfinde. Wahrlich, es wäre schon an der Zuversicht und Unverschämtheit genug, mit denen man das Lächerliche und das Leichtsinnige zur Schau trägt, ohne daß man die Albernheit und Schlechtigkeit selbst nöthig hätte. Doch davon wollen wir sprechen, wenn wir erst wieder zu Hause sind; jetzt stecken wir noch zu tief in der Herrlichkeit drin und müssen uns hüten, sie übel anzusehen.

Hüten? Wovor? Fürchten Sie etwa von dem Treiben in Turin angesteckt zu werden? Das macht mir keine Sorge, meine Gnädige. Vielmehr setzen Sie ja der Hofmanier ein so ländliches und launiges Benehmen entgegen, und man findet, so viel ich bemerken kann, diese Art so allerliebst, daß man sich viel eher von Ihnen wird anstecken lassen. Was will man also mit Ihnen machen, wenn Sie auch ganz Turin zum Besten haben? Sollen die französischen Abbé's und die Turiner Prälaten kommen und Ihnen eine Strafpredigt halten. Oder sollen die Herren Offiziere einrücken, um Sie herauszufordern? Aber du heilige Mutter Anna, die Alle können ja nicht öfter kommen, als sie schon thun. Alle die jungen Herren vom Hofe, und darunter sind auch alte genug, alle die Offiziere und Ordenskreuze kennen ja keine andere Wallfahrt mehr, als nach dem Hause der Frau Gräfin Bens de Cavour, um vor dem Bildniß der heiligen Blanca von Drappo ihre Andacht und Brüderschaft zu halten.

Schweig, Schwätzerin! schalt Blanca; jene aber fuhr fort: Rede ich denn von Ihnen? Ich rede ja nur von ihrem Bildniß. Denn so wahr mir die heilige Mutter Anna — Sie sehen

bei all' der Anbetung aus, wie ein bloßes Bild. Ja wahrlich! Wenn es uns die Heiligen droben auf unser Anrufen so machen, wie Sie den Herren auf ihre Huldigungen: so sei Gott uns armen Mädchen gnädig, wenn wir schwach gewesen sind! Wissen Sie, gnädiges Fräulein, was ich mir schon hundertmal gewünscht habe? Den Herrn Giuseppe Adrian möchte ich einmal unter den jungen Herren sehen. So mit einem Mal müßt' er mit seinem Jagdranzen und seiner Büchse, mit den wirren Locken und braunen Wangen müßt' er hereintreten zwischen die Kerlchen, die gepudert und mit papiernen Sohlen auf dem Estrich tänzeln. Herr Jesus, wie sollte sich das ausnehmen, gnädiges Fräulein? Meinen Sie nicht?

Je nun, erwiderte Blanca, Giuseppe würde aussehen, wie ein starker Jäger vor dem Herrn, wie's in der Bibel heißt.

Das glaube ich wahrhaftig! rief Petronella, und wissen Sie, was ich noch glaube? Er würde viele der Herrchen, wenn er ihnen auf die Füße sähe, für — Hasenfüße halten.

Sie lachte so unmäßig, daß es ihr Blanca verwies. Darauf wendete das Mädchen schelmisch und manierlich ein: Einen nehme ich

aus, meine Gnädige, den Herrn Grafen Rivoli; ja der —!

Der hat allerdings viel voraus, so viel, wenigstens als einen Grafen ausmacht. Mit diesen Worten wendete Blanca sich so entschieden von dem Mädchen ab, daß es nicht fortzuplaudern wagte. Doch hob es endlich wieder an: Ich sehe Sie, meine Gnädige, hier doch öfter als zu Drappo betrübt oder wenigstens nachdenklich und wundere mich darüber. Denn was Sie auch auf Turin schelten mögen, ist es doch hier ein ganz andres Leben, als daheim. Dies Leben und Treiben, diese Chaisen und Trommeln, dieser Putz und Prunk gefallen mir gar sehr. Und ich sehe doch Alles nur aus der Ferne; Sie aber, die so darin schwimmen können, wie der Fisch unter Blumenblättern im Bach, finden kein Vergnügen daran. Was haben wir denn in Drappo? Selten kommt ein alter Baron aus der Nachbarschaft oder ein paar alte Damen aus Nizza. Da sitzt dann der alte Herr Pfarrer Briani und seine haushälterische Schwester. Und verstände ich nur noch, was da gesprochen wird; aber es ist Alles so ernst und klug, so — ich weiß nicht, wie.

Eben diese Gespräche entbehre ich hier so

ungern, erwiderte Blanca, nichts in Turin kann sie mir ersetzen; diese Entbehrung allein könnte mich heimwehkrank machen. Denn diese Gespräche meines lebenskundigen Vaters und des gelehrten Pfarrers Antonio Briani führen so viel Wichtiges und Großes herbei und zeigen mir das menschliche Leben in so erhabener Bedeutung, daß mir all die Nichtigkeiten von Turin in der Seele zuwider werden. Du bist ein Kind, Petronella, Du kannst Dich daran freuen!

O ich verstehe Eure Gnaden schon, versetzte Petronella; aber ich befinde mich merkwürdig wohl bei meinen Kindereien. Ich halte mich an die Bibel: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, u. s. w. Ja ich kann Sie, meine Gnädige, recht beklagen um Ihrer Ernsthaftigkeit willen. Sie sind zu früh alt geworden; Sie hätten, wie man den Schooßhündchen Branntwein gibt, damit sie hübsch klein und niedlich bleiben, verzeihen Sie mir den Vergleich! auch durch irgend ein Mittelchen etwas kindisch und niedlich erhalten werden sollen, um an den Kindereien des Hofes Ergötzen zu finden. Gewiß und gewiß! Es sind sehr, sehr vornehme Leute hier, die Sie gern — Nein, das darf ich doch nicht sagen!

Petronella raffte die Wäsche zusammen und lief verlegen aus dem Zimmer.

In der Thüre begegnete ihr der Marchese. Hast und Unruhe und das üble Aussehen einer schlaflosen Nacht erschreckten die Tochter, als sie ihm entgegeneilte, um ihn zu umarmen.

Laß uns ein vernünftig Wort reden, meine Tochter, während sie noch im Hause schlafen, sagte er; laß uns eine vernünftige Ueberlegung anstellen. Ist etwas an mir? Du siehst mich so an. Es ist mir nichts, ich bin nicht unwohl; vergib, ich habe mich so gehen lassen. Eine unruhige Nacht —; und was soll ich es verhehlen, mancherlei Bekümmernisse stören meinen Schlaf und wecken mich früh. Komm, setze Dich hierher. Wie siehts aus, bleiben wir, oder kehren nach Drappo zurück? Meine Angelegenheiten mit des Königs Majestät sind beendigt, es gilt nun, daß wir uns entschließen.

Blanca fühlte wohl, worauf es jetzt ankam; ihr Herz pochte heftig, während sie so leichthin wie möglich erwiderte: Sie haben mir immer so vernünftig befohlen und mir das Gehorchen so leicht und lieb gemacht, lieber Vater, lassen Sie mir doch auch in dieser Sache, die an so weithin gesponnenen Fäden hängt, lieber noch

einmal das alte bequeme Gehorchen; ich würde mich zum freien Berathenhelfen etwas ungeschickt anstellen.

Das ist nicht die volle Wahrheit, Blanca! erwiderte verdrießlich der Marchese; ich habe Dich mehr gewöhnt, mit mir einzustimmen, als Dich blos nach mir zu richten. Wirklich wäre mirs diesmal lieber, wenn Du einen recht heftigen Wunsch, so ein recht entschiednes Verlangen hättest, als daß Du so gleichgültig, oder gar so versteckt bist, mir die Wahl zurückzuschieben. Dein Gehorsam ist mir diesmal das Süßeste nicht.

Er schritt einigemal im Zimmer hin und wieder, blickte jedesmal halb fragend, halb erwartend nach seiner Tochter hin, und da er sie verlegen mit den Blumen spielen sah, die aus einer kostbaren Urne auf dem Spiegelpfeiler überhingen, fuhr er fort:

Laß mich deutlicher reden! Warum sollen wir uns nicht verständigen? Die Sache ist herzenszart, ich weiß es; aber ich bin Dein Vater, ich bin Dein ältester Freund, und gegen beide in einer Person solltest Du doppelt aufrichtig sein. Sieh, ich wünschte, daß Du mir vorschlügst, ja daß Du entschieden wärest, in Turin zu bleiben. Ich würde denken, Du fändest

ein stilles Wohlgefallen an der Aufmerksamkeit und Ergebenheit des jungen Grafen Rivoli, der es werth ist, daß Du ihm Gehör schenkest. Er ist von Familie und Vermögen, er ist durch Talente und Bestrebungen, ja von Gestalt und Benehmen ausgezeichnet. Eine bedeutende Laufbahn, ein ehrenvolles Ziel liegt vor ihm. Sieh, das Alles kann ich anführen; ich kann auf seine Person pochen und brauche mir nicht vorzuwerfen, es gelte mir nur darum, daß sein Vater und ich alte Freunde sind, die einen frühen Bund, ein herzliches Verhältniß nach langer Zwischenzeit in ihren Kindern verjüngt und noch inniger verknüpft sehen möchten. Ich bin ja bei Gott und allen Heiligen so unbillig nicht, ein Opfer von Dir zu verlangen für zwei alte Gecken von Vätern, die schon an ihren grauen Köpfen die Hälfte Puder sparen können. Nein! daß Du aber Deinem eigenen Interesse fremd bist, daß Du einer so wünschenswerthen, so beneidenswürdigen Bewerbung entgegenstehst, wie soll ich mir das erklären? Was liegt hier Verborgenes, Hemmendes, Störendes in der Mitte?

O mein gnädiger Vater, antwortete Blanca, Sie haben nicht Unrecht, wenn Sie den Grafen Guido Rivoli den zahlreichen piemontesischen und

französischen Gecken vorziehen, die unsere Gesellschaften in Turin so lästig machen, wie Fliegen den Sommerabend. Achten Sie denn aber mich selber für so gering von Werth, oder sind Sie mich so müde, daß Sie mich als einen abgängigen Artikel bei der ersten Anfrage nicht schnell genug losschlagen können, Ihr einziges Kind? Ei doch, mein gnädiger Vater, bin ich denn nicht auch etwas werth und darf sich des Marchesen Malvi Tochter nicht ein wenig schwer machen? Nur am Widerstand kann ich ja prüfen, wie viel ich dem Grafen werth bin, nur an der Mühe, die ich ihm mache, kann ich seine Zuneigung messen.

Das ist keine Liebe, Blanca! rief der Marchese. Diese Ausflucht betrübt mich. Ich sehe, Du rechnest, Du bist frei, und solltest befangen sein. Mit Deiner Mutter war es nicht so; als wir uns verstanden, warf sie sich mir ans Herz, weil sie ihren Werth in der Gewalt der Liebe empfand; sie fürchtete nicht, sich wegzuwerfen, wenn sie liebend sich dem Liebenden widmete. Dein Rechen-Exempel betrübt mich. Und warum bist Du denn anfangs dem Grafen anders begegnet? Dein Benehmen hat ihn bewogen, mich in seinem Entzücken mit dem vertraulich-

sten süßesten Namen zu benennen; so daß mir die freudigsten Erwartungen erregt worden sind, die aber jetzt schon den bittersten Empfindungen Platz machen. Warum hältst Du Dich jetzt so zurück? Ueberhaupt hast Du ein wunderliches Naturell, wenn ich es nicht Absicht nennen soll. Immer regt ein erster Eindruck Dich am lebhaftesten auf, Du bist hingerissen, wie ein loses, lediges Wesen von jeder Uebergewalt leicht in Beschlag genommen wird; dann aber plötzlich ziehst Du Dich zurück und hältst Dich scheu in der Ferne. Ist Dein Herz überhaupt so schwach, daß es sich nicht, wie der Magnet, durch Tragen stärkt? Oder willst Du es etwa Deine Freiheit nennen? Damit wäre dann mir wenig geholfen; denn ich beklag' es eben, daß Du so frei bist.

O wie schmerzt es mich, mein Vater, daß ich durch meine Unart Ihnen schon wieder Grund zur Unzufriedenheit gegeben habe. Nein, um des Himmels willen soll dies mein Ungeschick nicht für Freiheit gelten, schon weil dies Wort jetzt in der Welt so viel Unheil stiftet und noch mehr Besorgniß macht.

Wollte Gott, Du fühltest ernstlich, welches Unglück dieses Wort in unsern engsten Wänden

zu stiften droht. Du schweigst? Ja es ist so! Deine Befangenheit verräth mir, daß Du mich verstehst. Aber, mein Gott, wie soll ich das tragen und überdauern!

Er sank in den Sofa zurück, indem er mit beiden Händen sein Gesicht bedeckte und seine Brust nach Athem rang. Blanca warf sich weinend über seine Knie, flehend, daß er sich beruhigen, daß er sich erklären möchte. Der Marchese richtete sich auf und faßte, indem er sich zu sammeln suchte, die Hand seiner Tochter. Soll ich mich erklären? fragte er mit matter Stimme. Wenn Du mich in der That nicht verständest, möchte ich Dich mit meiner Bekümmerniß auch nicht beunruhigen oder kränken. Ja, das ist nun die Frage! Ich will Dir lieber mittheilen, was mir diese schlaflose Nacht verursacht hat. Ich brachte den gestrigen Spätabend mit meinem alten Freunde Rivoli ganz allein zu; er war schwermüthig gestimmt und, da er auf unsere nähere Verbindung rechnet, hielt er es für schicklich, mir die bisher verheimlichte Geschichte seiner unglücklichen Tochter zu erzählen. Du hast sie nicht gekannt und auch ich habe sie nur vor mehren Jahren, als ich etliche Tage hier in Turin zu thun hatte, ganz

flüchtig gesehen. Etwas schwärmerisch sah sie immer aus, doch mehr, wie es mir schien, für die Welt, als für das Kloster. Ich wunderte mich daher, als ich hörte, sie sei Nonne geworden. Freilich war es, wie ich nun weiß, auch kein Beruf, sondern der beklagenswertheste Zwang. Der Graf hielt sich nämlich von jeher während der schönen Jahreszeit mit seiner Tochter gern im stillen Thal von Ajas auf, wo er eine angenehme Besitzung am Avançon hat. Als Heirathsgut seiner Gemahlin besitzt er auch das weiter hin gelegene Dorf Verrez. Hier, wo einst Schmelzhütten gewesen sein sollen, ließ er mit des Königs Privileg in den nahen Bergen Versuche auf Gold und Kupfer machen, wozu er sich eines ihm sehr empfohlenen Mannes aus Genua bediente. Dieser gewandte, einnehmende, dabei aber sehr verschlagene Mann, auf den der Graf ein übermäßiges Vertrauen setzte, knüpfte insgeheim mit der jungen Gräfin ein Verständniß an. Jugend und Schwärmerei des Mädchens, und mehr noch der einsame Aufenthalt, begünstigten eine unsinnige Neigung, die der Verführer zu einer verbrecherischen Verbindung ausspann. Zu spät wurde es der Vater inne; schon halfen Zureden, Bitten, Drohungen nichts

mehr und so mußte denn die Unglückliche mit Gewalt von einem unwürdigen Menschen entfernt werden. Sie ward nach Aosta in das Kloster der Augustinerinnen gebracht, um ihr wo möglich in der Einsamkeit zur Erkenntniß ihrer Schuld zu verhelfen. Aber ihre Leidenschaft überschritt alles Maß. Sie hatte sich über Ehre und Sitte hinausgesetzt: wie hätte sie der Stimme des Gewissens hören sollen? Kurz, nach drei Jahren erheuchelter Ruhe und Ergebung entwich bei Gelegenheit eines großen Kirchenfestes die bethörte Gräfin Porzia. Kirche und Kloster stand an jenem Tage den zahlreich Wallfahrenden offen und so kam man auch den Entflohenen nicht eher auf die Spur, als bis sie schon die französische Grenze erreicht hatten. Der Vater zwar gab die Unverbesserliche auf, verstieß und verfluchte sie; doch der Sohn, unser junger Freund Rivoli, ließ die Schwester lange Zeit nicht aus dem Auge und es gelang ihm, auch in der Fremde die Vermählung zu hintertreiben und die Schwester zu ängstigen. Denn nach seiner Denkungsart ist es ihm ein Greuel, die Gräfin mit solchem hergelaufenen Menschen gesetzlich oder kirchlich verbunden zu wissen. Du

bist bleich geworden, meine Tochter? Der Marchese blickte sie mit seltsamer Unruhe an.

Blanca seufzte: Ach, die Arme!

So? schrie der Marchese und erhob sich, Du beklagst sie? Wie? findest Du sie nicht auch beneidenswerth, daß sie um ihrer Liebe willen elend, verachtet, verworfen sein darf?

Blanca war aufgestanden und versetzte jetzt mit so viel Entschlossenheit als Ehrerbietung: O, mein Vater! Warum thun Sie sich die Gewalt an, mir so hart zu begegnen? Wie soll ich Ihnen zurathen, hier in Turin zu bleiben, wo Menschen, ja wo bloße Familienverhältnisse Ihr gütiges Herz so verkehren und verwandeln können? O, lassen Sie uns schnell nach unserm stillen Drappo zurückkehren! Hätten Sie mir dort jemals so grausame Dinge gesagt?

Der Marchese schien beschämt und betroffen; doch war seine Unruhe zu groß, als daß er derselben sogleich Herr zu werden vermocht hätte; aber er sprach wenigstens gelassener und offner. Ich wollte Dich nicht kränken, meine liebe Tochter, sagte er. Ich habe die schrecklichste Nacht gehabt, meine Träume spielen mir so übel mit. Ich fürchte ja nicht, daß Du Dich und Deinen

Vater vergessen könntest. Alle Töchter sind ja nicht wie Porzia Rivoli. Aber verbergen kann ich Dir nicht, dieser Giuseppe Adrian ist Alles, Alles zu thun und zu wagen fähig. Nein, ich kann, so gewogen ich ihm sonst war, diese Verwegenheit, die er sich auf meinem Zimmer gegen Dich herausgenommen, nicht blos für eine Anwandlung von Uebermuth gelten lassen: es war vielmehr der endliche Ausbruch einer lang verhaltenen Leidenschaft. Nun hätte wol auch dies in andern Tagen nicht viel auf sich gehabt; aber jetzt, in dieser Zeit, meine Blanca? O, diese Unruhe des Freiheitsschwindels, regt sie doch auch die festesten Gemüther an und rührt ein unbestimmtes Verlangen nach Veränderung, nach Wechsel und Willkür auf. Der ruhigste Mensch kann sich nicht mehr halten und begnügen, wie viel weniger der Leidenschaftliche, der die ungemessensten Wünsche hegt und dem diese zerstörende Zeit recht in die Hände arbeitet. Was darf ich mir nun Gutes von einem stets tollkühnen und jetzt noch leidenschaftlich entflammten Jüngling versprechen, jetzt, da diese Zeit des Pöbels an den Unterschied der Stände, wie an alle heiligen Schranken des Lebens, eine ruchlose Hand legt? Jetzt, da seine natürliche Verwe-

genheit von allen Seiten noch angelockt und aufgefodert wird, da jedes frevelhafte Wagniß Gunst und Bewunderung findet? Was sonst für eine Tollheit gegolten hätte, nimmt jetzt den Schein einer kühnen That an, und wovon Alle furchtsam zurückgetreten wären, davon will jetzt Keiner zurückbleiben. Glaube mir, meine Tochter, an dem Gesindel in unsern Bergen wird Giuseppe für Alles, was er unternehmen will, Aufmunterung und Beistand finden. Ja ich fürchte, daß noch ganz andere Männer insgeheim thätig bei jenen Zusammenkünften sind; wer weiß, ob nicht selbst Feinde von mir? Es bangt mir nicht umsonst; in allen Träumen sehe ich diesen Giuseppe und meist in verdächtiger Gestalt. Wie leicht ist nicht eine frevelhafte That an dem Marchesen Malvi, an dem „Aristokraten" verübt! Sprich! welche Stütze hättest Du dann in Drappo? Welchen Zwang, welcher Mishandlung wärest Du nicht ausgesetzt? Und soll ich Dich nun nicht an der Hand eines wackern Edelmannes geborgen wünschen? Bedenkst Du Dich, Deinen Vater von der entsetzlichen Sorge zu befreien, unter der er erliegt und von der nur Du ihn befreien kannst?

Blanca war sehr bewegt, ja erschüttert. Sie

empfand ein lebhaftes Mitleid nicht allein wegen der Sorge und Angst ihres Vaters, sondern mehr noch wegen des Gemüthszustandes, in welchem er eine so ungegründete Bekümmerniß fassen, so fieberhafte Träume ausbrüten könnte. Denn auf Giuseppe setzte sie das größte Vertrauen; sie fühlte so klar und lebhaft die Unmöglichkeit, daß er auch nur erdenken, nur träumen könnte, wozu ihr Vater in seiner Besorgniß ihn schon bereit und fertig sah. In dieser liebevollen Ueberzeugung wagte sie es, ihrem Vater einzureden und ihn auf eine bessere Meinung von Giuseppe zu bringen. Er aber ward dadurch nur unruhiger und betrübter und sprach endlich in einem Zwischenton von Schmerz und Bitterkeit: Ich wüßte freilich noch einen Weg, mich zu beruhigen; ich könnte dem kühnen Jäger meine Tochter vermählen und wäre dann freilich sicher vor ihm und seinen Gesellen, ja ich hätte eine tüchtige Schutzwacht an den Gaunern des Gebirgs und ihrem Hauptmann, meinem Schwiegersohn.

Blanca wendete sich schmerzlich ab und verbarg ihr Angesicht in dem faltigen Seitenvorhang des Fensters. Der Marchese fuhr etwas milder fort: O meine liebe Tochter, Du weißt,

wie ich über die Menschen und über die Unterschiede im bürgerlichen Leben denke; Du hast mich hierüber vielfältig reden hören, Du hast mich jahrelang handeln sehen. Und wenn ich in dieser Stunde manche Bekümmerniß ausgesprochen habe, so darf ich mich doch darauf berufen, daß ich niemals aus Vorurtheilen unseres Standes gegen Niedere ungerecht, oder grausam gegen menschliche und natürliche Gefühle gewesen bin. Wir wollen hierüber keine Worte mehr verlieren. Es spricht sich gar gut und träumt sich noch süßer von Opfern der Liebe. Eine Hütte scheint zwei liebenden Herzen ein außerordentlich weiter und paradiesischer Raum zu sein. Eine so schwärmerische Befangenheit, wenn sie einmal da wäre, zu widerlegen, wird auch dem zärtlichsten Vater nicht gelingen. Gut denn! Ich will zugeben, Giuseppe sei ein edler, tüchtiger Mensch, so fähig und liebenswürdig, als Du ihn haben willst; ich will ferner zugeben, man dürfe auf die Vortheile und Vorzüge des Adels verzichten: darf man aber auch aufhören, adelig zu handeln? Wenn ich meine Rechte fahren lasse, darf ich mich darum auch über meine Pflichten hinaussetzen? Ich werde schon verfolgt und aufs empfindlichste verhöhnt, weil ich

einen halben Zehnten zum Besten armer Bauern aufgegeben habe; was wird der Marchesentochter begegnen, die sich einem Bauer hingeben würde? Von dem Adel verfolgt, von den Bauern gescheut, wo soll das Zwittergeschlecht wurzeln? Und wenn eine leidenschaftliche Hingebung, eine trotzende Verbindung nun alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens spannt und verzieht, wäre es adelig gehandelt, einen edeln Mann wie Giuseppen in diese Verrücktheit des Daseins hinein zu ziehen, ihn und seine schönsten Kräfte zu lähmen, da er in angemessener Lage ein tüchtiger und geschätzter Mensch hätte sein können? Dürftest Du so an Giuseppe handeln und sagen, Du liebtest ihn? Ist denn Liebe Eines mit Tollheit, mit vernichtender Raserei? Sprich selber, wäre das adelig gehandelt, wenn ein Fräulein den Vorzug seiner Geburt hingäbe, um dafür ein ganzes verunglücktes Menschenleben einzufodern? Mit einem Juwel, den Du am Busentuche trägst, möchtest Du Dir einen Sklaven erkaufen. O meine Tochter! Ich könnte Dich betteln sehen, im Hause meines Todfeindes Dich als Magd Messer und Gabeln putzen sehen: aber Dich auf unadeliger Gesinnung zu finden, das ertrüge ich nicht!

Der Marchese wendete sich, sein Tuch vor die Augen haltend, nach der Thüre. Blanca eilte ihm nach, umarmte und küßte ihn schluchzend, indem sie flüsterte: O mein gnädiger Vater! Ich kann jetzt nichts denken, nichts versprechen; wir wollen aber in Turin bleiben. Was geschehen soll, füge der Himmel!

Der Marchese umfaßte seine Tochter zärtlich. Er trocknete ihre Wangen und die seinigen und, nachdem er stumm und lächelnd ihr eine Weile in die Augen geblickt, zog er sie wiederholt an sein Herz.

Viertes Kapitel.

Ach mein Gott! eine Scene! rief die Gräfin Bens de Cavour, die durch die weit geöffnete Thüre hereinrauschte. So etwas fehlte mir noch zu den erstaunlichen Sorgen, die mich heute früh schon zerfleischen. Eure Thränen sind ansteckend, Ihr kennt mein zärtliches Herz nicht, daß Ihr mir so viel zumuthet.

Sie setzte sich in ihrem kostbaren Morgenanzug auf den Sofa, indem sie beide Augen mit dem feinen Taschentuche zweimal sehr vorsichtig tupfte; eine Vorsicht, die das aufgelegte Weiß und Roth nöthig machte. Dieser Eitelkeit entsprach ihr ganzes Benehmen. Sie erzählte mit großer Wichtigkeit die neuesten kleinen Vorfälle des Hofes, und kicherte, aus Rücksicht auf ihre Zähne mit zugespitztem Mund, über die an den Tag gekommene Liebesgeschichte eines Kammerherrn mit einer Nonne; wobei sie versicherte, daß sie diesem heimlichen Verständniß längst auf der Spur sei und zwar mittelst ihres Beichtvaters, dem dergleichen niemals ent-

gehe. Ein Bedienter folgte mit dem Kaffee nach. Wir wollen hier oben eine Tasse trinken, sagte sie. Meine Zimmer werden eben ein wenig zu einem Gabelfrühstück eingerichtet. Der Graf Artois ist von seinem Ausflug nach dem Mont Cenis zurückgekehrt und hat mir die Ehre eines Frühstücks zugedacht. Ich habe einige Freunde, die er gerne sieht, dazu geladen und bitte nun Sie, Herr Marchese, sich recht bald dazu anzukleiden, um den Hausherrn und Hofmarschall zu vertreten.

Ueber Blanca beschwerte die Gräfin sich wiederholt und mit demselben Nachdruck, wie sie es schon öfter gethan. Blanca betrage sich zu lose und unbefangen, sie widersetze sich ganz eigensinnig der feinern Manier und dem echten Ton. Man sieht doch gleich, wo man aufwächst, sagte sie; wenn Du Dich in den Salons bewegst, glaube ich immer die Ziegen auf euern Seeklippen, besonders über Villafranca, klettern und springen zu sehen.

Die Gräfin lachte sehr über ihren Einfall. Blanca und der Marchese lächelten zerstreut mit und gaben ihr stillschweigend Recht. In der Stimmung, in der Beide waren, mochten sie weder einen Widerspruch erheben, noch eine Ent-

schuldigung vorbringen, ja sie überhörten sogar Manches, was die Gräfin sprach. Am unzufriedensten war sie darüber, daß Blanca nicht dankbar genug, wie sie es nannte, gegen die Auszeichnung und Aufmerksamkeiten des Grafen Artois wäre. Es ist gar nicht zu begreifen, sagte sie, wie gnädig er sich gegen Dich benimmt, ein Prinz von Geblüt. Wenn dergleichen der ersten Frau in Turin zu Theil würde! Dieser unverdienten Auszeichnung hast Du viel von der ungemeinen Aufmerksamkeit zu danken, die Du in der hiesigen Gesellschaft findest. Indeß stehst Du aber auch auf dem Punkt, alle Reputation zu verlieren, wenn Du Dich nicht schicklicher beträgst. Sollten Sie es denken, lieber Schwager, daß mich die Hofmarschallin vorgestern gefragt hat, ob Blanca eine natürliche Tochter von Ihnen sei. Man begreift die Launen und Seltsamkeiten des Mädchens und ihre Erziehung nicht, da man Sie, Herr Marchese, als einen Mann von solchem Adel und von dieser Feinheit kennt. Und von Deiner Mutter hast Du es auch nicht; meine selige Schwester war ausgezeichnet von Welt.

Blanca beschwerte sich über die kecken Blicke und verwegenen Manieren des Prinzen, die ihr

Angst und Unwillen verursachten. Die Gräfin lachte jedoch unmäßig über diese kindische Einfalt und versicherte, Artois sei der feinste Mann von der Welt. Auch der Marchese sprach sich mit Ehrfurcht über den Bruder des unglücklichen Königs von Frankreich aus.

Die Eingeladenen versammelten sich nach und nach in den prachtvollen Gemächern der Gräfin. Höflinge, Offiziere und Aebte umdrängten die feine Weltfrau und ihre schöne Nichte, Blanca Malvi. In diesem Strudel buhlender Weltleute konnte der junge Graf Rivoli kaum auf Augenblicke Platz an der Seite seiner Angebeteten gewinnen. In seinem Aerger über so viele Mitbewerber nahm er Blanca's Befangenheit gegen ihn selbst nicht wahr.

Graf Artois ließ nicht lange auf sich warten. Mit lebhaftem Anstand trat er in Gesellschaft des Barons Quinto ein, der wegen seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung geschätzt und beim König beliebt war. Durch vertraulichen Umgang mit ihm suchte der Prinz so viel in der öffentlichen Achtung zu gewinnen, als er dem Baron selbst Gunst und Gnade zu erweisen schien.

Eine Gesellschaft, die in den Augen der

Gräfin Bens de Cavour für so ausgezeichnet galt, konnte nur mit den ausgesuchtesten Leckerbissen und Weinen bewirthet werden. Artois nahm als Schwiegersohn des Königs Victor Amadeus und als Gast in Turin den ersten Platz in allen Gesellschaften ein und wußte solchen auch durch Lebhaftigkeit, Feinheit der Manieren und Artigkeit zu behaupten. So war er denn auch heut der Hauptsprecher. Die Prälaten, die zu den anspruchvollsten des Königreichs gehörten und sich diesmal als Wortführer zurückgesetzt sahen, eiferten desto mehr, als Esser den ersten Rang zu behaupten. Artois galt wol auch für einen Schlemmer; wußte es aber mit vielem Anstand zu verbergen. Er schien ein Fürst der Tafel zu sein, der die Leckerbissen nach ihrer Herkunft, nach ihren Verbindungen, nach ihrem Rang zu würdigen verstand. So schien es, als ob er nur mitesse, nicht um die köstlichen Sachen zu genießen, sondern zu schätzen, und als sei er gekommen, nicht diese schmackhaften Dinge aufzusuchen, sondern sie nur huldreich aufzunehmen. Ja, indem er der Wirthin Schmeicheleien, dem Fräulein Artigkeiten sagte, schien er mehr zu geben, als zu empfangen, und wenn er einem Abte diese oder jene Schüssel bot und

empfahl, gab er sich das Ansehen, Leben und Würden zu ertheilen. Dabei konnte er jedoch Spott und Neckereien nicht unterdrücken. Weltkinder, wie ich eines bin, sagte er, freuen sich immer, wenn sie fromme Priester bei guten Schüsseln sehen. Denn da die gottseligen Eiferer, der Bibel gemäß, nicht zwei Herren zugleich dienen und also nicht zugleich essen und bußpredigen können, so müssen sie uns Sünder doch manchmal ungeschoren lassen und so gewinnen wir schon eine schöne Zeit. Auch verdanken wir es der Tafel und den üppigen Folgen derselben, daß jene halben Heiligen uns näher kommen und fühlen lernen, wie armen Sündern zu Muthe ist.

Als man über dergleichen beifällig lächelte, ging er so weit, auch auf andere Schwachheiten der Geistlichen zu sticheln und besonders auf die große Sklavenkette der Priester, wie er sich ausdrückte, auf die Heuchelei anzuspielen. Wir Weltlichen, sagte er, haben es noch gut genug, wir sind doch nur dem einen Zwang unterworfen, daß wir das Sündigen nicht lassen können; wie viel schlimmer sind aber die guten Geistlichen dran, die überdies auch noch gegen das zu

eifern, es zu verdammen berufen sind, was wir doch insgesammt so leicht und gern begehen.

Je mehr nun die starken Weine, die gewürzten Speisen wirkten, desto allgemeiner stimmte man in die leichtfertigen Reden, in die verwegnen Scherze ein. Die Prälaten selbst fanden keinen Widerwillen an feinen Zweideutigkeiten und die Gräfin ermunterte durch beifälliges Lächeln. Zuletzt blieb nichts Heiliges, nichts Sittliches von dem leichtfertigen Spott unberührt.

Man kam auf die kirchlichen Gebräuche der Fastenzeit und der bevorstehenden heiligen Woche zu reden. Artois spielte den Unwissenden und setzte mit schalkhaften Fragen nach der Bedeutung jener Ceremonien die Prälaten in Verlegenheit. Dann ging der Graf auf Geschichtchen aus seinem Leben und aus seiner jüngsten Gebirgsreise über, in welchen unschuldige weibliche Gesinnung als die liebenswürdigste und reizendste Albernheit dargestellt wurde.

Der Marchese, der ohnehin die auffallende Vernachlässigung der Anwesenden empfand, ward zuletzt doch um seiner Tochter willen besorgt und unruhig. Blanca selbst konnte sich nur durch eine stille, ernste Unterhaltung mit ihren Nachbarn aus der Sündflut des Tischgesprächs retten.

Ja, sie erhob sich endlich bei einem Geschrei auf der Straße und trat, wie aus Neugierde, an ein Fenster. Das lenkte die Aufmerksamkeit auf einen gedruckten Zettel, der an die Straßenecken angeheftet war. Ein Haufe Menschen stand davor, bis ein des Lesens Kundiger vorüber kam und die Neugierigen befriedigte

Mehre der Gäste hatten die Bekanntmachung beim Eintreten gelesen und erklärten nun auf die Frage der Gräfin, daß es die Freiwilligen beträfe, die sich zur Vertheidigung des Vaterlandes unter die Waffen gestellt hätten. Es sollen allein aus dem Albergo reale einige funfzig Freiwillige herbei gekommen sein, bemerkte ein Höfling, von so viel Muth und Eifer dürfen wir Außerordentliches erwarten.

So war man glücklicher Weise auf die Politik gekommen. Artois sprach die lebhaftesten Hoffnungen für Altfrankreich aus. Man unterhielt sich über die jüngsten Vorfälle in Paris und über die Fortschritte der Revolution. Man ereiferte sich über das Unglück des gefangenen Königs, beklagte den ausgewanderten Adel Frankreichs, schmähte auf den pariser Pöbel und schwur der Canaille eclatanteste Rache. Andere wägten die Gefahren ab, die von Frankreich herüber dem

piemontesischen Reiche drohten. Wir sind hier am Eingang von Italien, dem ersten Anfall dieser Tigerbrut, diesem Raubgesindel ausgesetzt, hieß es. Schon sammeln sie ihre elenden Kriegshaufen vor Savoyen, andere ziehen sich nach dem Var hin, um durch Nizza einzudringen.

Beruhigen Sie sich, meine Herren! nahm Artois das Wort. Ich komme eben mit Herrn Baron Quinto von der Besichtigung unserer Festungen und wir können ganz Turin die Versicherung ertheilen, daß das Königreich Piemont nicht einzunehmen ist. Von Savoyen will ich nicht reden; die dort getroffenen Anstalten habe ich bis jetzt noch nicht besehen. Auch soll viel revolutionäre Gesinnung in jener Provinz herrschen. Das Gegentheil versichert man von Nizza, obgleich in jener Grafschaft Leute des ersten Adels nicht die beste Denkungsart an den Tag legen, wenn sie das Volk erleichtern und Abgaben erlassen, die man nie strenger als jetzt einfodern sollte, da man sie zu verweigern sucht. Genug, Piemont liegt im Schooße der Sicherheit und statt Gefahren zu fürchten, werden wir darauf denken, von hieraus Frankreich herzustellen, das volle Königthum wieder einzusetzen und den Adel Frankreichs im Triumph zurück zu

führen. Bis wir diese glänzende Offensive ergreifen werden, vernehmen Sie, wie wir inzwischen gedeckt sind. Der Sanct Bernhard ist von den Franzosen gar nicht zu ersteigen; dennoch haben wir dort noch drei feste Schanzen auf dem höchsten Joch. Das Fort Mirabocco auf dem Mont Croix wird noch eine stärkere Besatzung erhalten, als es schon hat. Die Festung Icilia ist hinreichend verwahrt. Die Höhen von Argentera und der Paß della Barricate, der den Eingang ins Sturathal eröffnet, sind gar nicht zu erzwingen. Auf dem Gipfel des Mont Cenis ist Alles in voller Thätigkeit, Laufgräben und Redouten herzustellen. Was sagen Sie dazu, meine gnädige Gräfin, daß wir jetzt oben auf dem Cenis die Redouten halten werden? Sie sind doch von der Partie? Wollen wir oben die Sansculotten zu einer Françoise oder Piemontoise erwarten?

Ich zittere bei dem Gedanken, antwortete die Gräfin Bens. Nur ein Held, wie Eure Hoheit, kann solche Schrecknisse mit so viel Geist und Witz in Bonbons verwandeln. Unter Eurer Hoheit Befehlen werden sich dort gewiß die Redouten halten.

Artois drückte, sich gegen die Gräfin ver-

neigend, einen Kuß auf seine Fingerspitzen und fuhr fort: Se. Majestät der König haben mir die Gunst erzeigt, die drei Hauptredouten zu taufen. Ich habe sie Redoute dei Rivetti, die zweite della Ramassa und die dritte, auf des Barons Quinto Wunsch, Strasoldo-Redoute genannt.

Ha, wie fein! rief die Gräfin aus. Der tapfere General, dessen Namen Sie durch diese Redoute verewigt haben, ist Ihnen und unserm Lande unendlich verpflichtet worden.

Was soll ich nun von Saorgio sagen? fuhr der Prinz fort; doch das geht Sie an, schöne Blanca. Er näherte sich dem Fräulein und fragte: Was urtheilen Sie? Sie sind an dieser Feste vorübergekommen, ist sie nicht unüberwindlich?

Sie ist wenigstens schrecklich anzusehen, antwortete Blanca. Wenn man die steile Gebirgsstraße von Nizza herauf und durch die enge, dunkle Felsenöffnung kömmt, hängt Saorgio hoch auf dem Gestein, und wie Schwalbennester scheinen die Häuser angeklebt zu schweben, man bangt, sie würden jeden Augenblick herab auf die Halbinsel stürzen, die von der tief unten vorüberfließenden Roya und Bendola gebildet wird.

Artois stellte sich entzückt. Welche köstliche Phantasie! Wie Sie das hinzaubern! Mein Gott, jetzt erst sehe ich Saorgio, nachdem ich von dort zurückgekommen bin, rief er mit erkünstelter Wärme, die das Fräulein, widerwillig gegen den geschraubten Ton, für Spott von einem Manne nahm, der heute oft genug in ähnlichem Ton gespöttelt hatte. Sie vergaß sich so sehr, daß sie darauf antwortete, indem sie einen kühnen und beißenden Vergleich zwischen den süßen Feigen von Saorgio, die einem den Geschmack verdürben, und den übersüßen französischen Flüchtlingen kurz und schnell vorbrachte. Aber schon beim letzten Wort fühlte sie erröthend, daß sie sich vergessen und verwagt habe, obschon ihr die lustige Gesellschaft Beifall gab. Wirklich benutzte der gewandte Artois die Blöße, die sie gegeben hatte, indem er nach einigen flüchtigen Artigkeiten das Fräulein mit der so schwer einzunehmenden Feste Saorgio verglich und eine kecke Hoffnung in zweideutigen Worten aussprach.

Blanca bebte, da sie sich all den verwegenen Männerblicken ausgesetzt sah; ihr Auge fiel auf den verlegen lächelnden Grafen Rivoli und sie verließ mit edlem Unwillen den Saal.

Fünftes Kapitel.

Der Marchese traf nun ernstlich Anstalten zu einem längern Aufenthalt in Turin. Er sah sich nach einer angenehmen Wohnung um und freute sich im Stillen, unter so gutem Vorwand aus dem Palast der Gräfin Bens de Cavour zu kommen. Denn das jüngste Frühstück hatte ihn vollends verstimmt. Den leichtfertigen Ton der Gesellschaft konnte er nicht entschuldigen, noch weniger die Vernachlässigung vergessen und die Stichelreden verschmerzen, die er persönlich hatte erfahren müssen. Vorher schon hatten ihm weder die Gesinnungen, noch die Lebensart seiner Schwägerin gefallen, ja Manches, was er hinsichtlich ihrer Liebschaften nur errathen durfte, erregte seinen Abscheu und machte ihn um seine Tochter bang. Er würde unter diesen Umständen Turin schnell verlassen haben, wäre ihm nicht an einer Verbindung seiner Tochter mit dem Grafen Rivoli so viel gelegen gewesen. Sobald er sich nun entschlossen hatte, eine Wohnung zu miethen, gab er seinem Verwalter zu

Drappo Befehl, das feinere und kostbare Hausgeräth an Silber, Porzellan u. dergl. zu packen und zur Versendung bereit zu halten.

Die vielen Ausgewanderten, die sich vor der Wuth der Sansculotten und der zügellosen Bauern theils aus Paris, theils aus den Provinzen nach Turin gerettet hatten, nahmen damals alle Wohnungen ein. Wenn aber der Marchese auch noch eine passende fand, oder wenn eine wünschenswerthe sich aufthat, so wußte die Gräfin immer so viel einzuwenden, oder Hindernisse aufzuwecken, daß immer die gute Gelegenheit wieder vorüberging. Da sie nämlich die Leidenschaft des Grafen Artois zu ihrer Nichte stündlich wachsen sah, wollte sie um Alles den mächtigen Einfluß nicht verlieren, den sie um Blanca's willen in Händen hatte. Den Grafen und seine leichtfertige Gespannschaft täglich in ihrem Palast aus- und einflattern zu sehen, war der leichtsinnigen und ehrsüchtigen Frau von unschätzbarem Werthe. Denn sie ward jetzt aus Rücksicht für den Prinzen bei keinem Hoffeste übergangen und die Hochmüthige verstand es wohl, sich als die erste Frau der großen Gesellschaft geltend zu machen.

Schon bei Lebzeiten ihres Mannes hatte sie

für leichtfertig gegolten; seit dessen Tod aber gab sie sich vollends in Allem nach, was die vornehme Welt für erlaubt hielt, so lange es sich nur mit Dem, was man feinen Ton nannte, vertrug. Sie stand eben in dem Alter, in welchem Weltfrauen, von gesetzten Männern nach und nach verlassen, aber alle Ansprüche aufzugeben noch nicht geneigt, ihr Augenmerk auf Jünglinge und Anfänger richten. So versammelte sich die adelige Junggesellenschaft im Hause der Gräfin zu einer Schule der Galanterie, in der man Blödigkeit und Erfahrung gegen einander austauschte und sich wechselseitig selbst täuschte, indem die Lehrlinge sich überredeten, die angesehensten Männer vertrieben zu haben, die Lehrmeisterin aber träumte, sich für den jungen Anwuchs immer auch selber wieder zu verjüngen.

Wenige Tage nach jenem Frühstück empfing die Gräfin Bens etwas unwohl, wofür sie sich ausgab, eines Morgens ihren Liebling, den Grafen Artois, in ihrem Boudoir. Er trat mit der lebhaften Aeußerung ein: Gut, daß Sie krank sind, meine liebenswürdige Freundin; vielleicht haben Sie um so mehr Mitgefühl mit einem ganz leidenden Menschen. Mit Ihrer reizenden Nichte halte ich es nicht länger aus; alle meine

Sinne sind in Aufruhr; ich weiß mir nicht mehr zu helfen; Sie allein können mir, Sie müssen mir beistehen. Mein Zustand grenzt an Thorheit. Fast schäme ich mich, es zu gestehen. Nichts ruft mir das Unglück meiner Verbannung so lebhaft vor die Seele, als dies mein Unglück, meine Unmacht gegenüber einem liebenswürdigen, einfältigen Landfräulein. Wahrhaftig, wäre mir das jemals in Frankreich begegnet? Jetzt, meine allerliebste, geistreiche Freundin, gilt es zu zeigen, ob Turin ein zweites Paris ist. Nur eine Frau ist hier, die es dazu machen kann. Setzen Sie mich bei ihrer Nichte in meine alte Macht ein und mein Glück wird in Verbindung mit Ihren Reizen Turin über Paris erheben; beide werden mich meine traurige Verbannung vergessen machen. Sie schweigen? Darf ich nicht mehr auf die Gunst meiner ersten Freundin rechnen?

Mein Prinz, antwortete die Gräfin, Sie gratuliren mir zu meiner Krankheit, ich gratulire Ihnen zu Ihrer Thorheit; denn auch ich theile sie mit Ihnen. Sagen Sie mir, Prinz, wessen Zustand bedenklicher ist, der Ihrige oder der meinige? Ob ich mich Ihrer angenommen? Bin ich doch um Ihretwillen ins Philosophiren

gerathen. Nun, was sagen Sie, mein Prinz? Um wen von uns beiden sieht es schlimmer aus? Philosophiren sage ich Ihnen: wie reimen Sie das mit der Gräfin Bens de Cavour? Wiegt das nicht Ihr Unglück siebenmal auf?

Artois lachte unmäßig und wollte vor Allem die Philosophie der geistreichsten Frau von Turin hören. Er sprang auf, trug ein gesticktes Schemelchen herbei und setzte sich zu ihren Füßen, um in geziemender Erniedrigung, wie er sagte, als angehender Schüler Weisheit von Minervens Lippen zu vernehmen.

So hören Sie denn, ob das keine Philosophie ist, fuhr die Gräfin fort. Wie leicht meine Nichte sich über alle Gesetze und Manieren der feinen Welt hinaussetze, davon haben Sie selbst, mein Prinz, mehr als einen Beweis erhalten. An keine Rücksicht, an keine Regel bindet sie sich; ihr Gang schon, ihre Bewegung —

Sind voll natürlicher Anmuth! fiel Artois ein.

Natürlich? Nun ja, wenn Sie wollen; aber wo bleibt jene schöne Fessel der Kunst und Grazie? Mein Gott! Jeder Schritt, der gethan wird, jeder Finger, den man bewegt, muß er nicht an einem unsichtbaren Bande gehen,

eng genug, um die lose Natur zu zügeln, aber doch wieder so weit, um der freien Grazie nicht zu nahe zu thun? Genug, es ist etwas Unnennbares!

Richtig! rief Artois, etwas Unnennbares; doch nichts Unsichtbares, wenn man, so wie ich, die Gräfin Bens de Cavour im Auge hat.

Sie drückte ihm ihren linken Zeigefinger auf die Lippen und fuhr fort: Sollte man nun denken, daß Menschen, die doch einmal die unentbehrlichen Fesseln des geselligen Lebens abgelegt haben, sich dennoch von jenen Grillen und Vorurtheilen nicht los machen könnten, die uns in der Kinderschule beigebracht werden? Aber diese Schulriemen halten ein ganzes Leben lang fest. Von edeln Manieren macht man sich los, oder will sich vielmehr nicht binden lassen, und von albernen Meinungen läßt man sich bestricken und fesseln, daß es nicht zu begreifen ist.

Artois fiel ängstlich ein: So hätten wir uns also geirrt, wenn wir uns von Blanca's Umgang mit dem jungen Rivoli die rechte Stimmung ihrer Nichte versprachen, jene süße Schwärmerei im Wechsel mit dem aufgeregten Blut, Bewegungen, die einen kühnen Sturm begünsti-

gen? Müssen wir den Lieutenant nun doch noch entfernen? Das soll bald geschehen sein.

Das meine ich gar nicht, erwiderte die Gräfin lächelnd, ich philosophirte ja nur; aber ich sehe wohl, Sie verstehen sich auch nicht auf diese Beschäftigung, mein Prinz. Nun denn, setzen wir die Betrachtung über Das, was die jungen Mädchen Tugend nennen, bei Seite. Tugend und Geld sind freilich von unschätzbarem Werth; man kann sie sammeln und aufbewahren, wie die Geizhälse thun; dies ist aber etwas Gemeines, soll ich sagen Dienstbares. Nur der Adel kennt ihren wahren Werth, der im Ausgeben liegt.

Vortrefflich, vortrefflich! rief Artois und die Gräfin fuhr geschmeichelt fort: Aber was fragten Sie doch, Prinz? Ja, den Lieutenant —! Entfernen, glauben Sie? Bei Leibe nicht! Vielmehr hat der junge Held, ohne daß er es selber weiß, ein Hauptbollwerk für Sie erstürmt. Ihm werden Sie es zu verdanken haben, wenn meine Nichte bald die Gunst einer Zuneigung schätzen wird, gegen die sie sich bisher so thöricht betrug.

Sie geben mir das Leben wieder, theuerste Gräfin! rief Artois und ließ sich, nachdem er

ihr die Hand geküßt, begierig horchend neben ihr auf dem Sofa nieder. Die Gräfin fuhr fort:

Blanca vermeidet schon seit jenem Frühstück ihren Liebhaber, den jungen Rivoli, und hat sich bei mir in lebhaftestem Unwillen über ihn ausgesprochen. Sie sind verlangend, wie das gekommen? Je nun, Sie sehen hierin wieder, mein Prinz, die gute Mademoiselle von Drappo. Der Graf hat sich, wie sie meint, nicht ritterlich genug betragen; er hat still dazu gelächelt, daß Sie damals, beim Frühstück, so verwegene Anspielungen gegen sie ausgesprochen; sie grollt, daß Rivoli für ihre Schamröthe keine Rechenschaft von Ihnen gefordert habe. Was sagen Sie dazu, Prinz? Ist das nicht zum Todtlachen? Solche Begriffe hat die Trappistin, die Jungfer von Drappo, mit nach Turin gebracht. Ein Lieutenant soll dafür, daß ihr das Blut in die Wange gestiegen ist, einen Prinzen von Geblüt auf Pistolen fordern! Ist das nicht allerliebst?

Nun, und weiter? fragte hastig der Prinz.

Weiter? versetzte die Gräfin. Sehen Sie nicht offenes Feld? Den Groll gegen Sie hat meine Nichte nun auf den jungen Rivoli ge-

wälzt und wenn Sie nur ein wenig den reuemüthigen Sünder spielen, wird Blanca sich an ihrem Liebhaber dadurch rächen, daß sie Ihnen Gehör schenkt.

Artois war außer sich. Er geberdete sich wie ein Kind, dankte mit hundert Schmeicheleien der Gräfin und beschwor sie auf das artigste um ihre fernere Gunst.

Ungestümer! lächelte die Gräfin, indem sie den Prinzen sanft zurückschob; solche Sorgen machen uns die Wunderlichkeiten der Männer, wenn sie auf so bizarre Neigungen verfallen. Mein Gott! man könnte nicht aufhören zu philosophiren, wenn man nicht durch höhere Angelegenheiten in Anspruch genommen würde. Aber gehen Sie jetzt, mein Prinz, verlassen Sie mich jetzt!

Er entfernte sich jedoch nicht, sondern drang auf eine Gelegenheit, Blanca bequem zu sprechen, um ihr seine Neigung zu bekennen. Während die Gräfin sich besann, fuhr er fort, ihr Dinge zu sagen, die aus Honig und Stacheln zugleich gemischt waren. Denn er konnte nun einmal nicht schmeicheln, ohne zugleich zu spotten. Endlich kam die Gräfin auf einen Gedan-

ken, den sie gleich auch selbst als einzig und köstlich ankündigte.

Das nahe bei Turin gelegene Lustschloß Valentin hatte seinen Namen von einem alten Gebrauch, nach welchem daselbst jedes Jahr auf Valentins Tag bei einem Hoffeste jeder Herr eine Dame bedienen mußte, deren Valentin er alsdann hieß. Nun hatte die Gräfin vor, in diesem Schlosse dem Prinzen ein Fest zu geben und dazu als Gäste lauter Paare einzuladen, die für das laufende Jahr in der Valentins-Verbindung standen. Nur der Prinz und Blanca, die bei jenem Fest im Februar noch nicht in Turin gewesen waren, sollten als neue Gäste hinzukommen. Sobald sich nun die Gesellschaft in bunte Reihe ordnen würde, bliebe nach der Absicht der Gräfin nichts übrig, als daß der Prinz sich zu Blanca hielte und als ihr Valentin auftrete. Und so sollte dann jener Titel für den Tag und auf längere Zeit günstige Vorrechte geben und Gelegenheit machen.

Artois war entzückt über den Einfall. Ein Bedenken nur kam ihm noch in die Queere — der junge Graf Rivoli. Die Sache ist doch zwischen den Eltern so gut wie abgemacht, sagte er, und Blanca ist ihrem Halbbräutigam ge-

wisse Rücksichten schuldig. Sie müssen ihn einladen, Gräfin. Wie dann?

Und es ist gut, daß er nicht fehle, sagte sie: Blanca wird nämlich durch Freundlichkeit gegen Sie ihrer Unzufriedenheit mit Rivoli Raum geben, oder wenigstens doch im Umgang mit Ihnen durch Rivoli's Nähe in eine gewisse Spannung kommen, die Ihnen, mein Prinz, nur günstig sein kann. Für Rivoli aber lade ich die junge Faletti von Barol zu dem Fest; Rivoli ist ihr Valentin für dieses Jahr und darf sie nicht sitzen lassen; die Valentinschaft geht über Alles, selbst über die Brautschaft.

Nun war der Prinz ganz zufrieden und vergnügt. Er übernahm es, bei dem Könige die große Gunst auszuwirken, daß jenes Schloß für eine Privatgesellschaft zugestanden würde. Und gerade darum galt es der Gräfin. Der schlaue Artois merkte nicht, daß sie bei ihrem Vorschlag zu seinen Gunsten zugleich ihre eigne Eitelkeit zu befriedigen suchte. Sie sah es nämlich für die höchste Auszeichnung an, für sich und ihre Gesellschaft das königliche Lustschloß Valentin bewilligt zu erhalten, eine Gnade, deren sich noch Niemand in Turin rühmen konnte. Nun noch eine Gewissensfrage, lieber Prinz!

flüsterte sie vertraulich; die Sache ist sehr zart, Sie müssen mir mit allem Ernst rathen. Ich habe doch von Lyon die kostbare Haube à la bastille erhalten. Dürfte ich wol bei jenem Fest, oder vielleicht gar früher bei Hofe selbst, das ominöse Ding tragen? Gott, wenn ich in der Haube à la bastille erscheinen könnte!

Der Prinz zog die Sache in ernstliche Betrachtung; er ging auf den Charakter des Königs, auf die Gesinnungen der Prinzessin Felicitas, auf die Stimmung des ganzen Hofes ein und versprach endlich der Gräfin, einige Ausforschungen anzustellen und nach Befinden die schicklichsten Einleitungen zu treffen, um ihren süßesten Wunsch durchzusetzen. Sie dankte mit den zärtlichsten Blicken und der Prinz erhob sich mit der Bitte, sie möchte nun auch seine Valentins-Hoffnungen aufs klügste befördern.

O meine Theuerste! rief er, abermals von seiner Spottlust hingerissen, aus; Sie haben doch seit Ihrem funfzehnten Jahre in jenem Schloß schon so manchen Valentin beglückt: verrathen Sie mir um des Himmels willen eine gute Gelegenheit zu einem traulichen Abseits!

Welches Glück für mich, wenn ich dort Ihre Fußstapfen finden könnte!

Die Gräfin ward aber ernstlich bös und entfernte sich mit einem zürnenden Blick. Artois sah ihr mit stummen Lachbewegungen nach und verließ den Palast.

Sechstes Kapitel.

Ungebundene Wünsche und verwegene Absichten setzten diesmal des Prinzen Geduld auf die Probe. Er überlegte hin und her, wie er wol dem König, seinem Schwiegervater, am leichtesten beikommen und den eigensinnigen Herrn dahin bringen könnte, das Lustschloß Valentin zu einer Privat-Festlichkeit zu bewilligen. Endlich glaubte er die beste Auskunft gefunden zu haben, als ihm plötzlich einfiel, daß es in jetziger Fastenzeit gar nicht einmal angehe, ein Fest, zumal ein so auffallendes, zu veranstalten. Er mußte sich allerwenigstens bis in die Osterwoche gedulden. Und selbst dann war noch die Frage, ob man den König jetzt, da er so beschäftigt und ungeduldig war, überhaupt um eine Gunst für Lustbarkeiten und auffallende Vergnügungen anzusprechen wagen dürfe.

Die steigenden Unruhen in Paris und die eignen kriegerischen Rüstungen nahmen den König ein und das Mislingen eines Projects zur bewaffneten Vereinigung der italienischen Staa-

ten gegen Frankreich machte ihn ärgerlich. In dieser Stimmung vergaß jedoch Victor Amadeus keineswegs der wöchentlichen Einladungen nach Hof zu Mahlzeiten oder Abendversammlungen, vielmehr benutzte er solche zu politischen Zwecken, wie er denn öfter in kleinen Dingen eine große Einsicht an den Tag zu legen glaubte. Um nämlich der Neugier der Stadt Turin und der Unruhe des Landes keine Nahrung zu geben, versammelte er so wenig wie möglich einen großen Ministerrath. Statt dessen benutzte er die Hoffestlichkeiten, um nicht nur die Minister, sondern auch noch andere Männer, die er schätzte, zusammen zu berufen und ins Geheim zu Rath zu ziehen.

Als daher auf einen sonst ungewöhnlichen Wochentag der Marchese zur Abendgesellschaft nach Hof geladen war, ging er nicht ohne Erwartung und Besorgniß wegen eines besondern Vorfalls dahin. Mit einiger Unruhe stieg er die Treppe des königlichen Palastes hinauf, ja er blieb in Beklommenheit auf dem ersten Ruheplatz der Treppe ein Weilchen vor der Reiterstatue Victors Amadeus des Ersten stehen. Er las in lateinischer Inschrift, daß hier Victors kriegerische Tapferkeit und unbeugsame Gerech-

tigkeit in Metall ausgedrückt seien, die ganze Seele des Herrschers aber erst dann würde erblickt werden, wenn rascher Muth und biegsame Huld in Metall ausgedrückt werden könnten. Bei dieser wunderlichen Schmeichelei gewann der Marchese eine freiere, lächelnde Stimmung. Rasch und fest schritt er nun durch den Saal der Schweizergarden, warf kaum einen Blick auf das dem Kamin gegenüber angebrachte große Gemälde der Schlacht von Saint Quentin, eilte durch den Saal der Leibgarde und betrat die alten Zimmer, die in zwei Reihen die Wohnungen des Königs und der verstorbenen Königin abtheilen. Die Gemächer glänzten unter gewölbten Decken, die mit prächtig vergoldeten Feldern von Bildhauerarbeit und mit Gemälden geschmückt waren. Die mit Gold überladenen Tapeten von Seidenstoff und glänzende Möbel erhöhten die Pracht. Ueber die schön und geschmackvoll eingelegten Fußböden glitten in bunter Mischung Höflinge, Kammerherren und Kammerdiener in steifen Livreen. Flüsternd harrte eine zahlreiche Versammlung von Frauen und Herren, bis der König und seine nur wenig jüngere Schwester Maria Felicitas hereintraten.

Kaum war die Förmlichkeit der Vorstellung

vorüber, als der König, während Erfrischungen gereicht wurden, den Marchesen in ein inneres Gemach rufen ließ. Hier, im Kreise weniger Männer des engsten Vertrauens, empfing der Monarch den Marchesen mit den etwas heftigen Worten: Sie haben mich falsch berichtet, Marchese! Ihre Versicherungen von dem guten Geist in der Grafschaft Nizza sind unrichtig, gerade dort ist die Revolution zuerst ausgebrochen.

Wie angedonnert starrte Malvi den König an, während schadenfroh die Umstehenden lächelten. Einer derselben ließ ziemlich laut gegen seinen Nachbar die Bemerkung hören: Muß das Bauernvolk nicht übermüthig werden, wenn man ihm Zinsen und Zehnten erläßt? Wer wird auch das rohe Gesindel von so heilsamen Banden losgeben?

Ja doch, Marchese, staunen Sie nur! fuhr der König fort, in Scarena haben wir Rebellion, in Scarena. Das Zollhaus ist niedergerissen, die Beamten und der Baron Vernazza sind mishandelt worden, sie liegen auf den Tod. Was sagen Sie, Marchese? Auf den Tod.

Der Marchese hatte nicht nöthig, Schreck und Verlegenheit zu heucheln; sie hatten ihn wirklich überrascht. Die Höflinge und Minister,

die umherstanden, ja einige der fremden Gesandten äußerten sich über das Ereigniß als über das Entsetzlichste, was sich hätte zutragen können; sie überboten sich in Drohungen gegen die Thäter, die sie noch nicht kannten, und in Vorschlägen von Maßregeln, die das ganze Land in Verzweiflung zu bringen gemacht waren.

Ich erwarte stündlich die Einzelheiten über den Vorfall, sagte der König. Worauf Artois hastig versetzte: Die Einzelheiten, Ew. Majestät, werden so reißend umhergreifen, daß sie nicht alle zu melden sein werden; ich zweifle nicht, daß im Augenblick ganz Nizza in Aufruhr ist.

Der König schüttelte unzufrieden den Kopf, indem er versetzte: Nein, nein! Wofür sind meine guten Soldaten dort? Die Festung ist schon stark besetzt, — die Festung, und täglich rücken neue Bataillone ein. Die Truppen sind vortrefflich; ich habe sie gemustert, die tapfern Truppen. Mir bangt nicht vor jetziger Unordnung; sondern der versteckte Geist der Grafschaft, auf die ich doch das beste Vertrauen setzte, beunruhigt mich; ja der Geist — beunruhigt. Auf jeden Fall muß aber der Marchese auf der Stelle dahin abreisen, mit unbeschränkter Vollmacht ge-

gen die Rebellen; auf der Stelle. Ist sie ausgefertigt, Audifreddi, die Vollmacht?

Wird alsbald zur allerhöchsten Unterschrift — erwiderte der geheime Sekretär.

Dem Marchesen kam diese Weisung höchst ungelegen, aber widersprechen durfte er nicht; auch war seine Ueberzeugung, daß königlichen Befehlen die strackste Folge ohne alle Rücksichten geleistet werden müsse. Daher beurlaubte er sich alsbald, um noch in der Nacht abzureisen. Der König entließ ihn nach einigen mündlichen Aufträgen gnädig und freundlich.

Artois geleitete den Marchesen, um ihm noch einige freundschaftliche Rathschläge zu geben, eigentlich aber, um ihn zu bewegen, daß er doch ja seine Tochter in Turin zurücklassen möchte. Solche Unruhen, sagte er, sind nicht für Damen gemacht; es mag dort entsetzlich zugehen. Gewiß steht jener Strudel mit dem Vulkan von Paris in unterirdischer Verbindung. Man wird Ihnen viel zu schaffen machen; Sie werden wenig zu Hause sein können: wollen Sie Ihre zärtliche Tochter einer angst- und gefahrvollen Einsamkeit preisgeben?

Meine Tochter wird gewiß lieber ein wenig Unruhe an meiner Seite ertragen, als so fern

von mir beunruhigt sein wollen, erklärte Malvi. Hoffentlich wird sie weniger meines Schutzes bedürfen, als ich den Trost ihrer Gesellschaft nöthig haben werde. Sie wird mich begleiten.

Artois vermochte auch den Marchesen durch keine weiteren Vorstellungen von diesem Vorsatz abzubringen und so schieden beide unter gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen lächelnd von einander, jeder aus besonderen Empfindungen unzufrieden mit einer so unerwarteten Wendung der Dinge.

Inzwischen hatte sich die ganze Hofgesellschaft im Gefolge der Prinzessin Felicitas durch die Gallerie Daniels in den Saal des Solimenes begeben, wo ein Concert aufgeführt werden sollte. Der König nahm heute keinen Antheil, sondern war meist abwesend; pflegte sich aber seinen Gästen von Zeit zu Zeit zu zeigen und betrug sich dann wol um so herablassender, als sorgenvoller er gestimmt war. Wie er nun wieder aus dem Saal zu seiner Rathsversammlung zurückkehrte, brachte er den russischen Botschafter mit. Dieser hatte so eben von seinem Hof eine wichtige Erklärung erhalten, die er einstweilen mündlich und vertraulich eröffnete. Meine großmächtigste, allergnädigste Gebieterin, sagte er, Katharina

von Rußland, nicht einverstanden mit den behutsamen Schritten Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich und Sr. Majestät des Königs von Preußen, will sich als Beschützerin der alten Regierung von Frankreich ausdrücklich angesehen wissen und Alles thun, dieselbe wieder herzustellen. Ein tugendhafter König ist gefangen, seiner Macht beraubt und rasenden Menschen preisgegeben. Ist einmal so die königliche Gewalt in Frankreich geschwächt oder gar vernichtet, so wird bald die Anarchie in alle Reiche Europas einbrechen. Dies schrecklichste der Uebel wird so leichter um sich greifen, als es unter dem bethörenden Namen der Freiheit auftritt, diesem ewigen Blendwerke der Völker. Ohne schnelle Abhülfe wird Europa in Barbarei zurücksinken. Dies aber kann am allerwenigsten Rußland zugeben. Meine allergnädigste Monarchin fragt, warum die Fürsten Europas zögern, einen König und seine mitgefangene Familie, so viel vertriebene Fürsten, den edeln Schmuck des Adels und die geweihte Binde des Priesterthums, die alle in die Fremde zerstreut und verzettelt sind, so hülflos zu lassen? Ihre Majestät die Kaiserin aller Reußen erklärt sich bereit, mit ihrer ganzen Macht das Ungethüm zu bekämpfen, das

in Frankreich sich erhoben hat. Sie erklärt, daß es jetzt an der Zeit sei, sich zu erheben, sich zu vereinen und die Waffen gegen die zurückgebliebene und gährende Hefe des französischen Volkes zu ergreifen. Menschlichkeit, Liebe, Religion erheischen diesen Schrittt, auf ihm beruhen die heiligsten Interessen Europas.

Diese Erklärung ward mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Artois im Besondern drückte in seinem und des vertriebenen Frankreichs Namen den Dank aus. Und als hierauf auch der östreichische Gesandte die Versicherung gab, der junge Kaiser Franz theile die friedlichen Gesinnungen des eben verstorbenen Kaisers Leopold nicht: so erklärte sich, hingerissen von dieser Bewegung, König Victor Amadeus lebhaft und nicht ohne militärische Einsicht über seine Mittel und eingeleiteten Vorkehrungen. Der Kriegsminister legte eine genaue Uebersicht der Streitkräfte vor, die an Truppen, Waffen und Munition nach Savoyen und in die Grafschaft Nizza theils abgegangen, theils unterwegs, theils in Reserve waren.

Sie sehen, sagte der König, welche gute und vorsichtige Stellung ich in Savoyen und besonders, um mein liebes und leicht heim zu suchen=

des Nizza zu schützen, am Ufer des Var genommen habe. Bei Gott! kein Franzose soll mir über diesen Strom und Keiner durch die savoyischen Engpässe kommen. Kein Franzose! Vielmehr denke ich, von diesen beiden Seiten aus in das Herz der bevölkertsten Provinzen Frankreichs einzudringen. Bald werde ich meine Kräfte dort entwickeln, meine Siege verfolgen, ja meine Siege. Zwei Empfindungen nur bekämpfen sich noch in mir selbst, diese zwei: die Ungeduld, Frankreich zu schlagen und dann doch wieder die Unzufriedenheit mit dem künftigen Siege selbst. O ich brenne vor Verlangen, dies verruchte Frankreich zu züchtigen! Aber welch ein beschämender Sieg wartet unserer! Ja, meine Freunde, ich erlaube mir zu sagen, daß meine rechte Wange brenne vor Kampflust, aber meine linke vor Scham. Ja, brenne! Hören Sie nur! Kann ich es eine Ehre nennen, diese undisciplinirten, ja nicht einmal bekleideten, diese zusammengeflickten Heere zu schlagen, ich möchte sagen, diese Treber der französischen Nation auszuschütten? Ja, Treber sage ich. Erlaubt die Großmuth, gegen ein Kriegsheer zu kämpfen, das aller adeligen Anführer beraubt, nur verdammt sein kann, geschlagen zu werden?

Ew. Majestät gestatten mir zu bemerken, daß die vortreffliche Ansicht, welche Allerhöchstdieselben jüngsthin ausdrückten, diese neuere Bedenklichkeit zu heben scheint, äußerte der russische Botschafter. Es sei hier von keinem Ehrenkampfe, sondern von einem Rache- und Vertilgungskrieg die Rede; so erklärten damals Ew. Majestät, und der Adel von Turin kämpfe nicht sowol, um die Sanscülotten zu besiegen, als vielmehr, die Fürsten und den Adel Frankreichs wieder einzusetzen.

Richtig! das ist meine Ansicht; nicht wahr, ich habe es erklärt? Ja, und ich würde wol auch wieder darauf zurückgekommen sein. Nun ja, so ist es!

Als hierauf der Gesandte von Neapel bemerkte, die kühnen Unternehmungen Sr. Majestät würden zum Erstaunen der Welt sich an die glänzenden Thaten des großen Friedrich von Preußen anreihen, lächelte der König zufrieden, indem er erwiderte: Es geht nichts über preußische Kriegszucht und preußische Staatsverwaltung. Ich werde beide in meinem Reich immer mehr geltend machen, — beide. Reiner Adel unter den Offizieren und tüchtige Korporalstöcke in den Compagnien geben den wahren militairischen Geist

und die recht preußische Haltung. Das wußte der große Fritz. Was hat ihn zum Mann gemacht? Antwort, daß er eiserne Ladestöcke eingeführt und die Korporalstöcke befestigt hat. O er war ein Kriegsgott! Und so denke auch ich. Erst diesen Morgen habe ich einen Beweis gegeben. Da ist nämlich mein erster Kammerdiener Tomaso, ein verdienstvoller Mann, dem ich sehr gnädig bin, aber seinen Sohn, den Gardefeldwebel, habe ich doch nicht zum Offizier befördern können. Es that mir leid; der Alte weinte sehr, aber sind wir Könige durchaus frei? Ueber das Unmögliche kann auch Victor Amadeus nicht hinaus, die Könige stehen unter der Uebermacht des Unmöglichen!

Alle beeiferten sich, dem Könige für diese edle und weise Gesinnung Dank und Beifall auszudrücken.

Nachdem hierauf der Monarch sich in den Concertsaal begeben hatte, lud der Kriegsminister die fremden Gesandten auf morgen Vormittag in seinen Palast ein, um noch über eine Angelegenheit von höchstem Gewicht für die Wohlfahrt Europas mit ihnen zu berathen, worauf alle mit heitern Mienen zur übrigen Gesellschaft in den Saal Solimenes schlichen.

Siebentes Kapitel.

Während diese Fürsten und Freiherren in den prachtvollen königlichen Gemächern die Würfel der Weltgeschichte in ihren Händen rüttelten, um sie auszuwerfen, trieb ein munteres und loses Völkchen im Hof und um die Küche des königlichen Palastes sein Wesen. Nicht nur die Küchen- und Kellermeister und die ab- und zulaufenden Hofbedienten lärmten hier, sondern unter den Säulen, die den viereckigen Hof umgaben, fanden sich auch die harrenden Bedienten des um den König versammelten Adels ein und scherzten mit dem Hofgesinde. Handwerker gingen ab und zu, um Bestellungen zu empfangen oder Rechnungen zu übergeben; Taglöhner kamen aus den Höfen und Gärten, um ein Abendbrod einzunehmen; Betteleute groß und klein, alt und jung, drückten sich an den Wänden ängstlich heran; darunter barfüßige Mädchen, die im Vertrauen auf ihre freundlichen Augen sich schon freier mit ihren Henkeltöpfen näherten, ja barmherzige Brüder traten auf, um für

arme Gefangene und Missethäter Küchenabfälle zu holen.

Gegen Alle und Jeden betrugen sich die Hofdiener sehr übermüthig; sie erlaubten sich Mishandlungen gegen Bürger und Bettler. Der letzte Küchenjunge nahm sich unter dem Ansehen eines Hofdieners gegen den ersten Handwerker oder Fabrikanten heraus, was ihm beliebte, und man ließ es sich gefallen. Nur ein kleines, zwergartiges Männchen mit einem Buckel, vorgedrungenen Augen und schlauer Miene, ging ohne zu necken, ja mit einer lächerlichen Gravität ab und zu. Sie nannten ihn nur Karfunkelchen oder auch Köhlchen, vielleicht wegen des feuerrothen Wamses, der feuerrothen Hosen und Strümpfe, die er trug, oder auch, weil er für die königlichen Kamine bestellt war.

Die Bedienten der Herrschaften und Gesandten lachten oder kicherten zu der Unbill, die hier an Mädchen und Männern ausgeübt wurde.

Angelo, des neapolitanischen Gesandten Kammerdiener, der in Turin noch ein Neuling war, äußerte sich gegen einen der Köche, als dieser mit seinem Löffel ein Späßchen an einem Bürger ausgelassen hatte, verwundert mit den Worten: Ich möchte dergleichen nicht wagen. Ihr

aber in der Hoflivree, wie ich sehe, genießt hier mit den Herren in Uniform und Ordensbändern große Freiheiten. Nun begreife ich, warum man in Turin so sehr nach der Hoflivree trachtet und diese für das höchste bürgerliche Glück ansieht.

Nachdem die Hofdiener ihren fremden Gesellen und Freunden solcherlei Scherze zur Unterhaltung gewährt hatten, gaben diese dagegen Manches von den Schwachheiten ihrer Herrschaften zum Besten.

Der Jäger des russischen Gesandten pries seinen Herrn als einen erstaunlichen Esser, der sogar selber seinen Senf und ganz eigene Sauçen zubereite und, wenn er gegessen, mit ausgespreizten Beinen in der Kutsche fahre, um zu verdauen. Der Kaiserin Katharina, sagte er, ist mein Herr unbedingt gehorsam und unterwürfig; nur wider seinen Magen dürfte sie nichts befehlen, denn dieser ist für ihn der höchste Czar in der Welt.

Ha, nun begreife ich, rief Angelo, warum mein Herr auf so gutem Fuß mit ihm steht. Es wird das Geheimniß der russischen Sauçen gelten. Dafür wird sich aber der Russe am Ende auch, wie mein Hert, dem Teufel verschreiben.

Einige lachten, Andere stutzten, und Angelo fuhr fort: Wundert euch nicht, weil etwa mein Herr so eifrig mit Mönchen umgeht und so stolz auf sein freiherrliches Geschlecht ist; der Teufel hat ihn doch am Seil, so wahr ich Angelo heiße. Und hört nur, wie das zugeht. Er speist nämlich nichts lieber, als die große Meerbarbe, die er mit vielen Kosten von Nizza heraufkommen läßt. Hat er aber den Fisch im Leib, dann ist er erstaunlich träg und reizbar gestimmt. Wehe Dem, dessen Angelegenheit er in solchen Stunden berathen und entscheiden muß! denn er ist dann zu nichts, als zu Widerspruch und Bosheit aufgelegt.

Ist es denn möglich, rief Einer der Bedienten aus, daß eine Speise solche Gewalt über einen Menschen haben kann? Die Köche bejahten es mit Lächeln und gaben zu verstehen, daß ihnen auch manche Kunstgriffe bekannt seien.

Wahrhaftig, fiel ein anderer Bedienter ein, jüngst haben einige Herren bei uns auch von dem Gesandten und der Meerbarbe gesprochen.

O das ist sehr bekannt, fuhr Angelo fort, und ich will euch nur gestehen, seht, diesen alten Louisd'or hat mir unter der Halle dort ein vornehmer Mann in einem Mantel zugesteckt, daß

ich meinem Herrn morgen eine Portion Meerbarbe unter das Frühstück stellen möchte. Vermuthlich ist er zu einer diplomatischen Verhandlung eingeladen und soll die gute Meerbarbenstimmung mitbringen. Denn wenn er dies Gericht vor sich sieht, kann er nicht widerstehen und wenns eine Viertelstunde vor dem jüngsten Gericht wäre. Und seht! das heiße ich nun dem Teufel verschrieben sein.

Während noch die Umstehenden aus vollem Halse lachten, fuhr der geschmeichelte Angelo fort: Ihr wißt doch, daß die Meerbarbe auch gestreifter Rothbart heißt? Nun bin ich begierig, wer meines Herrn Seele an sich reißen wird, der Teufel in Gestalt des gestreiften Rothbarts, oder der Himmel durch meines Herrn Beichtvater, Pater Borgias, den rothbärtigen Kapuziner. Ich glaube, der Teufel wird Herr werden, denn Pater Borgias speiset auch von der gestreiften Barbe mit.

Ein unmäßiges Gelächter belohnte den scherzhaften Angelo, und damit war nun der Weg für die losesten Reden geöffnet. Die ersten Männer von Turin, Aebte, Minister, Kammerherren, mußten herhalten und ihre geheimsten Schwachheiten wurden hervorgezogen. Wie der

Eine von seiner Frau, der Andere von seinem Koch, der Dritte vom Kartenspiel, der Vierte von der Wäscherin abhänge, ward mit aller Laune und Umständlichkeit erzählt, bis es hieß: Es ist aus droben, es ist aus! worauf der Rudel bunter Livreen da und dorthin zerstob.

Als der König nach geendigtem Concert sich in seine Gemächer zurückzog, begleitete ihn Graf Artois. Ich muß Eure Majestät noch einmal beunruhigen, sagte er. Ich habe zwar, nachdem in voriger Nacht die schlimme Botschaft von den Unruhen in Scarena angekommen ist, selber den Vorschlag gethan, den Marchesen Malvi dahin abzusenden. Da ich nichts, als die gute Sache im Auge hatte, konnte mir auch kein so schlimmer Verdacht einfallen, wie er mich jetzt beunruhigt, da der Marchese in Begriff steht, wirklich abzureisen. Es ist mir doch, nachdem sich meine Gedanken gesammelt haben, aufgefallen, daß diese Unruhen so kurz nach Malvi's Abreise von Nizza ausgebrochen sind. Es wäre doch etwas Entsetzliches, wenn der Marchese mit den Unruhstiftern in Verbindung stände. Ich wüßte im Augenblick freilich nicht, was er damit im Schilde führen könnte. Aber es wäre schon schlimm genug, wenn er nur von den Urhebern

des Aufstandes, oder auch nur von der Volksstimmung näher gewußt und doch geschwiegen hätte. Durch den Zehnterlaß, den er Eurer Majestät selbst mit beschönigenden Beweggründen eingestanden hat, könnte er sich die Gunst des Gesindels gewonnen haben. Bei Gott! ich denke ja nicht, daß er damit die Unruhstifter selbst zu erkaufen gesucht hätte.

Der König war entrüstet und äußerte sich misbilligend.

Es sei ferne, daß ich den Marchesen bei Eurer Majestät verdächtigen wollte, fuhr der Graf fort; im Gegentheil, Niemand kann besser von ihm denken, so sehr es mir auch aufgefallen ist, daß er höchst erschrocken und niedergeschlagen den Befehl vernahm, sich nach Nizza zurück zu begeben. Wenn ich nun überlege, daß ja der Marchese nicht allein der Mann ist, der dort helfen kann und Vertrauen verdient, vielmehr der Graf Pinto, zum Oberbefehlshaber der Armee von Nizza bestimmt, als Soldat mit mehr Umsicht und Nachdruck handeln würde: so möchte es für den besten, wie für den schlimmsten Fall räthlich sein, den Marchesen zurück zu behalten und den Grafen Pinto abzufertigen. Da wir noch die Einzelheiten über jene Unruhen

erwarten, so wäre uns vielleicht ein Rath, ein Aufschluß oder Fingerzeig des wackeren Malvi gerade dann am unentbehrlichsten, wenn er selber fort wäre. Erachten es Eure Majestät nicht für klug, den Marchesen von dort zurück zu halten, wo er entweder Gefahr bringt, oder doch leidet? Ich denke, wir sind es uns und ihm schuldig, ihn hier zurück zu behalten.

Der König hatte sich höchst unruhig in einen Armsessel geworfen und schien zu keinem Entschluß zu kommen. Er hatte bisher ein unbedingtes Vertrauen auf den Marchesen gesetzt und konnte nun sich doch des Verdachtes nicht ganz erwehren. Es war ja eine Zeit, da die Besten wankend wurden. Endlich auf so Vieles, was noch der eben so unruhige Artois vorbrachte, siegte bei dem König eine Art von Angst: eine Sehnsucht regte sich, wenigstens doch den alten treuen Vasallen noch einmal zu sehen, ehe er ihn verlöre oder aufgäbe. Er sendete einen Adjutanten mit dem Befehle an den Marchesen ab, daß er noch in Turin zurückbleiben möchte.

Wie dies geschehen, fühlte sich der Monarch selbst zufriedener und sprach Manches zu Malvi's Gunsten. Der Prinz benutzte schnell diese gute Stimmung, äußerte sich eben so vortheilhaft und

brachte das Anliegen der Gräfin Bens de Cavour vor, dem Marchesen nämlich ein kleines stilles Fest im Lustschloß Valentin zu geben. Er ließ es an Scheingründen zur Beschönigung eines so seltsamen Verlangens nicht fehlen. Der Prinz hätte keinen günstigeren Augenblick finden können; der König verwunderte sich, lächelte und bewilligte das Schloß unter Vorbehalt, das Fest müsse über Ostern hinaus verschoben bleiben.

Artois verließ seelenvergnügt die königlichen Zimmer, den Kopf voll verwegener Entwürfe und kindischer Träume.

Kaum aber hatte er die Thüre hinter sich verschlossen, griff der König nach der Schelle, um den Kammerdiener herein zu rufen, als das bucklige Karfunkelchen aus dem marmornen Kamin fiel und sich bis vor des Königs Füße rollte. Der Monarch lachte mit den scherzhaften Worten: Nun, nun, wie lange war kein Feuer da, und doch fällt noch ein lebendig Köhlchen aus dem Kamin? Der Bucklige verstand sich auf Scherz, hatte manchen guten Einfall, der den König ergötzte, und hinterbrachte Hofgeschichtchen, die der Monarch gern anzuhören schien. Als Victor doch zuletzt gähnte, sprach der Bucklige: Majestät! dem Artois hast Du vorhin

eine große Gunst zugestanden, mußt ihn auch wieder einmal necken. Bist die Zeit her ohnehin so ernsthaft gewesen und wirst am Ende wieder Deine alte Verstopfung kriegen. Weißt Du was? Den Artois ärgern am meisten die pariser Geschichten; nun höre ich, hat man Hauben à la bastille, Bastille-Hauben; laß doch die Gräfin Bens de Cavour, die Närrin, bei nächster Hofgelegenheit eine solche Haube aufsetzen; der Prinz zeichnet diese Frau sehr aus und Du könntest ihn dann mit Deinen vortrefflichen Einfällen und geistreichen Gedanken zum Besten halten, mit den zwei B. Bens und Bastille u. dgl. Ich dächte mir die Gräfin zu einer solchen Haube zu bereden, He?

Der König nickte vergnügt und trug gutmüthig genug dem Schalk auf, die Sache ganz im Vertrauen bei der Gräfin einzuleiten. Gute Nacht, mein Gebieter und Selbstherrscher! kicherte das Karfunkelchen und rollte sich bis an die Thüre und hinaus.

Achtes Kapitel.

Auf Charfreitag hatte der Prinz seine engeren Freunde bei sich versammelt. Man wollte die vorüberziehende Wallfahrt der barmherzigen Brüder ansehen und seinen Spaß haben. Ein ausgesuchtes Frühstück war zubereitet, um diesen stillen Tag des Fastens im Sinn der lockern Gesellschaft bei üppigem Genuß zu begehen. Man neckte einander mit allen den Bissen, die nach strengem Kirchengebot heute nicht hätten genossen werden dürfen.

Meine Herren, sprach der Prinz mit spaßhafter Feierlichkeit, da wir heut so gute Gelegenheit haben, uns der löblichen Frömmigkeit des Fastens zu befleißigen: so dürfen wir auch die Weisheit unserer Mutter Kirche nicht ungerühmt lassen. Die Kirche, oder Niemand in der Welt, hat es verstanden, in allen Stücken zwei Vortheile mit Einem Wurf zu gewinnen. Hören Sie mich, meine Herren! Können wir nicht den Adel und den Pöbel im Staat mit den

mündigen und unmündigen Geschwistern in einem Haus vergleichen?

Viel Gnade für den Pöbel! wendete Einer ein, wenn der Adel sein Bruder sein will.

Ich bin heute gnädig gestimmt, versetzte der Prinz, und es ist auch ein Tag für gute Werke; vor Allem aber gilt mirs um meinen Vergleich. Also Unmündige und Mündige. Die Unmündigen müssen geleitet werden, das versteht sich. Dazu sind nun Kirchengebote, vor allen das Fasten, ganz vortrefflich. Man kann das rohe Volk nicht besser bewältigen, als wenn man sich seines Magens bemächtigt. Der Magen wird an das Gewissen geknüpft und dann geht der rohe Mensch mit diesem Quer- und Doppelsack wie ein ungleich bepackter Esel durchs Leben. Ungleich, sage ich: denn je mehr er in sein Gewissen nimmt, desto leerer muß er den Magen lassen. Glauben Sie mir, meine Herren, der Pöbel wüßte gar nicht, daß er ein Gewissen hat, wenn es nicht mit seinem Magen in Verbindung gebracht würde. Wenn dem Bauer der Magen nach Fleische knurrt, wird er sich bewußt, ein rechtschaffener Christ zu sein. Wie sieht es nun aber mit den Mündigen aus? werden Sie fragen; gelten denn auch für sie jene

Kirchenvorschriften, z. B. das Fasten? Nicht anders, meine Herren! Nur ist hier der Fall umgekehrt, so daß der Magen durch das Gewissen gereizt werden muß. Bei dem Pöbel ist der Magen um des Gewissens willen, beim Adel das Gewissen um des Magens willen da. Sie begreifen es nicht gleich? Sagen Sie mir doch, meine Herren, ob uns nicht bei den vielfältigen guten Bissen, an denen es uns nie gebricht, das Essen zuweilen zum Ekel wird? Sehen Sie, darum werden uns von der besorgten Mutter Kirche von Zeit zu Zeit gewisse Speisen verboten, weil eben das Verbotene reizt und verdauen hilft.

Als man dem Prinzen Beifall zulachte, reichte er den Lachern Schüsseln mit Fleischspeisen hin, indem er sie bat, einen so günstigen Charfreitag nicht unbenutzt zu lassen.

Was gilt denn nun aber von den Pfaffen? fragte der Baron von Quinto. Wir können sie nicht zum Pöbel rechnen und doch dürfen sie auch die Fastengebote nicht übertreten, wie der Adel.

Baron, antwortete der Prinz, Sie legen es ganz darauf an, mich zum Lobredner der Kirche zu machen; denn eben entdecke ich ja noch eine

dritte Seite ihrer Fasten-Politik. Da nämlich die Pfaffen den Weizenzehnten zu beziehen haben, so könnte nichts Klügeres geschehen, als durch öfteres Verbot des Fleisches die Klöster zu nöthigen, desto mehr Ueppigkeit auf die Mehlspeisen zu verwenden und dadurch den Preis des Weizenmehls zu steigern. Wem verdanken wir diese Mannichfaltigkeit leckerer Mehlspeisen, als den Klöstern und mittelbar der christlichen Kirche? Mehlspeisen sind etwas Christliches, besonders auch in der Oblatenform. Ich fasse nun Alles zusammen und sage: zum Unterschied von dem ungleich bepackten Pöbel ist der essende Pfaff ein gleich bepacktes Maulthier, weil er es versteht, dem Gewissen und dem Magen zugleich genug zu thun. Der Adel allein ist demnach frei zu nennen, indem er sich über alles Verbotene hinaussetzt und alles Köstliche zu genießen weiß.

Diese letzte Erklärung lasse ich mir gefallen, mein Prinz, versetzte der Baron Quinto. Als ich aber vorhin Ihre Lobrede auf die Kirche anhörte und, andächtig bewegt, von diesem Wildpret kostete, glaubte ich schon, die Prophezeihung der Wahrsagerin von dieser Nacht wolle an Ihnen in Erfüllung gehen.

Alle stutzten und sahen einander verwundert an. Der Prinz lachte und hieß den Baron die Geschichte erzählen.

Nah' am Thor von Susa wohnte damals eine alte Wahrsagerin Sabina, die von den Bürgern gescheut und verachtet, in den höhern Kreisen viel Aufsehen machte und mehr oder weniger heimlich um Rath gefragt wurde. Der Prinz war neugierig auf sie geworden und hatte sie mit dem Baron in jüngster Nacht besucht, da sie ihm denn manches Geheime aus seinem vergangenen Leben andeutete, was, wie der Prinz versicherte, Niemand in der Welt und kaum sein vertrauter Kammerdiener wissen konnte. Als nun der Prinz dadurch in ein ängstliches Erstaunen versetzt war, hatte sie ihn auch einen Blick in die Zukunft thun lassen und zuletzt die feierliche Warnung ausgesprochen: Hüte Dich, Karl, vor Priestern und Jesuiten; laß sie Dir die Füße, nicht aber den Kopf waschen, sonst nehmen sie Dir dabei die Krone Frankreichs ab.

Es ist eigens peinigend, sagte der Prinz zu der verwunderten Gesellschaft und sah selbst sehr verblüfft aus. Die Geheimnisse der Vergangenheit sind ihr bekannt und so dringt sie uns auch für ihre Vorhersagungen einen beängstigenden

Glauben auf. Und doch, wo in aller Welt ist nur eine Ader zum Betbruder und Pfaffenknecht an Karl von Bourbon, an dem liederlichen Artois, zu entdecken? Wenigstens müßten doch die Fäden des Aberglaubens, aus denen die Pfaffen ihre Leitseile spinnen, an mir wahrzunehmen sein.

Der Baron Quinto ließ sich wegwerfend über die Prophezeihung und die Prophetin aus, worauf der Prinz erwiderte: Dem sei nun wie ihm wolle; falls aber das Undenkbare doch in Erfüllung zu gehen bestimmt ist, so wollen wir wenigstens die Mädchen dafür sorgen lassen, daß den Pfaffen einst so wenig Gutes wie möglich an mir übrig bleibe.

Indeß war die Wallfahrt in die Straße gelangt und gab der Gesellschaft hinter den Fenstern manchen Anlaß zu spöttischen Bemerkungen. Nur der Prinz war etwas nachdenklicher geworden und verrieth dadurch, wie vielleicht überhaupt durch den Gang zur Wahrsagerin, daß doch eine Ader von Aberglauben wirklich in ihm war.

Die Bildsäule des Herzogs Amadeus von Savoyen ward in dieser Wallfahrt voraus getragen; sie war von den Kindern des Spitals

der Barmherzigkeit umgeben. Vor der Gestalt eines Engels, der das Haupt des heiligen Johannes des Täufers trug, ging ein Musikchor her, und Büßende folgten dem Bildniß nach. Zwölf Edelleute, schwarz gekleidet, mit Degen, hielten Jeder eine Fahne, und zwölf Priester, von Büßenden umringt, trugen auf schwarzem Flor die Marterinstrumente des Heilands. Hierauf folgte, von drei Priestern getragen, und von einem zweiten Musikchor begleitet das Bild des heiligen Schweißtuchs. Das Bildniß des todten Erlösers, in weißen Flor gehüllt, folgte unter einem Baldachin. Eine dritte Schar von Büßenden umgab endlich die Bildsäule der barmherzigen Mutter Gottes und ein zahlloses Volk machte den Nachzug der feierlichen Wallfahrt.

Wie nun eine jede lebhafte Volksmenge, von einer gemeinsamen Idee oder Empfindung ergriffen, einen unwillkürlichen Eindruck auf den Zuschauer macht, so wurde auch die leichtfertige Gesellschaft des Prinzen von einer ernsthafteren, wenigstens doch stilleren Stimmung überwältigt. Durch eine unvermuthete Wendung kam das Gespräch auf Cagliostro, der auch seine erste Erziehung von der barmherzigen Brüderschaft zu Palermo erhalten hatte. Nun war das Gerücht

verbreitet worden, es sei diesem Zauberer gelungen, aus der Engelsburg in Rom, wo er seit mehren Jahren gefangen saß, zu entkommen. Man sprach im Weitern von den geheimnißvollen Mitteln, die Zukunft zu enthüllen, Metalle in Gold zu verwandeln, Lebens-Tinkturen zu bereiten u. dgl. Jeder erzählte, was er darüber erfahren, oder von glaubwürdigen Personen vernommen habe. Bald war außer dem lächelnden Baron Quinto kein Ungläubiger mehr unter den Spöttern. Man hatte die Bedienten weggeschickt und nur dem vertrautesten Kammerdiener des Prinzen war es gelungen, sich hinter einer Tapetenwand zu verstecken, um entweder aus eigner Neugier, oder weil er dafür gewonnen war, das Gespräch zu behorchen. Im größten Vertrauen und gegen ausdrückliches Gelöbniß der Verschwiegenheit legte der Prinz ein von unbekannter Hand erhaltenes Schreiben vor, in welchem er von Cagliostro selbst aufgefodert wurde, dem Schüler und Liebling des Meisters Vertrauen und Gehör zu schenken. Der Schüler war nicht genannt, er würde sich zur rechten Stunde einfinden, hieß es in dem Briefe.

Alle waren in Erstaunen versetzt und erklärten die Sache für höchst interessant.

Sie ist wichtig, behauptete der Prinz, wichtig für unsere Absichten auf Frankreich. Die Volksmacht nimmt dort mit jedem Tag zu, wir müssen alle Mittel in Bewegung setzen. Die Kabinette halten uns mit Versprechungen hin, gewiß aber nicht eher, als sie ihren eigenen Vortheil dabei finden, werden sie uns Beistand leisten. Die Politik ist die Selbstsucht der Staaten. Auch die edelsten, wohlgesinntesten Könige sind durch unzählige Rücksichten gefesselt. Sollte es daher nicht klug sein, bei den freien, durch keine irdischen Verhältnisse gebundnen Mächten der unsichtbaren Welt Rath und Hülfe zu suchen? Muß nicht zu allen hohen Unternehmungen ein unterirdisches Fundament gelegt werden?

Man schlug vor, die Zauberin Sabina erst über diesen Fremden zu befragen, und der Prinz lobte diesen Gedanken. Man wollte zusammen hingehen. Ort und Stunde wurden verabredet.

Der Prinz gab alsdann seinen Gästen zu verstehen, daß er noch heut das Schloß Valentin besehen wollte. Der Kammerdiener schlüpfte aus seinem Versteck, als die Gesellschaft aufbrach.

Gegen Abend ritt der Prinz die schöne Allee entlang nach dem Lustschloß Valentin und ließ sich die ganze Einrichtung des Gebäudes von

dem Kastellan zeigen. Durch den runden, mit Säulengängen umringten Hof war er zum Hauptgebäude gelangt. Nachdem er Säle und Zimmer, Gänge und Winkel mit Rücksicht auf sein schlimmes Vorhaben durcheilt hatte, machte ihn der Kastellan aufmerksam auf einen Durchgang unter der Treppe, der zum Po hinabführte, an dessen Ufer das Schloß liegt. Hier durchirrte der Prinz den botanischen Garten, in welchem sein arges Auge jedes behagliche Versteck erspähte und für ein Rendezvous bemaß.

In der Nähe einer Grotte verwunderte er sich, daß nirgends ein Gärtner oder Arbeiter zu erblicken war. Der Kastellan eilte zurück, um deshalb nachzufragen. Als nun der Prinz in die Grotte trat, fuhr er betroffen und keines Wortes mächtig zurück. Ein schöner, kräftiger Mann mit schwarzen Augen und langem Bart schritt ihm entgegen, in ein weites Gewand gekleidet, um welches ein schimmernder, seltsam beschriebener Gürtel gelegt war. Er hielt ein großes Buch aufgeschlagen, als ob er sich eben vom Lesen erhoben hätte. Er sah den Prinzen mit ruhig durchforschendem Blick an und sprach, als der Erschrockene unbeweglich stand, mit tiefer, klangvoller Stimme: Der Schüler Cagliostro's

muß sich Dir zeigen, Hoheit, um Dich zu beschämen. Du hast das Vertrauen zu Dir selbst verloren und bist aus Frankreich am Tage der Gefahr entwichen. Nun verlierst Du auch das Vertrauen zu mächtigen Freunden? Die Zauberin Sabina willst Du meinetwegen um Rath fragen? Die vor mir erzittern würde, willst Du über mich urtheilen lassen? Ja, bei solchem Unmuth und Mistrauen rufe ich Wehe über Dich und Frankreich! Gehe hin und bereite ein Fest im Valentinsschloß, um ein edles Fräulein in Versuchung zu führen. Sind das Unternehmungen, um den Thron von Frankreich zu retten? Gehe, Prinz, taumle hin und erspare Dir keine Reue. Am Tage des Mismuths werde ich willkommner sein, als heute. Lebe wohl! Nach Deinem Valentinsfest wirst Du mich wiedersehen.

Er rief feierlich das Zauberwort Abraxas aus und schlug das große Buch zu; da fuhr ein Blitz prasselnd durch die Grotte. Seltsame Lichter zuckten an den Wänden. Geblendet fuhr der Prinz zurück. Es dauerte lang, ehe er sich fassen konnte; dann eilte er stumm nach Turin zurück.

Neuntes Kapitel.

Die einrückende Besatzung brachte viel Unruhe nach Nizza. Was Anfangs als eine neue Erscheinung, als glänzendes Schauspiel, sehr anziehend gewesen war, setzte bald manchen Verdruß und viel Unzufriedenheit ab. Die Einquartierung ward erst unbequem, dann drückend und endlich unerträglich gefunden. So war es auch natürlich, daß die bewaffneten Scharen, die man erst in guter Laune für Beschützer angesehen hatte, nun in unzufriedenen Köpfen Bangigkeit und Furcht erweckten. Denn man fing an zu berechnen, daß, wo so viel Streitkräfte angehäuft würden, auch Gefahr und Kampf zu erwarten sei. Wirklich wurde ein Lager am linken Ufer des Var abgesteckt, aber es ging langsam damit zu und die Truppen häuften sich indeß in und um Nizza.

Auch heute rückten wieder einige Bataillone und darunter eine Compagnie Grenadiere ein und stellten sich auf dem Dominikanerplatz auf, um aus dem Gemeindehaus Einquartierungszet-

tel zu erhalten. Wie nun die müden Soldaten, ihre Quartiere suchend, durch die engen, höckerigen Gassen der Altstadt umherirrten und hier und da bergauf krochen, fluchten sie über die spitzen Pflastersteine und geriethen in Zank mit den zahlreichen Eselstreibern, deren Thiere, mit Doppelsäcken auf den Rücken, die engen Gassen sperrten. Noch ungeduldiger wurden sie, wenn die Einwohner sich verbargen, hier und dort die Sommerläden schlossen, oder sich unsichtbar hinter den Fenstern machten, die freilich auf gut Nizzardisch inwendig vom Unrath der Mücken, äußerlich durch eine dicke Staubkruste undurchsichtig waren. Nur auf hartes Anpochen ging der kleine Schieber des Gitterfensters auf, und das ängstliche Gesicht eines Mannes oder einer alten Frau blickte heraus, die am Ende doch die hingereichten Billete selbst nicht lesen konnten, sondern einen vorübergehenden Mönch oder Beamten abwarten mußten. Mancher harrende Musketier stampfte indeß fluchend seine Flinte auf die schwarze schieferne Treppe, daß sie sich blätterte, oder bohrte mit dem Bajonnet in der schiefernen Einfassung der Thüre und Fenster, um seinen Zorn auszulassen.

Clärchen stand in jener Stunde neugierig an

der Hausthüre, las die Billete der anfragenden Soldaten und wies die freundlichen Bursche zurecht. Einen hübschen jungen Grenadier beschied sie nebenan, in eine Schenke, und zagte nun dem Billet auf ihr eignes Haus entgegen. Der Grenadier blieb aber unter der Treppe seiner Wohnung stehen und wendete, mit dem rechten Arm auf den Flintenlauf gelehnt, kein Auge von dem schönen Kind, dessen Nachbar er geworden war. Doch schien er unter diesen Betrachtungen noch auf etwas Weiteres zu denken. Denn als ein älterer Kamerad heranhinkend sein Billet vorwies und von dem hocherröthenden Clärchen ins Haus zu treten geheißen ward, sprang Jener herbei, unterhandelte lebhaft mit dem Kameraden und gewann endlich, wer weiß durch welche Versprechungen, dessen Billet. Der Aeltere wandelte mit rother Nase in die Schenke, der Junge trat mit verlegnem Gruß bei Clärchen ein.

Nun auf unbestimmte Zeit einquartiert, fand Matteo Bonatti, der junge Grenadier, stündlich Gelegenheit, sich mit der Bewirthung zufrieden, gegen die Wirthin höflich, artig gegen Clärchen zu zeigen. Immer sauber angekleidet zu gehen, seinen Schnurrbart zu wichsen und die prunkende

Mütze zu bürsten, ließ er sich angelegen sein. Hierin wie in seinem ganzen Betragen verrieth sich ein stilles, sinnendes Gemüth und eine tiefer wurzelnde Neigung, die weder auf flüchtige Liebelei, noch auf soldatisches Erbeuten ausging. Er sann auf hundert Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten, die dann oft an einer Verlegenheit, manchmal auch an einer Ungeschicklichkeit ihre zarte Blüte zerbrachen.

Solche tastende, suchende Liebe würde von Clärchen, wenn es auch noch nicht selbst geliebt hätte, nicht unverstanden geblieben sein. Aber die Bewerbung Bonatti's versetzte das Mädchen in Angst und Unbehagen. Was würde Giuseppe von dir denken? Dies war Clarens stille abwehrende Furcht. Darum begegnete sie dem artigen Soldaten so kurz und finster, vermied bei Gespielen und Bekannten, von ihm zu reden, und ereiferte sich, wenn eine Nachbarin sie mit dem schönen Grenadier neckte. Sie war oft unartig genug, wenn ihre Muhme außer dem Zimmer zu thun hatte, auch hinaus zu laufen, aus Furcht, Giuseppe möchte, wenn er vorüberkommend durch die Fenster herein schaute, oder gar in die Stube träte, sie mit dem Soldaten allein finden. Auch suchte sie dadurch jeder nä-

hern Erklärung des jungen Mannes auszuweichen. So oft es nur anging, brachte sie jetzt ihre Zeit bei der Baronin zu; ja, sie gewann es über die einsame Brigitta, ihr Unterricht auf der Harfe und im Gesang zu geben; da denn bei ängstlicher Uebung, um ja die Lehrerin vergnügt zu erhalten, ihr von Natur gutes Talent die erstaunlichsten Fortschritte machte.

Die Nachrichten, welche Giuseppe über diese räthselhafte Frau beigebracht hatte, regten nur, statt gehoffter Befriedigung, neue Vermuthungen an und machten das Räthselhafte noch dunkler. Der Faden, an dem man diese verworrene Geschichte aufzuwickeln dachte, hatte den Wirrwar nur noch fester zusammengezogen.

Inzwischen war es mit Brigittens Schwermuth etwas besser geworden. Sie hatte nämlich aus Rücksicht für ihre Wohlthäterin, die Baronin, nach und nach so viel über sich vermocht, daß sie an häuslichen Beschäftigungen Antheil nahm. Die regelmäßigen Besorgungen, die wiederkehrenden Handgriffe schienen die gedrückte Seele zu erleichtern und zu befreien. Die Baronin freute sich um Brigittens und ihrer selbst willen, da sie nun manche kleine Be-

sorgnisse los ward und doch ihren Gemahl in seinen kleinen Eigensinnigkeiten befriedigter sah.

Indem wir uns nun wieder zu Giuseppen wenden, finden wir ihn in einer eben nicht sehr aufgeräumten Gemüthsstimmung. Gleich nach seiner Rückkunft aus dem Gebirg und aus der Versammlung der Verschworenen hatte er sich bei der Familie des Barons verabschiedet, um zu seinem väterlichen Hause zurückzukehren. Eine ihm bisher unbekannte Sehnsucht trieb ihn nach seinem väterlichen Dache. Inmitten jener verwegnen und umschweifenden Gesellen, die sich zu einem greulichen Unternehmen verbunden hatten, war er sich mit Einmal wie heimatlos und in krankhafter Phantasie wie ein Felsstück vorgekommen, das, von der Höhe des Berges losgerissen, hinabrolle und in einem Sumpf versinke. Zu Hause angelangt, hatte er sich mehrtägigen Vorwürfen und Hintansetzungen seines strengen Vaters stillschweigend unterworfen und, indem er sich täglich zu den Haus- und Feldarbeiten des Frühlings unverdrossen anließ, den alten Adrian allmälig zufriedengestellt. Er fühlte sich nun ganz leidlich „in seines Vaters Pflug eingejocht," wie er sich sonst in seiner Ungeduld auszudrücken pflegte. So oft er abkommen

konnte, umschlich er das Schloß und den Garten des Marchesen, um sich bei einem der aus- und eingehenden Dienstboten oder bei dem alten Gärtner, der ihn wohl leiden konnte, nach dem Herrn und dessen Rückkehr aus Turin zu erkundigen. Eine Angst überfiel ihn jedesmal bei dem Gedanken an diese Rückkehr; aber er schwieg gegen Jedermann von dem Plane, den man wider das Leben des Marchesen gefaßt hatte. Denn für eingeweiht in die Geheimnisse der Verschwornen zu gelten, mußte ihn ja selbst in die größte Verlegenheit und Gefahr bringen. Auch wollte er im Stillen und ganz allein den Marchesen retten und durch eine solche That die verlorne Gunst seines alten Wohlthäters wieder gewinnen. Er wußte, daß Malvi nie, ohne voraus angemeldet zu sein, zurückkehrte. Was dann aber zu thun sei, darüber war er selbst in einer qualvollen Unentschlossenheit.

Eines Abends stand er am Fenster seines Dachstübchens, aus welchem er zwischen den Nachbarhäusern hindurch ein Stück des Schlosses und eine Gruppe hoher Pappeln vor demselben erblicken konnte. Die braune Wange auf die linke Faust gestemmt, sah er mit feucht glänzendem Auge hinüber, wie die Fenster des Schlos-

ses im Feuer der Abendsonne glänzten und die wallenden Aeste der Pappeln den stürmischen Meereswind athmeten.

Das Schloß soll ich nicht mehr betreten, stolzer Marchese, dachte er; wie? darf ich auch nicht mehr auf dein Dach sehen, nicht mehr an deine Tochter denken? Aber ich will an sie denken, und nur an sie denken, so gut, als ich auf dein Dach sehe. Keinem Wilde will ich mehr nachschleichen, auf kein rothes Rebhuhn mehr abdrücken; nur der Marchesentochter will ich zu Gefallen gehen, nur Blanca Malvi soll mein Ziel sein. Alles, Alles will ich thun, was nicht in dein Schloß gehen heißt: bleibt mir dann noch etwas übrig, Marchese? Ist denn dein Schloß die Welt? — Eigentlich bleibt mir doch nichts übrig. O, dieser Schurke von Marchese hat mich doch um Alles gebracht. Denn wahrlich! Alles außerhalb des Schlosses ist mir eben all' zusammen nichts werth; ich selbst bin mir ohne Blanca nichts werth. Was? hat mich der Himmel darum zu etwas gemacht, damit mich ein Marchese zu nichts machen solle? Ist ein Marchese mehr als ein Mensch? Oder habe ich nicht vielmehr ein Recht, mich um seine Tochter zu bewerben, weil ich ohne sie nichts werth bin?

Wenn mich der Himmel gleichsam als einen Ring gemacht hat, so ist meine Sehnsucht nichts anders, als das Grübchen für einen Juwel und nur Blanca paßt für meine Sehnsucht. Bin ich doch nicht von schlechterem Metall, als irgend ein Marchesensohn in Piemont, und ich bin rechtschaffen dran, mich auch zu glätten; ohne sie aber bin ich und bleibe nur ein unfertiger Ring, zu nichts werth, als etwa verschmolzen zu werden und im Troß unterzugehen. So müßte ich also doch in jenes Schloß und meinen Rubin holen? Marchese Malvi, siehst du die Faust, die sich mir von selbst an diesem Arme ballt? — Basta! brauche ich denn ins Schloß? Juchhe! Ist nicht Blanca draußen? Ist nicht mein Juwel auf dem freien Markt, den mir der Marchese nicht verschließen kann? Ich bin kein Fürst, kein Graf, aber den Juwel muß ich haben, der in meine Sehnsucht paßt. Ein fertiger Ring will ich werden und am Finger des Lebens glänzen. Und ich will, und will —! Kaufen freilich kann ich den schönen Juwel nicht, den herrlichen Rubin. Rauben? Nein! Erbeuten? Mein roth Rebhuhn erjagen? — Wer weiß denn, ob die Malvi's nicht in frühern Zeiten Wegelagerer gewesen sind und sich durch

Erbeuten groß und reich gemacht haben. Hat mir doch der deutsche Baron, selber ein Adeliger, erzählt, daß viele große Familien solcher Abkunft sind. Und schwerlich ist Einer damals stattlicher ins Gebirg gegangen, als Giuseppe Adrian geht. Welchen Anfang hätte ich damals machen können zu einem ausgezeichneten Geschlecht! Und jetzt soll das nicht mehr geschehen können? Ei, ist es nicht viel besser, daß das alte Marchesenblut der Malvi durch einen Urtropfen, durch einen frischen Freibeuter verjüngt werde? Ha, ich will ins Gebirg hinaus —! Heilige Mutter Gottes! Sie wollen ja dem Marchesen auflauern, ihn ermorden. Er steht schon auf der Liste der Opfer, die nach und nach fallen sollen. Auf! Ich muß ins Gebirg hinaus! Der stolze Mann soll sehen, was ich für ihn zu thun vermag. — Oder halt, Giuseppe! Laß die Männer doch gewähren; es ist ja zu deinem Glück! Wenn das Futteral zerbrochen wird, fällt der Juwel heraus; er ist ohne Weiteres dein, oder du erhältst ihn von den Räubern um einen Spottpreis; sie kennen ja seinen Werth nicht und wissen nicht, wohin er paßt. — Nein, wahrlich nein! Vater Malvi! Meinen Wohlthäter? Bei Gott und den Heiligen, nein und

nimmer! Ha, sie sollen es wagen, diese Gauner des Gebirgs! — Ei was! Sie werdens auch so schlimm nicht meinen! Und freilich wärs der beste Weg, der kürzeste für mich zu Blanca's Besitz. Was kann ich auch eigentlich für Vater Malvi thun? Gar nichts kann ich thun. Der hochmüthige Mann! Er braucht unser Einen nicht; er verbietet mir ja das Haus; er würde sich gar nicht einmal bedanken. So mag er denn zusehen —! Nein, doch nicht! Was ich für ihn thun kann? Ich weiß es eben noch nicht; wenn ich aber so elend und erbärmlich wäre, daß ich für Vater Malvi nichts thun und wagen könnte, müßte ich mich nicht ins Herz hinein schämen, seine Tochter zu begehren?

Giuseppe's Vater trat herein, mit Papieren unterm Arm. Du bist wieder müßig, brummte er, und bedenkst nicht, daß den Ungebundnen der böse Feind an seinen Strang zu kirren sucht? Hier hast Du Beschäftigung!

Er legte ihm die Papiere vor, eine flüchtig geschriebene Liste, die Giuseppe ins Reine bringen sollte und auf welcher diejenigen Einwohner namhaft gemacht waren, die am öftersten gebeichtet hatten. Solche Verzeichnisse mußten

nach Vorschrift der piemontesischen Gesetze und nach Anordnumg der Regierung von den Ortsvorständen regelmäßig eingeschickt werden, weil bei der Auswahl von königlichen Beamten und Bediensteten darauf gesehen wurde, wer am öftesten gebeichtet hatte.

Giuseppe erschrak beim Anblick der Liste, weil er sich bewußt war, in diesem Quartal auch nicht ein einziges Mal gebeichtet zu haben. Adrian sah den Sohn scharf an; diesen Vorwurf eben hatte er ihm machen wollen, da er sonst die Liste selbst würde abgeschrieben haben.

Giuseppe bekannte offenherzig seine Schuld; er versprach, künftighin eifrig zu sein, und bat nur um einen Tag Aufschub wegen der Liste, indem er auf der Stelle zum Pfarrer Briani hinübergehen wolle, um noch auf das Verzeichniß gesetzt zu werden.

Kopfschüttelnd sprach der Vater: Ich weiß nicht, was ich auf Deine Vorsätze und Zusagen geben soll. Was versprichst Du nicht Alles und hältst es nicht? Schon Deine schönen freien Anlagen versprachen mir viel und wie wenig hält Deine lose Lebensweise Wort! Wenn ich Dich hart anlasse, beschwerst Du Dich und berufst Dich darauf, kein Kind mehr zu sein:

worin zeigst Du Dich denn aber als Mann? Etwa darin, daß Du gute Vorsätze unverbrüchlich hieltest, auch wenn sie leicht zerreißbar sind? Willst Du Dich selbst bestimmen und nicht von Andern angetrieben werden; so binde Dich auch selber und achte die Fesseln nicht gering, die man so leicht brechen kann. Nein! Gehorsam gehört Dir noch, wie einem Knaben; denn Du willst mehr als Knabe sein, blos um ungebunden zu leben. Das hast Du an jenem Tage im Schlosse drüben deutlich gezeigt. Wie magst Du Dir gegen einen Mann, wie den Marchesen, ich will nicht sagen, der Dir so viel Gunst und Gnade erwiesen hat, sondern gegen einen Mann von solchem Stand und Rang, diese Verwegenheit herausnehmen, seine Tochter zu küssen? Heilloser Junge! Mit einer Marchesentochter wie mit einer Bauerndirne sich einen Spaß zu machen —, es ist wahrhaftig gar nicht zu begreifen! Wenn der alte Herr auf den Gedanken gekommen wäre, Du hättest eine Neigung für sein Kind, ich könnte mich gar nicht darüber wundern. Daß Du aber nicht dieses höchsten Unsinns fähig bist, entschuldigt jene Verwegenheit, jenes lose Betragen nicht. Siehst Du, Junge, wenn Blanca mit einem Bräutigam

von Turin zurückkehrte und solcher Herr erführe, daß Du seine Braut anzurühren gewagt hättest, und er prügelte Dich durch wie einen näschigen Jagdhund, rufen würde ich: Schlagen Sie zu, immer zu, Herr Baron, oder Graf, nach Umständen, zu, zu —! Ist denn kein Ding da, daß ich gleich selber zuschlage!

Der Alte hatte sich wirklich so in die Wuth hineingepoltert, daß er wie rasend herumfuhr und schon in Ermangelung eines Stocks nach einem Stuhl griff. Stumm entwich Giuseppe; bebend und schwindlig bei dem Gedanken an einen Bräutigam Blanca's irrte er durch das Dorf, grüßte Niemanden, antwortete auf keinen Gruß und stand endlich unbewußt, wie von Instinkt festgehalten, eine lange Weile vor der Wohnung des alten Pfarrers. Wie er sich besann, trat er hinein.

Zehntes Kapitel.

Die Hausthüre war nur angelehnt und öffnete sich ohne Geräusch. Im Vorplatze stand auf einer hohen Mehlkiste eine Lampe, die an einem alten Oelgemälde hinauf ihr grelles Streiflicht warf. Es stellte den verlornen Sohn dar, wie er mit verworrenen Haaren und verzweiflungsvoller Miene in Gesellschaft der Schweine und von ihrem Futter ißt. Von seltsamen Erinnerungen bewegt, blieb Giuseppe vor dem Bilde stehen; eine Angst überfiel ihn vor dem Hunger, der zum Trog der Schweine treiben könnte. Mit Wehmuth gedachte er seiner nun verheiratheten Muhme, die ihn als Knaben in die Kirche und ins Feld mitgenommen, ihm täglich und stündlich die Geschichte vom verlornen Sohne erzählt und ihn jedesmal unter Thränen beschworen hatte, fromm und gehorsam zu sein. So oft er dann in spätern Jahren zu dem Pfarrer Briani hier ins Haus gegangen war, hatte ihn dies Bild ergriffen und erschüttert. Oft genug von einem strengen Vater gescholten, ja gezüch-

tigt, hatte ihn bei lebhafter Einbildungskraft in mancher betrübten Stunde das Gefühl überschlichen, er sei ein verlorner, verworfner Sohn. Solche Erinnerungen kehrten jetzt zurück, als er vor dem Bilde stand. Eine Magd, die in der Küche junge Tauben rupfte und ihn kannte, störte ihn nicht in der Wehmuth, die ihn durchrieselte. Vor ihm auf einer Strohmatte spielten indeß drei junge Katzen, balgten sich und hackten mit krummen Pfoten nach dem wedelnden Schweif der Mutter, die dann mit einem Male dazwischen fuhr, die Kinder durcheinander wälzte und mit einem buckligen Satze in die Küche verschwand. Eine fromme Stille herrschte im Vorplatz, zuweilen nur aus dem Zimmer von kurzem, heftigem Husten des Pfarrers Briani unterbrochen.

Als Giuseppe die weiß angestrichenen Treppentritte zum Zimmer des Pfarrers bestieg, las er an der braunen Thüre in Kreideschrift die Worte: Laß die Welt draußen! Verwundert trat er ein und fand den ehrwürdigen Briani ruhend und lesend auf dem kattunenen Ruhelager. Herzlich empfing ihn der Alte, und die Schwester, die ihm haushielt, verließ im Neben-

kämmerchen die Spindel, um den seltnen Gast mit liebreichen Vorwürfen zu empfangen.

Wie wohl und friedlich ward es dem Jüngling, als seine Hand in den heißen Händen des Pfarrers ruhte, als er in das von Büchern schnell geräumte Eckchen des Polstersitzes sank.

Wo treibst Du Dich doch umher, mein Sohn, daß Du mich nicht mehr besuchst? fragte, sobald Anna nach der Küche geschlarft war, der Greis. Komm, blicke mich an, daß ich sehe, ob kein Arg, keine Ruchlosigkeit in Dein Auge gekommen ist. Doch nein, mein Junge, ich finde nichts! Das wäre nun gut; aber Du ließest mich hinsterben, Giuseppe, und erführst es vielleicht erst, wenn die Leute aus der dritten Seelmesse kämen. Wie?

Giuseppe fragte nach dem Befinden. Ist nicht zum Besten, antwortete der Alte. Mein Husten ist in diesem Frühjahre wieder ärger und ich muß oft wochenlang einstecken. Unsere frischen Hügel kann ich kaum besteigen; von den gilbenden Weiden, den blumigen Wiesenthälern habe ich wenig zu sehen gekriegt. Wenn die Pomeranzen gebrochen werden, die Blütenkätzchen von den Nußbäumen fallen, war ich sonst immer so glücklich. Ich ließ mich die kleinen

Regenschauer nicht verdrießen, um draußen im Anblick der frischglänzenden Gebirge zu wandeln. Oder ich träumte, wenn im Duft der hohen See die Segel zuckten, die Seligen mit weißen Tüchern winken zu sehen. Wenn ich dann einmal vor die Thüre komme, freue ich mich, einem alten Bekannten zu begegnen, der mir wol zuruft: Gott-Lob, daß Ihr noch da seid, Antonio, und Euch wieder einmal im Sterbenmüssen geirrt habt. Je nun, antworte ich darauf, gepackt habe ich auch längst, aber der rechte Wind will noch nicht kommen, um die Anker zu lichten. Und nun nehme ich im Voraus wieder Abschied von den Begegnenden. Denn wer kann auch sagen, ob nicht der Wind einmal über Nacht wechselt und mir keine Zeit gönnt, meinen Bekannten anmelden zu lassen, daß ich nun absegle. Dann wirds einmal eines Morgens heißen: Sagt, was macht denn der gute Antonio Briani? Man kriegt ihn ja nicht mehr zu sehen. Ei, wird man antworten, Ihr werdet ihn auch nicht mehr zu sehen kriegen. Wißt Ihr denn noch nicht, daß er jüngste Nacht abgefahren ist? Ja freilich ist er abgesegelt, der Wind war auf einmal gekommen. Ei seht doch, erwiderte nun der Andere, das thut mir ja recht leid; aber er hatte

freilich lange genug auf den rechten Wind gewartet. Der Herr habe ihn selig!

Er hustete aus hohler Brust mit großer Anstrengung, lächelte aber beim ersten Stillstand Giuseppen die Frage zu, ob er zum Besuch oder eines Anliegens halber gekommen sei. Und als der Jüngling offen, wie er vor dem alten Lehrer stets gestimmt war, den Vorfall mit seinem Vater erzählt und um Beichtabhör gebeten hatte, versetzte Briani: Also aus Gehorsam, nicht aus Neigung bist Du heute gekommen? Aber ich will Dir keinen Vorwurf machen; vielmehr ist heutiges Tages Gehorsam mehr werth, als Vorliebe; denn diese ist gewöhnlich gar selbstsüchtig, Gehorsam aber ist doch höherer Abkunft.

Briani erhob sich nun und rief durch die Thüre: Schwester, es ist jetzt hier geschlossen! Rückte dann einen Lehnsessel an den Betstuhl, der unter einem großen Crucifix stand, und nahm dem niederknienden Jüngling in freundschaftlicher Besprechung die Beichte ab; worauf er wieder durch die Thüre rief: Anna, es ist hier wieder offen und Giuseppe ißt mit zu Nacht.

Ja, Giuseppe, es wird Dir bei Deinem Vater heute doch nicht zum Besten schmecken, fuhr er fort. Ich habe letzt auch mit dem strengen

Mann Deinetwegen gesprochen. Ich weiß, Du achtest und liebst Deinen Vater, drum kann ich schon freier über eure Lage mit Dir reden. Ihr seid mit Euern Wünschen schon am Ziele, lieber Adrian, habe ich ihm gesagt; gönnet nun doch einem jungen Menschen, der es noch nicht ist, ins Ungemessene zu schwärmen; es ist ja kein schlimmes Zeichen, wer einen freien, fliegenden Geist hat. Er ist sonst ein wackerer Mann, Dein Vater; aber eben durch Das, was alle Welt sein Glück nennt, ist er so eng gebunden. Noch sehr jung gelangte er durch seines Vaters frühen Tod als Erstgeborner, während seine Brüder leicht abgefunden wurden, in den Besitz des schönen Lehnguts. Ehe er sich noch in andern Kreisen menschlicher Thätigkeit umgesehen, ward ihm durch Einfluß unseres Herrn Marchesen das Vorsteheramt der Gemeinde Drappo übertragen. Pünktlich, wie er ist, und da er das Doppelglück, genährt und geehrt zu sein, dieser Pünktlichkeit verdankt, sieht er nun Pünktlichkeit für die erste Tugend an. Und gerade daran fehlt es Dir, Giuseppe. Selbst daß Du sein einzig Kind bist, engt den guten Mann ein; denn wie erst seine Erfahrungen einseitig herbeikamen, gehen nun auch seine Sorgen auf

den einen Punkt hinaus, auf Ueberlieferung seines Zustandes und Glücks an Dich, seinen Sohn. Ja, hätte er, im Leben vielfach umhergetrieben, aus vielfältigen Unternehmungen und Wagnissen sein Fortkommen zusammenspinnen müssen; hätte er jetzt für eine Anzahl Kinder verschiedene Wege des Unterkommens nach ihren verschiedenen Anlagen aufzusuchen nöthig; dann würde er gewiß anders denken, würde freier sein in Anerkennung fremder und abweichender Richtungen des Lebens. Sein einziges Kind, wenn es einen abweichenden Weg geht, kann man leicht als ein ungerathnes hassen und verstoßen; erst mehre Kinder zeigen, wie das menschliche Wesen eben mannichfaltig ist, und man hält nun über einen jeden viel liebevoller, um doch in den einzelnen zusammen ein Ganzes zu haben. Mit jedem Kinde wird ein neuer Faden aus dem älterlichen Herzen gezogen und hilft ein unzerreißbares Band weben. Nebst dem dürfen wir aber auch nicht vergessen, mein Sohn, was Dein Vater durch Deiner Mutter frühen Tod gelitten hat und fortwährend entbehrt. Sie war eine kräftige, blühende Frau, von jenem freien und fröhlichen Naturell, das auf Dich übergegangen zu sein scheint. Weil sie so rüstig aussah, fand

Dein Vater kein Bedenken dabei, daß sie Dich als ein Kind von fünf Vierteljahren noch nicht von der Brust entwöhnte. In der Zeit starb nun des Marchesen Gemahlin in den Wochen. Der Marchese war in der größten Besorgniß um sein zärtliches Töchterlein und so übernahm Deine gute dienstfertige Mutter, die kleine Blanca zu stillen. Es kostete ihr das Leben. Denn die feurige Frau faßte den eignen Stolz, ihren Erstgebornen durchaus noch eine Weile neben der Marchesentochter zu nähren, um nicht zu scheinen, als ob sie ihr eigen Kind um eines vornehmern willen zurücksetze. So legte sie den Grund zu einem Brustfieber, an dem sie schnell dahinschied.

Mit welcher Lust, mit welchem Stolz hörte Giuseppe dem freundlichen Alten zu! Nur allzubald für seine Empfindungen kam die alte Anna herein und trug die jungen Tauben mit jungem Lattich auf. Doch auch sie lenkte bald in dasselbe Gleis der Unterhaltung und erzählte von ihrem Liebling, Blanca Malvi.

Ich bin doch begierig, zu vernehmen, sagte der alte Briani, wie meiner edeln Schülerin die Auster des Hoflebens geschmeckt haben wird.

Wie meint Ihr das? fragte Giuseppe, und

Jener fuhr fort: O, dies moralisch aufgelöste, innerlich halt- und gestaltlose menschliche Dasein des Hoflebens, das nur äußerlich durch die Schale der Convenienz und Heuchelei zusammengehalten wird! Dort kann sich meine Schülerin nicht wohl fühlen.

Nein, nein, das kann sie wahrlich nicht! rief Giuseppe, dort kann sie auch kein Herz fassen und zustimmen, wenn selbst der vornehmste —

Er erröthete und schlug die Augen nieder.

Ihre fromme, gläubige Seele, fuhr Briani fort, wie könnte sie in jenem feinen, kalten Luftkreis des Unglaubens, der die Höhe des Throns umgibt, fröhlich athmen? Und doch ist jene Luft voll Dünste des Aberglaubens. Denn der Mensch kann nun einmal das Gefühl des Uebersinnlichen nicht los werden; er verlacht das Göttliche und ängstigt sich in bösen Künsten ab.

Und wo kein Glaube ist, da ist auch keine Liebe, nicht wahr, Vater Briani? fragte Giuseppe.

Briani nickte lächelnd und brach dann mit den Worten ab: Ist in Nizza nichts vorgefallen? Der Uebermuth unserer Soldaten wird bald auch die ruhigen Bürger aufregen, nachdem die unruhigen längst wider die Regierung eingenom-

men sind. Ich muß nur gestehen, ich verspreche mir wenig von diesen prahlerischen Soldaten. Jedes große Unternehmen soll mit Begeisterung, aber auch mit frommer Bescheidenheit anheben. Wie sieht es nun mit unsern Helden aus? Die gezwungnen, widerwilligen Haufen fürchten den Feind, die andern verachten ihn großsprecherisch. Diese wie jene werden dem Widerstand der begeisterten Franzosen unterliegen. Was haben wir zu hoffen? Schlimme Zeit, wenn es die Franzosen auf unser Nizza wirklich absehen sollten und nun hereinbrechen! Wie werden unsere stillen Fahrgleise des Lebens durchschnitten werden! Wie Mancher wird, hier= oder dorthin gestoßen, zu Grunde gehen, oder vielleicht auch emporsteigen!

Ei, mein frommer Lehrer, lächelte Giuseppe, Ihr legt es auf Verführung an. Ich habe mir die Warnung, die mit Kreideschrift an der Thüre steht, wohl gemerkt.

„Laß die Welt draußen?" Das gilt nur mir, mein Sohn, versetzte Briani. Mein Arzt hat es hingeschrieben, weil ich mich, zum Nachtheil für meine Gesundheit, wie er meint, zu lebhaft für die jetzige Zeit interessire. Ich soll mich losreißen von dieser ungestümen Mitwelt,

als ob ich eigentlich leben könnte, ohne auch mitzuleben. Es ist wahr, ich ereifere mich leicht ein wenig über diese Zeitbewegung und dann droht gleich mein Husten, mich, wenn ich nicht freiwillig abstehe, mit Gewalt von diesem Leben abzulösen. Aber lasset doch immerhin diesen Aufruhr mich erdrücken, indem ich ihn segne. Diese neugeborne Zeit saugt sich in der ersten Stunde mit aller Heftigkeit eines hungrigen Kindes an die Brust der Menschen, in denen die Milch der Begeisterung sticht. Ach, und eine solche Brust ist nicht immer die stärkste. Siehst Du, wie ich da in den Büchern stecke? Mit allen Geschichten der Völker habe ich mich umgeben. Nach den zurückgelegten Zeiten blicke ich in diesen angstvollen Tagen der Geburt einer neuen Zeit. Ach! diese ächzende Europa, die schon so manches Ungeheuer geboren hat, wehrt sich mit Kopf und Händen gegen das segenbringende Wesen, das ihren Schoos wider ihren Willen verläßt. Ich muß mich drein fügen, daß ich den Ausgang nicht erlebe; wäre ich aber noch einmal so jung wie Du, Giuseppe, ich würde mich in das Gewühl hineinstürzen und meinen Antheil an der Zukunft fodern und nehmen.

Er wurde durch heftigen Husten unterbro-

chen. Die Schwester bat mit betrübtem Blick und warnendem Finger; er aber fuhr kopfschüttelnd mit heiserer Stimme fort: Dennoch treibe ich Dich nicht an, Giuseppe, ein Solches zu thun. Es geht mir, wie Deiner seligen Mutter: indem ich die neugeborne Zeit an meine Brust nehme, mag ich Dich reifern Schüler nicht davon entwöhnen. O ich möchte Dich mit allen Armen von Dem zurückhalten, was mich elenden Graukopf dahinreißt. Müßtest Du aber eines Tages thun, was Du nicht lassen könntest, oder risse der Zufall Dich hinein: höre meine Warnung, die Beschwörung Deines alten Lehrers, der Dich darob nicht tadelt, dessen Ruf und Husten Du dann nicht vernehmen wirst: Halte fest an Sittlichkeit und Religion! Alles wird brechen, was übers Jahrtausend bestanden hat; Rechte und Gewohnheiten, Aemter und Ansehn werden umstürzen, Sitten und Gebräuche sich umkehren; was Du fassest, wird zerfließen, worauf Du fußest, zerrinnen. Halte an Sittlichkeit und Religion fest, damit Du Dich nicht selber einbüßest, wenn Alles um Dich einsinkt. Nach Freiheit schreien sie und, indem sie sich los von Allem reißen, glauben sie frei zu sein. Wird ja doch auch das Kind von der Mutter

entbunden; aber bevor es laufen kann, hütet ein Mutterauge, hält und hebt ein Mutterarm das unbeholfene Geschöpf. Also stelle Dich unter das himmlische Auge der Religion, reiße Dich vom göttlichen Arm der Sittlichkeit nicht los. Heilige Freiheit, du kömmst, du nahst, um den lange mishandelten Sklaven der Tyrannei die Ketten zu lösen; du schwebst, o du hohe Braut, mit einer Aussteuer aller Gaben des Glücks hernieder zu einem mündigen Volke: o halte zuvor ihre Hände, daß sie nicht wüthen, richte ihr Antlitz nach oben, damit sie sich besinnen und fassen.

Briani's Augen glänzten, er kämpfte mit ausgebreiteten Armen um Luft; aber der Husten übermannte ihn. Er spie Blut unter krampfhaften Bewegungen der Brust.

Giuseppe stand in jener Angst, die leiden sieht, ohne lindern zu können. Den Greis, der gebückt mit der Stirn am gehobenen Arm gegen die Wand lehnte, umfaßte die Schwester ängstlich um die Schultern, indem sie rückwärts gegen Giuseppe flüsterte: Es ist zum Glück nicht die Lunge, die leidet, die Lunge ist noch recht gut; aber es sind verschlagene —, ich weiß nicht, wie sie der Arzt nennt; es liegt nur im Blut;

aber es ist allerdings etwas recht Verschlagenes und Hämisches dabei im Spiel.

Wie Briani sich ein wenig erholte, deutete er nach einem Medicinglase und Giuseppe eilte herbei, ihm die Hand zu drücken und zu küssen. Briani nickte ihm lächelnd nach, als er gute Nacht wünschend sich entfernte.

Eilftes Kapitel.

Der ehrwürdige Briani fühlte sich dennoch am andern Morgen hinreichend wohl, um die Messe zu lesen. Giuseppe hatte dieselbe mit viel guter Empfindung angehört und saß hernach festtäglich gestimmt in der Laube am väterlichen Haus. Er besann sich auf die begeisterten Worte des Pfarrers, und dieser Segen, über eine so allgemein gefürchtete oder doch verwünschte Zeit ausgesprochen, setzte den Jüngling in Nachdenken und Verwunderung. Dennoch wollte diese Begeisterung eines angebeteten Lehrers sein Herz nicht recht ergreifen und übte keine Ansteckung auf sein Gemüth aus. Er gedachte wol seiner Geliebten und wünschte mit Freuden einem Unternehmen den Sieg, das die weite Kluft zwischen seines Vaters und des Marchesen Stand zu ebnen versprach; selbst aber zuzugreifen und sich in den Streit zu mischen, bangte ihm, weil er es für Ruchlosigkeit hielt, an die alten ehrwürdigen Verhältnisse zu rühren. Blanca's Liebe sollte Alles ausgleichen und versöhnen, die

freie Zustimmung des Marchesen zu ihrem häuslichen Glück nicht fehlen. Hatte ja Blanca wirklich gut für ihn gesprochen und war das nicht so viel, als ob sie ihm schon ihre Aussteuer gezeigt hätte? Wenn freilich der alte Marchese durch Nichts zu bewegen wäre, wenn Blanca selbst ihren Geliebten auffodern würde, ihren Besitz zu erkämpfen, ja dann —! Er konnte den Gedanken, was er alsdann zu unternehmen, zu wagen, durchzusetzen fähig sein würde, nicht umfassen. Ein schwarzer Abgrund ging vor seiner Phantasie auf, sein Herz pochte, die Adern an seinem Halse schlugen.

Unter solchen Empfindungen und Betrachtungen vernahm er eine herannahende Gesellschaft. Es war die deutsche Familie aus Nizza, nebst Brigitten, dem Pfarrer Francesco und Clärchen, das Allen zuvoreilte, um mit großer Selbstzufriedenheit das Haus des Schulzen Adrian anzudeuten.

Man hatte sich nämlich so an die Besuche des Jünglings gewöhnt, daß man ihn sehr ungern ausbleiben sah. Da man sich dies Ausbleiben nicht erklären konnte und die Veranlassung zu errathen suchte, war Clärchen zuerst mit dem Vorschlage zur Hand gewesen, einen Aus=

flug in die Gegend zu thun und Giuseppen aus Drappo mitzunehmen.

Der alte Adrian hatte den Umgang seines Sohnes mit der deutschen Familie nur ungern gesehen und ging daher den Fremdlingen mit etwas finsterem Blick und trotzigem Mund entgegen. Als er indeß den Pfarrer Francesco bemerkte, empfing er die Gesellschaft auf ziemlich unbefangene, aber sehr ehrerbietige Weise und bewirthete sie mit Früchten.

Man hatte vor, die St.-Andreasgrotte und von da die sogenannte Feenkufe zu besehen, und so brach man in heiterster Stimmung auf, Giuseppen an der Spitze. Der von Frühlingsregen angeschwollene Paglione begünstigte das Interessante des Zuges, denn über dem Schlosse St.-Andreas, das auf einem Felsen thront, theilt sich dieser Bergstrom in zwei Arme, deren einer, in eine Schlucht eingezwängt, am Fuß grausenhafter Abstürze dahinrollt. Nach einer Viertelstunde kamen sie an einen Ort, wo einst dem Gewässer von zusammentretenden Felsen der Weg gesperrt gewesen war. Nach und nach waren jedoch die zürnend-ankämpfenden Wellen durchgebrochen und hatten in diesem Kampfgewühl in dem Felsen eine Höhle gebildet, die nach dem

benachbarten Schlosse die St.=Andreashöhle hieß. Das Innere der Grotte war mit Wasserpflanzen ausgeschmückt, die in grünen, üppigen Gewinden herabhingen.

Mehre wagten sich so nahe, als es das hohe Wasser zuließ, an die Grotte, um den ängstlich schönen Anblick zu genießen. Vor Allen drängte sich Brigitta dahin. Sie sah dem Wirbel der Wellen, die mit den hängenden Gewinden spielten, lächelnd und vergnügt zu, vergaß ihrer Umgebung und versank in Träumerei. Wie solche Gemüther leicht in phantastische Vorstellungen verfallen, so kam es ihr vor, als könnte sie in dieser stillen, kühlen Grotte als eine Nymphe wohnen, einsam, träumend, lächelnd, stumm von diesen Gespielen umgeben, den Wellen, die unruhig und plaudernd sich an den schönen Gewinden schaukelten. Eine ängstliche Lust, ein tiefes, ahnungsvolles Verlangen fächelten, ja erfüllten ihr Herz. Sie fühlte sich umspielt und getragen von kühlen unruhigen Wellen; sie breitete die Arme aus und erschrak, als sie die Umgebung sah und sich besann. In dieser Verlegenheit rief sie Giuseppen herbei und fragte, ob man nicht bei niederem Wasser eins der schwebenden Gewinde erreichen und abreißen könnte.

Da drängte sich Moritz schnell hinzu, reichte und häkelte mit seinem Bergstock, um wo möglich eins der Gehänge zu erhaschen. Er würde den Versuch bis ins Tollkühne fortgesetzt haben, wäre nicht auf Brigittens Anrufen Agnese hinzugesprungen und hätte ihn mit Gewalt zurückgehalten.

Als hierauf die Gesellschaft, dem Rauschen des Wassers folgend, an die Stelle kam, wo der Strom sich über die Felsen hinabstürzt, fanden sie den Bettler Cola dicht am Wassersturz auf der Erde liegen, beschäftigt, abgerissene Cypressenzweige zu einem großen Kranze zusammen zu flechten. Der wunderliche Alte sah sehr betrübt aus, schien geweint zu haben und erhob sich nicht von seinem Platz. Die Baronin Agnese rief und winkte ihm, von so gefährlicher Stelle aufzustehen; er aber schüttelte beharrlich den Kopf. Sie trat näher hinzu, um durch das Geräusch des Wassers verstanden zu werden, und fragte mit lebhafter Theilnahme, was er vorhabe. Sag' es uns, bat sie, was das bedeutet, ich sehe Dir an, daß Du ganz besonders gerührt bist.

Cola drückte eine Hand vor die Augen; seine zusammengeklemmten Lippen verriethen einen tie-

fen Schmerz. Endlich sagte er, indem er sich emporstreckte: O meine schöne Gebieterin, es ist heute der Jahrestag eines Unglücks, das die Nachbarschaft umher längst vergessen hat. Lucia, das schönste Mädchen, das hier im Gebirg jemals Ziegen gehütet, ist da hinabgestürzt und zerschmettert worden. Ihrer Mutter einzige Ziege kletterte nämlich etwas tief hinunter und Lucia erhob sich von dem schönen Sitze da, wollte die Ziege locken, blickte ins sonnenhelle Wasser, sah in diesem Spiegel ihr Gesicht mit dem grünen Kranz und den weißen Blüten, bückte sich und stürzte. Cola drückte die Augen in die Elbogenkehle, rieb sie trocken und fuhr dann mit gebrochener Stimme fort: Ich hatte ihr den Kranz aufgesetzt; dort aus der Grotte hatte ich mit Gefahr ein Gewind geholt, keck wie ein sechszehnjähriger Tagdieb ist, und glaubt mir nur, meine Verwegenheit hatte sich mit dem Fluch eines Verhängnisses in den Kranz mit eingeflochten und zog Lucien hinab. O meine schöne Ziege Lucia! Und Cola hat Alles verloren! Meine Jahre haben sich wie kahle Berge meines Lebens über einander gethürmt; aber keine Liebe hat sie mehr beweidet. Ich hätte ein schönes Weinstück bauen

können; aber die Erde fesselt. Die Seilerprofession hätte ich lernen können, was ein hübsches Brot an schiffbaren Gewässern ist, aber das Gewerb bestrickt uns. Mehre Jahre bin ich in die Klosterschule gegangen, habe Vielerlei gehört und gelesen, um ein Mönch zu werden; aber die Kutte hätte mein Herz erdrückt. Und so habe ich mir denn zuletzt die Bettlerschaft erwählt. Mit Absicht bin ich müßig und ledig geblieben, blos um, so oft es mir einfällt, hierher zu laufen und — Lucia! da hinab zu rufen. Ach, immer sprudelts dann in den Wellen, als ob sie noch drunten lebte und sich nicht heraushelfen könnte.

Agnese war gerührt; sie sprach ihre Theilnahme an Cola's Leid mit den lebhaftesten Worten aus. Hier, rief sie, wo die Wasser unaufhörlich hinabstürzen, die ungebundnen Wellen, schäumend, einander überrollend fortstürzen, hat ein so treues, unwandelbares Gefühl seine fromme Stätte aufgeschlagen! Dann aber bat sie auch inständig den Bettler, sich doch nicht an einer so gefährlichen Stelle, die überdies so viel Lockendes für ihn habe, einer ungemeßnen Betrübniß zu überlassen.

Seid ruhig, sagte Cola, ich werde aufstehen,

sobald Ihr weg seid, ich gebetet und den Kranz werde hinabgeworfen haben.

Moritz hatte die Börse gezogen, um den guten Alten zu beschenken; die Baronin aber drängte sich rasch an ihren Gemahl heran, um ihn durch einen lebhaften Wink davon abzuhalten. Doch der Bettler hatte es schon bemerkt, eilte von seinem Lager herbei und rief sehr gerührt, indem er Agnesen's Hand küßte: O meine vortreffliche Signora! Ich danke Euch! Ihr wißt doch noch einen freien Mann zu schätzen. Es hätte mir leid um Euern Herrn Gemahl gethan, denn heute brauche ich nichts. Da, liebe schöne Frau, nehmt dafür meinen Kranz und werft ihn an meiner Statt mit dieser kleinen Hand hinunter. Kommt, tretet hierher! Thut es der schönen Hirtin zu Lieb'. So zierlich geflochten, wie dieser Kranz, war Lucia; wie dieser Kranz ward sie verschlungen.

Als Cola den Kranz fliegen sah, brach er in lautes Weinen aus. Die Gesellschaft überließ ihn gerührt seiner Empfindung und schlug den Weg ein, auf welchem die alte Baronin bereits in Begleitung des Pfarrers Francesco vorausritt. Nur Moritz blieb unbemerkt zurück und flüsterte dem Bettler zu: Tröstet Euch,

lieber Alter! Schenken darf ich Euch also heute nichts? Wohl! so will ich lieber Euch um etwas ansprechen. Wollt Ihr mir nicht gelegentlich ein Gewind aus der Sanct Andreas-Grotte verschaffen und nach Nizza bringen? Versteht sich, sobald es ohne Gefahr geschehen kann! Wollt Ihr?

Wollen Sie's verantworten, wenn es auch wieder ein Unglück gibt? rief Cola heftig aus.

Ein Unglück? Ich wüßte nicht welches, lieber Alter, erwiderte lächelnd der Baron; vergiß es nur nicht!

Moritz holte die Gesellschaft ein. Man gelangte auf steilen Wegen nach Cimiez und besuchte das Franziscanerkloster, in dessen Garten auf einer Terrasse die Aussicht durch das Thal nach Nizza und dem Meer hinab besonders reizend ist. Man zog den Guardian und den Lector des Klosters mit zur Gesellschaft; die Väter betrugen sich in ihrer Weise artig und unterhaltend. Moritz und Agnese fanden sich überdies noch durch die starren und beschränkten Meinungen und Vorurtheile angezogen, in denen, wie in geistigen Fußeisen, die Mönche sich ergingen. Um dieselben jedoch auch für etwas gelten zu lassen und eine Art von Be-

wirthung von ihnen anzunehmen, lenkte der Baron die Unterhaltung auf die Umgegend.

Wir sind hier auf merkwürdigem Boden, sagte er, den wir uns doch unter Leitung so wohl unterrichteter Väter näher besehen wollen. Eine bedeutende Stadt lag einst auf dieser gesunden und angenehmen Höhe, Cimenelion, eines römischen Senates Sitz. Die Lombarden, unter König Alboins Anführung, haben die Stadt verheert, die Sarazenen in spätern Zeiten haben sie verwüstet. Nizza war damals noch unbedeutend, nahm aber durch die vertriebene Einwohnerschaft von Cimenelion zu, die wie ein zerbröckeltes Gestein hinabrollte und sich unten ansetzte.

Die Mönche nickten beifällig zu; und als man hierauf die Ruinen alter Gebäude im Klostergarten besah, nahm der Lector das Wort. Wahrscheinlich, sagte er, hat die Stadt auf der Stelle unsers Klosters gestanden, denn es sind viel Münzen, Urnen, Grabsteine u. dgl. in diesem Garten und umher aufgefunden worden, die wir Euren Gnaden im Kloster vorzeigen können.

Nachdem man diese Schätze flüchtig besehen, begab man sich ins Freie, nach der Feenkufe,

wie im Munde des Landvolks die ovale Vertiefung eines ehemaligen Amphitheaters heißt. Sehen Sie, sprach der Lector, hier sind noch Reste von Mauern und Bogengängen, ja noch Spuren der Sitze, von denen man den abgöttischen Thiergefechten und Kampfspielen zugeschaut hat. Es konnten nach der Messung des Amphitheaters 8000 Zuschauer Platz finden, und auf den obersten Sitzen hatte man über die unzähligen Köpfe hinweg die Aussicht auf das Meer. Das waren Theater!

Jetzt wogt ein Getreidefeld auf diesem Kampfboden und Oelbäume, die Kinder des Friedens, wachsen daselbst, bemerkte Moritz. Ja, so still ist es hier geworden! fiel mit Lebhaftigkeit Agnese ein. Welche Geschäfte, welche Thätigkeit haben einst diesen Ort belebt, wo jetzt euer friedlich Kloster erbaut ist? Pracht und Genuß schmückten und bereicherten das menschliche Dasein, wo dort ein Barfüßer-Kloster, euer Nachbar, am Rand eines jähen Felsen steht. Welche Gefühle haben hier gebrannt, welche Leidenschaften gestürmt, wo nun eure Lämpchen dämmern, eure Stundengebete flüstern, Pater Guardian!

Ja, gnädige Frau, versetzte dieser, über den

vermeinten Tadel etwas empfindlich, ja, so hat es der Herr verbessert. Unser Gebet ist Korn und Oel für die Ewigkeit, und wird da gewonnen, wo sonst die Thiergefechte abgöttischer Leidenschaften geblutet haben.

Zwölftes Kapitel.

Indem man weiter umher wandelte, that sich ein geheimnißvoller Boden auf. Bäume und Buschwerk verdeckten die Oeffnungen unterirdischer Gänge, vermuthlich ehemaliger Kloaken der Stadt Cimenelion. Die Mönche versicherten, daß alle Weinberge umher auf Gewölben ruhten. Die ganze Umgegend biete geheime Schlupfwinkel für Gesindel und Landstreicher an, ja, unterirdische Gänge führen bis ans Meer hinab, wo bei Villafranca die sogenannten Katakomben sich in einem Felsen öffnen.

Während man eine Merkwürdigkeit um die andre besah, theilte sich die Gesellschaft nach Neigung und Interesse. Die Baronin Mutter fand am wenigsten ihre Rechnung bei diesen ermüdenden Gängen. Sie blieb daher gern an freundlichen Plätzen sitzen und erbaute sich, während die andern den Ruinen nachliefen, an der Unterhaltung Francesco's oder des Guardians.

Sie sollen mir doch nicht ohne etwas höchst Merkwürdiges bleiben, gnädige Gönnerin, lächelte

Francesco, als Beide hinter einem Gemäuer unbemerkt verweilten. Sie sollen auch einen Stein sehen, der in seinem Werth alle heidnischen Ruinen der ganzen Welt aufwiegt.

Wirklich zog Francesco bedeutsam lächelnd einen schwarzen glatten Kieselstein hervor. Indem ihn die Baronin begierig anfaßte und befremdet zwischen den Fingern hielt, sagte er: Dieser Stein ist im Jordanfluß an der Stelle ausgebrochen worden, wo unser Herr Christus von Johannes die Taufe empfangen hat. Sehen Sie hier diese Vertiefung! Ist es nicht der unverkennbare Eindruck einer menschlichen Zehe?

Das bleiche, sanfte Gesicht der Matrone ruhte mit einem frommen Entzücken auf dem wunderbaren Fund. Ihre Augen füllten sich, als sie, dem Pfarrer zunickend, emporsah. Lieber Herr Francesco, sagte sie, mit sanfter, schwacher Stimme, unser Mund darf nicht aussprechen, was unser Herz bei diesem geheimnißvollen Gegenstande fühlt und glaubt. Ach, hinter diesen sinnlichen Dingen der Welt, hinter diesen Sträuchern, unter diesen Steinen liegen, wie schwarze Käfer versteckt, hundert Zweifel, hundert Spöttereien, die hervorkommen, sobald unsere innigsten Empfindungen ausgesprochen wer-

den. Ach, unsere Seele ist in dieser hinfälligen Wohnung des Körpers auf vielfältige Weise verletzt und verrathen; denn die Pförtnerin Zunge ist in verderblichem Bund mit der losen unruhigen Luft. Daher kommen denn die schmerzlichen Misklänge, diese schreienden Spotttöne, die oft in dem frömmsten Kirchengesang laut werden und unser Herz zerreißen. Ja, ja, die Andacht sollte nur innerhalb der ruhigen Ufer unseres Herzens fließen! Man sagt, der Glaube, das Gefühl, bestricke und feßle uns: nicht doch! das Wort und sein Bruder, der Zweifel, thun es; sie schlagen uns in Fußblöcke; im Glauben jedoch, im Gefühl ist meine Seele frei, wie der Fisch im Wasser. Darum weiß ich den unermeßlichen Werth dieses kostbaren Steins, der eine heilige Erinnerung, eine unergründliche Ueberzeugung in mir erweckt, am besten durch Stillschweigen zu schätzen.

Ich bin so glücklich gewesen, erwiderte Francesco, diese Seltenheit von einem Kaufmann zu erhalten, der seinen Geschäftsaufenthalt in Kairo zu einer Pilgerfahrt an den Jordan benutzt und manche Reliquien aus jener heiligen Gegend mitgebracht hat. Sie können denken, gnädige Frau, daß der Stein mir theuer genug zu stehen

gekommen ist; aber was wäre mir zu kostbar, um es meiner hohen Gönnerin zum Andenken zu verehren?

Die Baronin war sehr überrascht; sie wußte nicht Worte genug zu finden, um ihren Dank auszudrücken. Francesco aber berief sich auf die Gaben von Werth, die er ihrem Wohlwollen verdanke, und empfahl ihrer Milde seine arme Kirche. Nur halten Sie den Stein geheim, setzte er hinzu, damit wir ihn nicht dem Gespött Ihres Schwiegersohnes aussetzen.

Inzwischen bemühte sich Baron Moritz, Brigitten über die interessanten Gegenstände zu unterhalten. Indem er sich fast ausschließend mit ihr abgab, schienen ihm stets die entlegensten Partien der Ruinen die merkwürdigsten zu sein. Brigitta war heute mehr als je aufmerksam, ja selbst aufgeweckt; doch sah man ihr an, daß sie den Ansichten und Gedanken des Barons nicht leicht folgen konnte; wo jedoch eine Empfindung berührt ward, eilte sie ihm zuvor; ihre schönen Augen blitzten und wenige Worte schienen tief aus einem heißen Herzen zu kommen, wie Sommerlüfte mit großer Schwüle wehen. Der Baron hatte sich heut in seiner Lebhaftigkeit angewöhnt, Brigitten manchmal bei der

Hand zu fassen, mit den Worten: Nun, kommen Sie einmal hierher! Im Stehen erklärend, legte er dann seine Hand gern auf ihre Schulter, oder er faßte ihren Arm oberhalb des Elbogens, um sie nach einem neuen Gegenstande hinzulenken.

Eben so lebhaft trieb sich in einer andern Richtung Agnese mit den beiden Mönchen umher, denen sie, munter genug gestimmt, durch rasches Umherwandeln und noch mehr durch neckische Fragen zusetzte. Es schien ihr Spaß zu machen, wenn der befragte Lector verlegen eine Prise nahm und der umhergejagte Guardian keuchend sein gewürfeltes Schnupftuch wieder und wieder aus dem weiten Aermel der Kutte zog und sich damit über Stirne und Tonsur strich.

Hinter ihnen wandelte Giuseppe und Clärchen und brachen Blumen, die Giuseppe bei Namen nannte und Clärchen in einen Strauß zusammenflocht.

Eben hatte man die entfernte Ruine dreier Arkaden, die eine Gallerie unterstützten, verlassen, als Giuseppe ein leises Pfeifen vernahm und umblickend eine Gestalt hinter den Arkaden auf den Boden gestreckt lebhaft winken sah. Er

blieb wie zufällig stehen, um, sobald die Andern vorwärts geschritten waren, nach der Ruine zurückzueilen.

Zwischen dem breiten Hut und einem über die Nase gezogenen Mantelzipfel lachten ihm ein Paar sprühende Augen entgegen, die der Jüngling bald für die des Genuesen erkannte. Lachend bot ihm der Liegende die Hand und zog ihn auf das zwischen Mauer und Strauchwerk anmuthige Plätzchen nieder.

Wenn man Dir zu Gefallen geht, Junge, so findet man Dich nicht, sagte er, aber der Zufall ist immer mein guter Freund gewesen. Höre ich da Stimmen im Gewölbe, strecke den Kopf heraus und siehe da, Freund Giuseppe wandelt mit schönen Fräuleins. Wo hast Du nur seither gesteckt? Dachte schon, die Polizei hätte Dich heimlicherweise gegrapst wegen der Geschichte in Scarena. Nun, Du kömmst eben recht. Geht Alles vortrefflich in Nizza; die Freunde haben gearbeitet, wie die Maulwürfe. Bald ist Nizza unser und die Franzosen sollen es uns gut bezahlen. Den Abend ist Versammlung hier in der Feenkufe. Bleibst doch da, Seppe?

Das rohvertrauliche Betragen, das der Ge-

nuese heut angenommen hatte, der gemeine Ton in welchem er sprach, entrüstete innerlich Giuseppen und er schlug es ab, da zu bleiben. Wüthend fuhr Jener auf; aber er hütete sich vor der ruhigen Kraft des Jünglings und lenkte ein. Warum willst Du an dem großen Werke der Befreiung Nizzas keinen Theil nehmen? fragte er. An Muth fehlt es Dir nicht; Dein kühnes, verwegnes Herz sollte Dich schon von selbst zu einem solchen großen Unternehmen antreiben. Auch siehst Du ein, wie elend ganz Italien ist und daß nur Frankreich unser Glück machen kann. Die Zeit ist gekommen. Wir wollen frei und ein Volk sein! Ha, diese Hyänen von Aristokraten, die blutdürstig das Paradies Italien durchschweifen! Nieder mit all' den Hunden in Piemont, in Genua, in Venedig, in Rom! Genügt es Dir, stolzer Jäger, daß Du, Berg und Thal durchschweifend, Dich allein frei und ungedrückt fühlest? Und hast Du kein edles Mitgefühl für Deine zertretnen Brüder? Solcher Selbstsucht möchte ich Dich nicht beschuldigen. Gewiß ist es Dir Bedürfniß, Dich an uns anzuschließen, wie Du auch uns sehr erwünscht wärest. Du kennst alle Schlupfwinkel, alle Pfade des Gebirgs; Du

kannst uns in der guten Sache mehr nützen als Einer; ja Du allein kannst uns helfen und anführen, wenn es zum offnen Kampf in den Bergen kömmt. Siehe, wir haben Dich nicht in unsere geheime, versteckte, so zu sagen unterirdische Betriebsamkeit gezogen; dergleichen ist Deine Sache nicht; aber für offene, ehrenvolle Wagnisse mußt Du zusagen. Du sollst nobel behandelt, sollst ein berühmter Mann werden. Und wenn Du Ruhm und ein behagliches Leben nicht hoch anschlägst, hättest Du denn gar keine Forderung an das Leben, an die Zukunft zu machen? Ich meine doch, im Punkt Deiner Liebe könntest Du guten Rath und Beistand brauchen. Wo der Vater Dir entgegen ist, die Standesverhältnisse Dir im Wege stehen, da hättest Du, sollt' ich meinen, besseres Wetter nöthig. Wolan, vertraue mir! Du liebst Blanca Malvi. Wisse, auch ich habe einst eine Adelige geliebt; höre meine Geschichte und Du kannst etwas lernen. Die Zeit ist Dir günstiger, als sie mir war; aber ohne den kühnsten Streich kömmst Du doch nimmermehr zum Ziel. Du lächelst verächtlich? Meinst Du Dir für Dein Glück Mannes genug zu sein und uns entbehren zu können? Wolan, so unter=

nimms! Geh ins Gebirg und versuche Dein Heil! Der Marchese kehrt von Turin zurück. Geh' und rette, wenn Du kannst, sein Leben! Erschrickst Du? Ja doch, der Marchese Malvi, wir haben die neuesten Nachrichten aus Turin.

Sprich! sage mir, was Du weißt! rief Giuseppe. Der Marchese kömmt?

Bleibe hier und Du sollst Alles hören! erwiderte der Genuese. Oder, wenn Du noch einmal zu Deiner Gesellschaft mußt, so komm diesen Abend zurück und Du wirst Wunderdinge vernehmen. Um den Marchesen kann ich mich nicht bekümmern; was geht er mich auch an? Soviel ist gewiß, er wird nicht lebendig aus dem Gebirg kommen. Aber Du dauerst mich, Du wirst Deiner Blanca nicht helfen können. Nun, willst Du kommen? Wisse nur, auch Deine Sicherheit erfodert, daß Du Dich an uns anschließest. Glaube nicht, daß es mit der Geschichte zu Scarena aus sei! Wenn auch der Amtmann gewarnt ist, wenn man auch öffentlich wenig zu thun scheint; ehe Du Dich versiehst, wird man Dir auf der Spur sein und Dich beim Kragen nehmen. Ja, daß es noch nicht geschehen ist, hast Du uns und unsern Verbindungen zu danken.

Dies und Anderes brachte der schlaue Mann mit lebhafter Beredtsamkeit vor, um den widerwilligen Jüngling zu locken oder zu schrecken. Als er aber bei einem entfernten Geräusch umblickte, stieß er einen dumpfen Schrei aus und erbleichte. Brigitta? rief er mit zückender Lippe und einem Blicke voll Zornes. Wer ist ihr Begleiter dort?

Jetzt erst besann sich Giuseppe; doch bevor er noch antworten konnte, glitt schon, den brennenden Blick nach den Ankommenden gewendet, der Genuese zwischen dem Gesträuch hinab und zog Giuseppen nach. Beide verschwanden in dem überwachsenen Gewölbe.

Ja Brigitte, fuhr Moritz in lebhaftem Gespräch fort, wie ein Bruder freue ich mich, dem ein heimkehrendes Schiff die Schwester aus langer Gefangenschaft zurückbringt. Ist denn auch dieser Kummer, der auf Ihnen lastet, leichter zu tragen, als eine Sklavenkette? Ist der Tiefsinn, der uns Ihren schönen Geist entzieht, nicht ein trauriges Algier? Aber sehen Sie nur diese Dinge um sich her mit Vertrauen und Interesse an, Brigitte, und es wird Ihnen geholfen sein. Diese Steine, Gewächse und Thiere sind nicht zu verachten; diese Kinder der Natur um-

gaukeln uns, diese Vorgänge auf der Erde, in Meer und Luft spielen um uns: fassen wir sie nur mit Vertrauen an, sie helfen und erhalten uns von den Abgründen, die in unserm Innern drohen und Gefahr bringen. Geben Sie sich nur um des Himmels willen keiner süßen Verzweiflung hin und wehren Sie sich mit allen Kräften gegen die Lust, die man im bloßen Gefühl des Belastetseins findet. Man kann sich wol an der Sinnenwelt verletzen und verlaufen; aber unrettbar verloren geht man nur, wenn man in sich selbst versinkt.

O ich habe all' diese Dinge sehr lieb gehabt, erwiderte Brigitte; ich habe Rosensträuche und Myrthenbäumchen gepflanzt, ich habe Tauben gezogen und gefüttert, ich habe Muscheln gesammelt, habe Erzstufen aus Bergwerken — nein, nichts von Bergwerken! Sie schwieg und vergaß sich, bis Moritz erinnerte: Das Alles haben Sie geliebt, nun —? Ich habe das Alles sehr lieb gehalten, fuhr sie fort; aber diese Dinge werfen uns Feuer ins Herz, oder schüren es darin an, und ich habe Alles schwarz gebrannt, was ich umarmt habe, Vater, Bruder und meiner Mutter Sarg! Und damals waren doch alle die schönen Dinge der Welt noch

in Fug und Ordnung, aber ich habe sie zerrüttet und die Welt droht einzubrechen.

Die Welt —? Einzubrechen? Welche wunderliche Furcht, Liebste, Beste!

Hören Sie denn nichts von diesem Aufruhr, der überall laut wird? flüsterte Brigitte mit Blick und Geberde geheimnißvollen Vertrauens. Man nennt es Freiheit, aber es ist viel schlimmer gemeint, als es klingt. Wenn alle Klammern brechen, alle Gebirge bersten, alle Gesetze zerfallen — das ist Freiheit. Sie wissen ja, wenn es schießt, so thut es einen Blitz und dann schlägt die Kugel ein: so ist Freiheit der Blitz des Weltuntergangs. Schon ist Alles los und bricht ab, nichts will mehr zusammenhalten und in seinen Fugen bleiben; Alles widerspricht und widerstrebt. Wir stehen wie in einem großen Gebäude, aus dessen Gewölbe ein Stein ausgebrochen ist. Dieser Stein bin ich. Jetzt rieselt es noch leis herab, aber bald wird Alles krachend zusammenstürzen. Ach! und das jammert mich um Ihretwillen und um Agnesens und ach! um meines Tonino! Was können Sie für meine Schuld? Dennoch werden Sie es mit entgelten, daß eine einzige Sünderin sich zuerst aus

der heiligen Ordnung losgerissen hat und nun alle Ordnung gelöst ist.

Da Moritz ihre thränenden Augen sah, brach er seinen Widerspruch ab, weil er mit allen verständigen Worten nichts gegen diese herrschende innere Anschauung Brigittens auszurichten fürchtete. Spuren dieses stillen Wahnes, dieser seltsamen Einbildung, hatte der Baron schon einigemal an ihr wahrgenommen; da sie sich aber heute deutlicher darüber äußerte, so versuchte er, um ihr nicht auf unnütze Weise zu widersprechen, eine kühne Wendung. Wenn man Einen retten will, muß man ihm auf seinen Weg entgegen kommen, dachte er, und fuhr fort: Ihre Schuld, liebe Brigitte, betrübt mich sehr; aber Sie stellen sich die Folgen derselben zu wichtig vor. Die Vorsehung wird gewiß nicht Schuldige und Unschuldige mit einander durch einen allgemeinen Welteinsturz bestrafen wollen; das leidet die himmlische Gerechtigkeit nicht. Wissen Sie, was wir thun wollen? Mich und Agnesen kann der Himmel dafür nicht verfolgen, weil wir Ihnen Liebes zu erzeigen suchen. Ihr Kind aber steht freilich in näherer Verbindung mit Ihnen. So hören Sie denn meinen Rath! Ihr Tonino ist ein gar lieber Junge, gesund,

schön und gewiß von den besten Anlagen. Ich bin kinderlos, was mich oft gar sehr betrübt. Ich könnte also für den Knaben ganz bequem sorgen. Wenn Sie nun durch irgend ein Versehen etwas Schlimmes über sich verhängt haben, so retten Sie wenigstens Tonino, indem Sie mir das Kind bis auf bessere Zeiten abtreten. Ich will ihm meinen Namen geben; dann gehört er nicht mehr ins Bereich des Unglücks, das nur Sie, nicht uns treffen könnte. Ja, wenn Sie den Knaben veräußert haben, wird vielleicht auch Ihre Schuld geringer und die Rache zieht wol gar an Ihnen vorüber.

Sie blickte ihn eine Weile verwundert an. In ihrem beweglichen Gesichte lag der Ausdruck der Freude über einen plötzlich gefundnen Rettungsweg, zugleich aber auch der Zweifel, ob sie denselben betreten dürfe. Zuletzt siegte die Freude über den Zweifel; sie erklärte sich bereit, ihm Tonino an Kindes Statt zu überlassen.

Ueberrascht fiel Moritz ein: Sehen Sie, daß ich Recht hatte! Ich habe doch behauptet, der Knabe sei nicht Ihr Kind. Sie erröthete und erblaßte in raschem Wechsel. Darf ich mein Kind nicht retten? fragte sie nach einer Weile mit tiefstem Schmerz. Thue ich besser, wenn

ich es mit dieser unglücklichen Hand zum Verderben führe? Ist es weniger mein, wenn Sie es das Ihrige nennen? Ja, nehmen Sie Tonino, nennen Sie ihn Anton, ich will ihn Tonchen nennen. Aber im Gesicht muß ich ihn behalten. Wie der Hirt ein Lamm auf die Schulter nimmt und die Mutter blökend nachlaufen läßt: so tragen Sie mir Tonino vor. Die Rache hat nur Augen, aber kein Herz; sie wird Tonino für den Ihrigen ansehen und auf mein Mutterherz sich nicht verstehn.

Indem nun Beide in sonderbaren Empfindungen noch eine Strecke wandelten, standen sie auf der Stelle, wo der Genuese gelegen hatte. Eben läutete es vom nahen Barfüßer-Kloster und Brigitte warf sich in Nonnenhaltung auf die Knie, um drei Ave Maria zu beten. Aber auch als sie damit fertig war, blieb sie noch in der knieenden Lage. Sie fühlte sich seltsam bewegt; eine Wehmuth tönte in ihrer Brust der verstummten Glocke nach, eine Bangigkeit durchrieselte sie; ihre bebenden Lippen athmeten hastig die liebliche Abendluft. Mir ist so angst! flüsterte sie zu Moritz empor. Er wollte sie aufrichten, als es in einiger Entfernung Giuseppe! rief. Kaum hatte sich der Baron umgewendet

und die herankommende Clara bemerkt, als er durch einen Aufschrei Brigittens erschreckt ward. Auf ihren Knieen rückwärts gesunken, mit Blicken und vorgestreckten Armen nach dem Gebüsch gerichtet, schrie sie wiederholt, einmal freudig, einmal ängstlich: Vincenzo! Vincenzo!

Inzwischen, da Moritz und Brigitta einstweilen nur vorausgewandelt waren, eilte, auf ihrem Rückweg begriffen, die übrige Gesellschaft herbei. Hin und her blickend hatte der Baron jetzt einen Hirtenprügel gefunden und stürzte mit dieser Waffe nach der überwachsenen Höhle. Da trat Giuseppe mit verlegenem Gesicht hervor; Clärchen lachte vergnügt auf, aber Brigitta rief, nach der Höhle deutend, immer wieder: Vincenzo, Vincenzo!

Giuseppe erklärte, er sei es gewesen, der hervorgeblickt, um zu sehen, ob er unbemerkt herauf kommen könne. Er hielt den Baron besorgt zurück. Dieser aber, aufgeregt, wie er einmal war, und nur auf Brigittens Versicherung hinhorchend, zog den Jüngling mit in das Gewölbe. Aengstlich standen in Erwartung die Andern an dem Arkadengemäuer.

Endlich kamen Beide zurück und versicherten, so weit sie in den unterirdischen Gang, der dun-

kel und verschüttet sei, hätten eindringen können, wäre Niemand zu hören oder zu fühlen gewesen.

Brigitta versank kopfschüttelnd in stumme Betrübniß und erhob sich vom Boden. Man sprach ihr zu und bewog sie, ihren Esel zu besteigen. Nachdenklich und verstimmt legte man ziemlich rasch den Heimweg zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Herzlich und traulich standen Moritz und Agnese noch spät am Abend auf der Altane ihrer Wohnung und blickten in die laue Nacht hinaus, bald nach dem schimmernden Meer hinab, bald nach der Festung Montalban empor, von welcher die Laternen der verschiednen Wachtposten herunter leuchteten. Dennoch schienen die Hände des stillen Paares sich unwillkürlich nur darum zu suchen und in einander zu flechten, damit wenigstens die edeln Gestalten fest verbunden wären, deren Empfindungen und Gedanken weit auseinander schweiften. Wehmüthig gestimmt war Agnese über die ungleiche Vertheilung von Lust und Mismuth unter den Menschen. Mit welchen frohen Erwartungen, mit welch' einiger Stimmung sind wir Alle heute früh ausgezogen, dachte sie bei sich; Alle sind wir über dieselben Wurzeln und Steinchen gewandelt, an denselben Gegenständen vorübergekommen, haben dieselbe Luft, dieselben Aussichten genossen: doch mit wie verschiednen Gefühlen sind wir aber zurückgekehrt!

Wie die streichende oder stürmende Luft die Gegenstände berührt, entstehen die vielfältigsten Klänge und Töne: eben so vielfältig sind die Empfindungen unsers Herzens, wenn die leisen Wünsche, wenn die stürmenden Leidenschaften sich an der Außenwelt brechen. Nicht ohne Betrübniß sann Agnese dem Interesse nach, das ihr Gemahl an der geheimnißvollen Fremden nahm. Während sie jedoch eifrig nachforschte, worin sie es wol gegen ihren Moritz versehe, woran sie es gegen ihn fehlen lasse, wuchs auch gleich wieder ihr Vertrauen zu ihm. Sie suchte sich seiner zu versichern, indem sie sich an seine Schulter hing und sich fester an seine Seite drückte. Da erwachte auch er aus seiner misмuthigen Stimmung. Giuseppe war ihm räthselhaft vorgekommen. Warum hatte er sich in die Höhle versteckt? fragte Moritz sich selbst. Vielleicht um dich zu belauschen? Wie, habe ich mich denn so weit vergessen, daß ein Verdacht von Heimlichkeit zwischen mir und dem unglücklichen Weibe entstehen konnte? Und dennoch gelang es dem Baron nicht, einer bittern Empfindung von Eifersucht über den unbekannten Vincenzo Herr zu werden. War auch wirklich kein Vincenzo in der Höhle gewesen, so

war er doch in Brigittens Gedanken und zwar so lebhaft, daß sie ihn sogar lebendig vor sich zu sehen geglaubt hatte. Wer ist dieser verwünschte Vincenzo? Doch diese Gespenster entflohen, wie er von Agnesen umarmt, zu seinem bessern Selbst erwachte.

Moritz theilte ihr sein Gespräch mit Brigitten und den Vorschlag mit, den Knaben Tonino an Kindes Statt anzunehmen. Mit lebhaftem Ja kam sie diesem Wunsch ihres Gemahls entgegen; nur wollten sie Beide gemeinschaftlich noch einmal mit Brigitten darüber reden und dann gleich auch bei der Obrigkeit die nöthigen Schritte thun. So hofften sie die arme Frau zu beruhigen; sie selbst freuten sich im Voraus eines so hübschen und lebendigen Knaben, der bedeutsam genug Anton, wie der Vater des Barons, hieß. Beide Gatten sahen sich unerwartet in der schönsten Eintracht. Aber indem sie beiderseits schon ihrem Herzen und der zärtlichen Liebkosung nachgaben, erschraken sie und wichen verschämt von einander, um die fromme Stunde nicht zu entweihen, in der ihnen ein fremdes Kind geschenkt worden war.

Unter den kriegerischen Zurüstungen in Nizza und auf der Festung Montalban, unter diesen

Vorkehrungen, die bereits Arbeiter und Neugierige in Bewegung setzten, war die heilige Woche herangekommen, die mit ihren feierlichen Kirchengebräuchen auch die Andächtigen noch auf die Beine brachte und von Kirche zu Kirche führte. Daher war Nizza lebhafter als je. Auch Moritz und Agnese versäumten nicht leicht einen Tag, ohne sich in irgend einer Kirche oder auf einem öffentlichen Platze einzufinden, wohin eben eine Feierlichkeit oder sonst ein Vorgang lockte.

Heute, als des Nachmittags Francesco gekommen war, um seine Erbauungsstunde mit der Baronin Mutter zu halten, entschlossen sich Moritz und seine Gemahlin zu einem Spaziergange um die Stadt. Unterwegs über den Victorplatz nach dem Walle bemerkten sie wol in der Kreuzvorstadt einen Zusammenfluß von Menschen, achteten aber nicht darauf, sondern wandelten am Paglione hin, indem sie bald über der schönen Aussicht auf die nördlichen Berge, bald in lebhaftem Gespräche stehen blieben. Gib Acht, liebe Agnes, sagte der Baron, Deine Mutter steht im Begriff, einen entscheidenden Schritt zu thun. Die Besuche des Pfarrers, die Erbauungsstunden, die Kirchenbesuche werden immer häufiger: ob es der Mensch nicht darauf

angelegt hat, sie zu Ostern oder auf den weißen Sonntag förmlich zur katholischen Kirche übertreten zu lassen?

Sieh nur, was Du für ein wunderlicher Mann bist, Moritz! erwiderte lächelnd die Baronin. Sonst hast Du Dich in Deutschland gefreut, wenn meine Mutter einiges Wohlgefallen an Euren katholischen Gebräuchen fand, so lau Du auch selber warst. Und nun sie sich ernstlich daran erbaut, ereiferst Du Dich über ihre Frömmigkeit!

Du hast Recht, antwortete er. Je tiefer ich aber auch in die rein katholischen Länder komme, desto betrübender erscheint mir der Segen dieses Kirchenthums in der geistigen Unfreiheit und sittlichen Unselbständigkeit des Volkes. Ich hätte Lust, gerade hier Protestant zu werden. Ja, liebe Agnese, ich bin auch manche Stunde recht unzufrieden mit mir, daß ich weder Protestant werden, noch Katholik bleiben kann. Es ist eigentlich nicht gut, kirchlich so ganz ungebunden zu sein; doch konnte ich noch nicht einig mit mir selber werden. Deine Mutter mag ich indeß eben so wenig rechtfertigen. Wir haben ihrem Treiben bisher alle Nachsicht geschenkt; aber ich weiß nicht, ob wir es noch fernerhin thun

dürfen. Kaufen wir doch wildfremde Menschen aus der Sklaverei los: warum zögern wir, Angehörige aus dieser Gängelei habsüchtiger Priester zu befreien? Ist eine solche Hingebung an Gebräuche, an ängstliche Bet- und Fastenordnung nicht auch eine Dienstbarkeit und zwar gerade sogar des Geistes? Diese Rosenkränze, die man um die Finger wickelt, sind sie nicht das anschauliche Bild von Geistesketten? Und wir sollen dies Alles an unserer Mutter gleichgiltig geschehen lassen? Zusehen, wie sie sich um die edelste Glaubensfreiheit bringen läßt, der sie als Protestantin sich mit Recht erfreuen sollte?

O laß es doch immer geschehen! erwiderte die Baronin. Behandle sie als eine Kranke. Wenn sich ihre Nerven stärken, wird sich auch ihr Gemüth erheben und diese Spielerei mit frommen Sächelchen von selbst aufhören. Und sieh nur, wie sie sich wirklich erholt! Ich freue mich, daß dies andächtige Treiben, so falsch es auch sein mag, doch zur Arznei für ihren Körper wird. Laß uns mit Geduld der Zeit entgegensehen, da die arme Leidende selbst diese Tropfen, Pillen und Mixturen Francesco's lächelnd zurückweisen wird.

Wahrlich, die gute Mutter ist ein wenig kindisch geworden! versetzte Moritz. Ich habe schon oft darüber nachgedacht, wie solche Gängeleien, für Einfältige gemacht und gegen Einfältige lange Zeit angewendet, zuletzt auch eine einfältig-machende Kraft über Menschen von Verstand gewinnen. Ja, wären es noch die Mysterien dieser Kirche, denen sich die Mutter mit Schwärmerei hingäbe! Der Mensch schwärmt und schwindelt nun einmal gern um Abgründe des Unbegreiflichen, und eine kluge Priesterschaft läßt es daher an solchen Abgründen, das heißt Geheimnissen, nicht fehlen. Aber nein, gerade nur an diesen Aeußerlichkeiten und Spielereien, an diesen Erbärmlichkeiten hängt sie, die ihr der Pfaffe — Verzeih mir, Agnese, daß ich mich ins Unziemliche ereifere! Wenn ich aber dieses schleichende, freundlich thuende und doch vorlaute, rohanmaßliche Männlein ansehe, das so gern ißt und trinkt, sich so gern um die häuslichen Verhältnisse der Leute bekümmert: so begreife ich nicht, was Deine Mutter in seinem Umgange findet. Ohne Kenntnisse und feine Bildung ist er bei affectirter Manierlichkeit so rohzudringlich. Wie hätte jemals die so fein fühlende Weltfrau so etwas ertragen können?

Darum laß ihn nur gewähren, Moritz! antwortete die Baronin; auf diese Weise wird er sich selber bei der Mutter bald genug entbehrlich machen. Eine wunderliche Fügung in ihrem Leben hat mich schon öfter nachdenklich gemacht, ja, ich gestehe es, in mancher Nacht sehr betrübt. Du erinnerst Dich, was uns Tante Sophie von der Mutter und ihrer Jugend erzählt hat. Sie galt für die lebhafteste, geistreichste unter den Frauen am Hofe. Schon in ihren frühesten Jahren wußte sich die Mutter nicht nur am anmuthigsten in den steifen Formen jenes kleinen deutschen Hofes zu bewegen; sondern sie war es gerade, die, vielbewundert, mit kühnem Witz die Fahrgleise der adeligen Welt oft genug durchschnitt und mit geistreicher Verwegenheit die geheiligtsten Vorschriften der Hofetiquette übertrat, ohne dabei an Achtung und Anmuth zu verlieren. So hatte sie in Uebertretung des kleinsten Hofzwangs den heitersten Geist bewiesen. Wiewol ich nun jene schöne Freiheit nicht tadle, sondern bewundere, fällt mir doch manchmal ein, ob der Mutter nicht die jetzige, wunderliche Aengstlichkeit als ein Strafgericht für jene kühne Losgebundenheit beschieden sei. Sie, die so viel Geist an un-

bedeutende Dinge verschwendet hat, muß sie nun nicht auf eine so betrübende Weise an ihrer eignen Person zeigen, wie wenig Geist man braucht, um in den höchsten Anliegen unseres Lebens auf die eignen Kräfte verzichtend, sich engherzigen Vorschriften zu fügen?

Vierzehntes Kapitel.

Unter solchen Gesprächen waren sie an das französische Thor und auf den Dominikanerplatz gekommen und bemerkten abermals das Menschengedränge. Sie eilten auf die Esplanade und nahmen wahr, daß etwas am Hafen vorgehen mußte, was die Menschen in Bewegung setzte. Sie beschleunigten nun ebenfalls ihre Schritte. Da wo der Weg von der Esplanade sich an den hübschen Häusern zwischen dem Burgfelsen und dem Meere hinwindet, häuften sich die Neugierigen. Hier stand zwischen zwei Haustreppen Giuseppe in eifrigem Gespräch mit einem Manne, den Moritz und Agnese nicht kannten. Sie blieben einen Augenblick stehen, ob Giuseppe sie nicht bemerke, und hörten den Jüngling heftig sagen: Nein, Herr Genuese, ich bin jenen Abend nicht gekommen und werde auch künftig ausbleiben, da man mich mit Unwahrheiten äffen will. Hattet Ihr mir nicht gesagt, der Marchese Malvi käme von Turin zurück? Im Schloß weiß Niemand 'was da-

von. Im Gegentheil bleibt er in Turin wohnen. Ich kenne nun Eure Finten und lasse mich nicht fangen. Da der Andere ihn zu beschwichtigen suchte, gingen Moritz und Agnese weiter, erblickten jetzt an der Spitze der Felsenecke den Hafen und sahen fast ganz Nizza hinabströmen.

Agnese ließ sich von ihrem Gemahl am Arme mit fortziehen, indem sie mitten in solcher Bewegung nicht unterlassen konnte, einen flüchtigen Blick über den mit Landhäusern, Oel- und Pomeranzenbäumen übersäeten Montbonon nach dem schönen Gebirg zu werfen, das an der genuesischen Küste sich erhebt.

Beim Andrang der Menge schlug man die Gewölbe und Waarenlager zu, die in den linken Hafendamm hineingebaut sind. In den Dammnischen lagerten und kochten die Schiffsleute und neckten das erhitzte Gesindel, wenn es nach den Wasserröhren der Nische eilte und, um zu trinken, die Hahnen drehte.

Moritz hatte sich an die Treppe des Gesundheitsbureaus auf der Spitze des ersten Hafendammes vorgedrängt, wo er Alles übersehen konnte. Hier fiel ihm ein wunderlicher Mensch in die Augen, der vergnügt vor sich hinlächelte,

mager und klein, stutzerartig gekleidet, mit sehr schmutziger Wäsche. Unter einer heitern Stirne ragte eine unverhältnißmäßig große Nase hervor, an welcher, wie Moos unter einem alten Erker, der Schnupftabak klebte. So oft er über die Vorgänge lachte, kamen eben so vernachlässigte Zähne zum Vorschein, die gegen die offnen, geistreichen Augen seltsam abstachen.

Moritz redete ihn an, um zu fragen, was denn eigentlich vorgehe. Das Männchen antwortete, indem es eine Prise nahm: Wunder über Wunder, Fremdling! Sehen Sie nicht das Unthier im Meere schwimmen, größer, als wenn ich selber in meinem eben so braunen Anzuge von den Wellen hin- und hergeschaukelt würde? Sehen Sie, wie die Menge die Mäuler aufreißt und sich bekreuzet? Es ist das wahre Meerwunder, Fremdling. Bereuet eure Sünden, ihr Leute, denn das Unthier dort deutet auf den Untergang von Nizza. Ich für meine Person danke Gott, daß ich erst noch eine Schildkrötenbouillon in der Schwanen-Apotheke zu mir genommen habe. Es wird doch mein letztes Labsal gewesen sein.

Er schnupfte wiederholt und lachte dabei recht schalkhaft.

Inzwischen hatten einige Minoriten sich in ein Fahrzeug geworfen und schifften nun auf das Ding zu, das in den Wellen schwamm. Es war offenbar eine Schildkröte, nur von außerordentlicher Größe. Die Volksmenge, gespannt in Erwartung, theilte sich in verschiedene Parteien, deren eine sich mit Bewunderung und Gunst für die wackern Minoriten, die andere mit Tadel, ja mit Verwünschungen gegen sie aussprach. Die letztere Partei wurde von den Mönchen verschiedener andern Orden immer mehr verhetzt. Hier behaupteten die Minoriten, als sie das Thier endlich mit Muth und Anstrengung ans Land gebracht hatten, es gehöre ausschließend ihrem Kloster; dort schrieen die übrigen Mönche, aus Neid und Misgunst, das erstaunliche Thier für etwas Entsetzliches und Unheilbringendes aus. Dadurch entstand die größte Bewegung unter der Menge. Man lärmte, fluchte und drängte sich rückwärts, sodaß ein breiter Raum um das seltne Thier entstand. Es war über Mannslänge groß und im Verhältniß breit. Die Minoriten sprachen heftig für ihr Recht und für die Rechtschaffenheit der Schildkröte. Darauf wagten sich einzelne Männer und Frauen aus den nächsten Haufen ge-

bückt, die Köpfe versteckend und sich bekreuzend hervor, sodaß sie das Thier anzubeten schienen. In diese Stille rief nun der wunderliche Nachbar des Barons von oben herab und erklärte sich für den Anspruch und das Recht der Minoriten vor den übrigen Mönchen. Wenn sie es auch nicht erbeutet hätten, rief er aus, so müßten sie doch als minores, als Minderbrüder, endlich einmal etwas mehr haben.

Basta, Basta! schrieen hierauf die Minoriten; habt ihr vernommen, was der Herr Licentiat Bartolo gesprochen? Sie ist unser, die Schildkröte ist von Rechtswegen unser. Eben so laut aber schrieen die Kapuziner dagegen, es gelte den Untergang Nizzas, Krieg, Volksaufstand und pariser Revolution seien im Nachzuge dieses Thieres und würden landen, wo das Ungeheuer ans Trockne käme. Ja, seht nur, setzten sie hinzu, dieses grindige Schild des Unthiers ist gleichsam eine Schildpattbüchse, aus welcher unser unglückliches Nizza eine Prise des Jammers und giftigen Verderbens schnupfen wird. Der Licentiat lachte unmäßig über diesen Vergleich, indem er selber eine Dose von Schildpatt hervorbrachte, schnupfte und sich die Augen trocknete. Dann rief er wieder hinab: So müs-

sen denn die Minoriten mit den Kapuzinern theilen. Theilen, theilen! schrieen nun diese bärtigen Mönche; so Recht! Weise gesprochen, Herr Licentiat! Wir theilen, wir theilen! — Der Schalk hielt sich den Leib vor Lachen. Wie nun dennoch der Streit nicht zu Ende ging, vielmehr Fischer und Schiffsvolk sich mit Stöcken hinzudrängten, um gleichsam das weiche Silber der Worte mit einem derben Zusatz von Prügeln auszuprägen, so mischte sich die städtische Behörde in den Zank und die fremden Konsuln redeten zur Eintracht. Doch konnte man die streitenden Parteien nicht vereinigen. Da trat der französische Konsul hervor, winkte die Menge zum Schweigen und sprach: Ich kenne die Gesinnung der wackern Nizzarden. Es droht euch kein neues Unglück, aber es bedrängen euch manche alte Uebel, wie z. B. die Vorrechte einzelner Stände, die Privilegien der Vornehmen, nämlich aller Deren, die vor den Andern nehmen dürfen. Freiheit und Gleichheit! Auch dieser frommen Schildkröte, die nicht einmal ihr Haus- und Schildrecht genießen soll, diesem bedrängten Thiere Freiheit! Schafft sie ins Meer und mag sie denn auf Frankreichs freiem Boden landen!

Wer beschreibt den Jubel und das Gewühl,

in welches mit einmal die ganze Volksmenge versetzt war? Die Konsuln verschwanden vom Platze; der Pöbel jubelte hinter der Schildkröte, die nach dem Wasser getrieben wurde, einen rasenden Freiheitsruf. Die beängstigten Bürger eilten hülferufend nach der Stadt. Feindselige Menschen hemmten und schraubten einander und fielen mit Rippenstößen und Fußtritten über einander her. Rotten von Gesindel stürmten schon an die Waarengewölbe und schlugen auf die abwehrenden Kaufleute ein. Die Hafenwacht trat unter das Gewehr, die Lärmtrommel wirbelte und von der Festung Montalban fiel ein Kanonenschuß.

Der Baron wollte, von der angstvollen Gemahlin getrieben, nach der Stadt eilen, als ihn der Licentiat am Rock zurückhielt. Lassen Sie uns langsam gehen, sagte er, damit wir den Spaß recht behaglich schlürfen. So 'was Guts wird Einem nicht alle Tage zu Theil. Die Sache sieht viel schlimmer aus, als sie ist. Es wird Courage herbeigetrommelt, sehen Sie nur, wie diese muthigen Piemonteser herbeizittern, und ihre Herzen sind so welk wie ihre Tornister. Dies freiheitliebende Geschlecht der wackeren Bürger, wo ist es hin? Ja, solch ein

Kanonenschuß aber auch! Daheim hinter den trüben Fenstern werden sie mehr von der Sache reden. O diese Freien von Nizza! Pomeranzen zu ziehen, dazu sind sie gemacht. Unser Vaterland ist ein herrlicher Feigenbaum und hängt voll von — Feigen. Der französische Konsul hat Alles in Bewegung gesetzt. Und wer hats in Scarena gethan? Ein einziger französischer Emissär, sage ich Ihnen, ein dürrer, kleiner Kerl aus Marseille, elender von außen, als ich. Ja, die Franzosen! Laßt hundert Mann über den Var herüberkommen und sie husten unsere ganze Garnison in die Flucht, bringen die Bellhunde von Kanonen da droben zum Schweigen und reißen den Hundestall von Festung ein. Glauben Sie nicht, Herr Baron aus Deutschland?

Moritz ließ sich aus Vorsicht auf kein Urtheil ein, sondern fragte nur, woher er dem Herrn Licentiaten bekannt sei. Lachend erwiderte dieser: Ist Ihnen da mein Elephantenrüssel von Nase noch nicht aufgefallen? Der steckt voll Weisheit und hat richtige Witterung von Nation und Stand eines Menschen. Mich kennen Sie nun auch, Licentiat Bartolo, Bruder des Seilers Bartolo. Doch dieser macht Bindfaden, ich aber schreibe über die Freiheit und heiße nach

der Licenz — Licentiat. Im Ernst! ich schreibe jetzt etwas über die Freiheit und es wäre mir lieb, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Ihr Deutschen seid ein tiefsinniges Volk und ich möchte gern über Manches in meiner Schrift Ihre Meinung hören. Verwundern Sie sich nicht; es ist nichts Verfängliches in meiner Vertraulichkeit. Ihre Physiognomie gefällt mir und ich habe Manche Ihres Volkes hier kennen und achten gelernt. Ich liebe die Deutschen.

Moritz versprach, ihn zu besuchen; wogegen jener hundert Bedenklichkeiten über Tag und Stunde erhob, indem er endlich erklärte: Ich komme lieber zu Ihnen, Herr Baron; ich kann eben nicht immer, wie ich will, wegen meines Werkes über die Freiheit. Den heutigen Nachmittag muß ich wieder einbringen. Ich bin nämlich aufs Beobachten ausgeflogen und bringe nun auch wirklich einige Honigtröpfchen von der Kravalldistel in meine Zelle zurück, und falls es keine Tritte aus dem Gedränge sind, was mich an diesen meinen Schienbeinen brennt, so werden es vielleicht Wachsklümpchen sein, die ich an meinen Bienenbeinen heimtrage.

Er lachte und schied grüßend nach der Altstadt.

Fünfzehntes Kapitel.

Nachlächelnd und in bester Laune kamen Moritz und Agnese in ihrer Wohnung an. Vor der Thüre trat ihnen Giuseppe entgegen und ging mit ins Haus. Der Jüngling schien einer innern Unruhe und Aengstlichkeit nicht ganz Herr zu werden, ohne jedoch der Baronin, als sie ihn darüber berief, etwas einzugestehen.

Francesco hatte eben seine Erbauungsstunde geendigt und eilte, die ausgelegten Reliquien des heil. Athanasius, dessen abenteuerliches Leben er der Baronin eben vorgelesen hatte, zu beseitigen, als ihn Moritz überraschte. In seiner Verlegenheit schob er ihm den Stein aus dem Jordan zur Ansicht hin, den der Baron als fremdes Mineral mit Interesse betrachtete. So bald er sich aber damit zu seiner Gemahlin und Giuseppen entfernt hatte, sprach Francesco mit Hast: Seht Ihr, gnädige Frau, wie nun selbst der Himmel Euren Bedenklichkeiten und Eurer Menschenfurcht entgegenwirkt? Aus falscher Scheu vor Eurem Schwiegersohn zögert Ihr,

den letzten Schritt zu Eurem ewigen Heil zu thun und in den Schoos unserer alleinseligmachenden Kirche zurückzutreten. Da hat uns der Baron durch Fügung des Himmels überrascht und ist Eurer Gesinnung und Absicht innegeworden. Er selbst, der Spötter und Ungläubige, hat dem ehrfurchtgebietenden Einfluß dieser Heiligthümer nicht widerstehen können. Nun erwarte ich aber auch, daß Ihr diese Mahnung des Himmels nicht versäumt, sondern Euch unverzagt gegen Tochter und Schwiegersohn erklärt, damit Ihr unter segnendem Einfluß dieser heiligen Woche dahin gelangen möget, mit unserm Herrn Christus aufzuerstehen zu einem seligen Hallelujah.

Diese ungestüme Ermahnung, in zufahrendem Tone gesprochen, verstimmte die Baronin vollends, nachdem sie schon während der Erbauungsstunde über gelegentliche Bemerkungen des Pfarrers ein wenig ungehalten gewesen war. Jenes Lächeln spielte wieder einmal um ihre Lippen, das einst von den Höflingen so sehr gefürchtet wurde, weil es gewöhnlich einem einschlagenden Spott kurz vorausblitzte. Ich vermuthe, Herr Pfarrer Francesco, sagte sie, Ihr habt Euch den heiligen Athanasius zum Vorbild

genommen. Kein Wunder, daß jener fromme Eiferer sich an Höfen nicht hat halten können; denn höflich war er eben nicht im Uebermaß. Freilich hat er es meist mit Männern zu schaffen gehabt, wenn sie übrigens auch Fürsten gewesen sind. Von Ihnen, lieber Francesco, seinem nacheifernden Schüler, mache ich indessen den Schluß, daß er am Ende wol auch gegen die Frauen so gar artig nicht gewesen sein wird.

Der Pfarrer lächelte mit einigen Verlegenheitsgeberden und begab sich zu der übrigen Gesellschaft hinaus.

Inzwischen war die Hausbesitzerin, Jungfer Angelica, heraufgekommen, um mit vielen Knixen und Höflichkeitsumschweifen zu melden, daß ein fremder, scharfäugiger, hochgewachsener Mann schon etliche Mal ins Haus geschlichen sei und auf ihr Befragen sich nach dem Herrn Baron erkundigt habe. Der Mann sei ihr, setzte sie hinzu, etwas lauernd und fast verdächtig vorgekommen. Niemand bemerkte Giuseppens Betroffenheit; auch reizten die wunderlichen Manieren Angelica's mehr zum Lächeln, als ihre Nachricht Besorgniß erregte. Der Pfarrer empfahl sich endlich kurz und verstimmt. Die Abenddämmerung war tief hereingebrochen, so

daß der Baron vor der Treppe nach Licht rief. Francesco aber eilte, ohne es abzuwarten, hinunter, wo er denn aus einem Winkel plötzlich eine sausende Ohrfeige erhielt. Taumelnd schrie er nach Hülfe. Man eilte hinab, aber nirgends war Jemand zu finden. Doch stand die Hausthüre offen. Da Francesco vor dem Heimweg bangte, so entschloß sich Matteo Bonatti, der junge Grenadier, ihn zu begleiten, und der Baron gab noch einen Bedienten mit.

Dieser Vorfall lag nun wie ein Räthsel da und beschäftigte die Familie mit allerlei Vermuthungen. Die Hauswirthin wollte bei der heiligen Mutter Anna schwören, jener Fremdling, der ihr gleich verdächtig vorgekommen, habe die Unbilde verübt, nachdem er vermuthlich wieder ins Haus geschlichen sei.

Die Baronin Agnese stimmte ihr bei und fühlte sich nun, da der Streich den Pfarrer getroffen hatte, von einer besonderen Angst befreit, indem sie schon bei der vorherigen Anzeige der Hauswirthin in dem verdächtigen Umschleicher einen Feind vermuthet hatte, der ihrem Gemahl nachstelle.

Moritz fand die Sache immer lächerlicher, je mehr davon gesprochen wurde, besonders als ihm

dabei der alte Leibspruch seines in Deutschland zurückgebliebenen Kutschers einfiel, der bei seltsamen Ereignissen, und sogar als ihm selbst eines Abends ein Geschirr über den Kopf gegossen wurde, zu sagen pflegte: Was der Mensch werth ist, fährt wider ihn! Doch hütete sich Moritz, diesen Scherz vor seiner Schwiegermutter laut werden zu lassen, da sie den Pfarrer sehr beklagte. Auf ihr Veranstalten wurde auch der geistliche Herr zur Entschädigung für den Schlag und den vorausgegangenen Tadel öfter zu Tische geladen; er schien aber seitdem mistrauisch geworden zu sein. Im ersten Augenblick hatte er das dunkle Gefühl, als ob die Ohrfeige noch zur vorhergegangenen Spottrede der alten Baronin, gleichsam als Schlußaccord, gehört habe. Und obschon er verständiger Weise keinen Argwohn schöpfen konnte, als habe Moritz ihm einen solchen bösartigen Streich veranstaltet, so wäre es ihm doch lieber gewesen, den Baron schuldig zu wissen, um diesem Abtrünnigen, wofür er ihn hielt, mit rechtem Fug zu zürnen.

Giuseppe war seitdem in Drappo geblieben. Weder die große Wallfahrt auf Charfreitag,

noch eine prachtvolle Kirchenparade der sämmtlichen Soldatenschaft hatten ihn nach Nizza gelockt. Betrübt umschlich er des Marchesen Schloß, sah nach den geschlossenen Sommerläden hinauf und begriff nicht, daß die schönen Zimmer unbewohnt bleiben sollten. Und doch war des Marchesen Befehl wirklich angekommen, Mancherlei zu packen und nach Turin zu senden, weil er auf des Königs Befehl noch längere Zeit dort verweilen müßte. Fiel ihm nun die mörderische Absicht des Gesindels im Gebirge ein, so freute er sich, daß der Marchese fern blieb; gedachte er jedoch an Blanca, so empfand er die schmerzlichste Sehnsucht. Dann kam ihm wieder seines Vaters Wort in den Sinn: Wenn Blanca mit einem Bräutigam von Turin kehrte —! Eine eifersüchtige Angst nagte an seinem Herzen und trieb ihn in die Einsamkeit, zu rasen oder zu weinen.

In der zweiten Woche nach Ostern konnte er jedoch seinem Verlangen, den Baron wieder einmal zu besuchen, nicht widerstehen, und wandelte nach der Stadt.

Als er durch das Piemonter Thor in die Altstadt kam, rief ihm aus einer Schenke eine bekannte Stimme zu. Giacomo, ein alter Reit-

knecht des Marchesen, stolperte steifrückig und etwas sperrbeinig herbei und umhalste ihn. Ei woher, Alter? fragte der Jüngling.

Stracks von Turin, antwortete Jener; ich habe hier nur eine kleine Bestellung gemacht und einen Schluck gethan. Herr Giuseppe, ich sage Euch, ich habe Teufelswege gemacht. Um nichts mehr, als einen Huzelbutzen, und ich hätte kein ehrlich Gesicht von Drappo mehr zu sehen gekriegt. Bei Ca haben mich die hundsföttischen Coulans ausglitschen lassen, die Kerls, müßt Ihr wissen, die den Reisenden über den schlüpfrigen Schnee forthelfen. He, sagt mir doch — Wie sieht es denn mit dem Herrn Marchesen und Blanca aus? fiel Giuseppe ein.

Sind Alle unterwegs, prahlte Giacomo; ich soll sie ja eben anmelden, die Wohnungen sollen bereit sein, und was noch in meinen Briefen steht. He, Wirth! mein Maulthier heraus. Es klingelt mir vor dem linken Ohr; der Herr zankt über mich; ich muß mich eilen; ich soll mich ja nicht aufhalten unterwegs. Sagt mir doch, was macht denn meine alte Ursula? Wie siehts mit ihrem Mundwerk aus?

Giacomo! Was bedeutet das? rief Giuseppe außer sich. Der Herr Marchese kömmt

und Blanca kömmt? O, mein Gott! Juchhe, Herr Giacomo! Sagt doch, wie das zugeht? Wollt Ihr noch Eins trinken? Kommt herein! Ei, der Herr Marchese und Blanca? Sie wollten ja noch dort bleiben; was ist denn dazwischen gekommen? Sprecht doch, Giacomo!

Vorfallenheiten, Herr Giuseppe! flüsterte der Alte, Ungnade des Königs, Verbannung —! Sagt, hat denn meine Ursula, — hat sie sich denn derweile im Keifen geübt?

Ungnade, Giacomo? Sprich, was ist vorgefallen? Sprich doch, Alter!

Herr Giuseppe, erwiderte Jener, es sind merkwürdige Vorfallenheiten gewesen und Gottlosigkeiten verübt worden. Aber es lebe unser Herr Marchese! Und das Fett bleibt doch immer oben. Unser Herr Marchese wird schon wieder zu Kräften kommen. Und kein Hundsfott soll ihm etwas anhaben. Gott gebs nur, daß er bei Ea glücklich über den Schnee kömmt! Lebt wohl, Herr Giuseppe; wir werden uns noch mehr sprechen und Ihr sollt Alles erfahren, und mehr, als ich selber weiß. Der Herr Marchese wird bald hier sein. Gott befohlen. Wie werde ich doch nur meine Ursula an=

treffen? Aber ich will ihr die Zähne weisen! Wart' nur!

Unter diesen letzten vor sich hingebrummten Worten setzte er sein steifes Thier in Trab und ließ den Jüngling in Unruhe und Unentschlossenheit zurück.

Sechzehntes Kapitel.

In derselben Stunde begab sich Jungfer Angelica nach der Kammer ihrer Einquartierung, um dem jungen Grenadier Bonatti frische Wäsche zu bringen. Sie war erstaunt, ihn zur ungewöhnlichen Zeit so geschniegelt und gerüstet zu finden, als ob er zur Parade gehen wollte. Bonatti lächelte, schien sehr verlegen und zog mit geheimnißvoller Miene die erröthende Wirthin an der Hand zum Sitz.

Liebwertheste Jungfer Wirthin, hob er endlich an, indem er abwechselnd am Schnürwerk seiner Mütze ordnete, am schwarzen Bärtchen drehte, oder vor dem halbzerbrochenen Spiegelchen gebückt an seiner Halsbinde zog. Liebwertheste Jungfer Wirthin! Ein Soldat hat große Pflichten und Obliegenheiten auf sich. Wenn er im Felde und im Dienste brav ist, im Spital geduldig und im Quartier zufrieden und höflich, wer darf ihm denn etwas Schlimmes nachreden? Ueber das Letzte könnt Ihr mir gut Zeugniß geben, Jungfer Angelica, ich meine, wie

ich mich im Quartier betrage. Im Spital hab' ich noch nicht gelegen und im Felde will ich mich demnächst zeigen, wenn die Franzosen, oder wie man die Nation neuerdings nennt, die Ohnehosen den Var passiren werden.

Heilige Mutter Anna! rief Angelica erschrocken aus; sollen sie denn wirklich kommen? Haltet Euch wacker, guter Bonatti! Die Ohnehosen? Ach, dann stehe uns die heilige Jungfrau bei! O ihr braven Piemontesen; wehrt euch um des Himmels willen und wankt nicht! Wenn ihr wichet und das Feld räumtet, und wir bekämen Ohnehosen ins Quartier! Entsetzlich, entsetzlich, Herr Matteo! Sind denn diese Menschen ohne Scham und Schande? Liebwerther Herr Matteo, solche Einquartierung bei mir, bei einer ledigen Frauensperson, wie ich bin! O Herr Matteo!

Bonatti ließ sich aber nicht irremachen und fuhr ruhig fort: Liebwertheste Jungfer Wirthin Angelica! Ich bin reinlicher Aeltern Kind aus Chivasso, woselbst wir ein niedlich Häuschen neben dem Thurm des zerfallenen Schlosses, so wie beim alten Bernhardiner Kloster vor der Stadt einige Aecker besitzen. Ich bin ordentlich und pünktlich, wie Ihr mich seither gesehen, und

was meine gute Statur, meinen Schnurrbart und anderweites Aussehen betrifft, so mache ich gewiß keiner Compagnie in der Welt Schande. Gestern auf der Wacht ist mir die Zusage geschehen, daß ich mit dem nächsten Löhnungstag Gefreiter werden soll. Dann gehts im Geschwindschritt auf den Feldwebel los. Nun hab' ich mirs vorgesetzt, Jungfer Wirthin, und wills ausführen. Ich meine nämlich, — und hab ich etwa Unrecht? Ein Soldat kann schon seine Augen wohin werfen, noch weiter hin, als er seine Kugeln schießt. Und so meine ich, beste Jungfer Angelica, — Ihr solltet mir Eure Nichte zusagen. Schweigt nur und laßt mich erst ausreden. Seht, meine Kameraden gehen Abends auf dem Corso, auf der Esplanade oder auch am Flusse hin und haben ihre Mädchen mit sich. Es ist wahr, es ist manche Dirne darunter und ich meine es mit Clärchen ehrlich. Heirathen will ich Eure Nichte, sobald ich entweder meinen Abschied kriegen kann, oder zu Ehren vorgerückt bin. Es ist nicht meine Absicht, Jungfer Angelica, Eure Nichte Clärchen zum Herumziehen, oder so und so zu haben, und dergleichen. Ich liebe Clärchen ganz authentischer Weise und habe es ihr auch schon in Manierlichkeit zu ver-

stehen gegeben. Sie ist aber immerhin sehr kurz gegen mich gewesen und wirds wol mehr innerlich haben. Denn, wie ich auch von Andern gehört, so thut ein ehrlich Mädchen sein Herz nicht so heraushängen, wie sein silbernes Agnus Dei. Wenn nun aber ein schmucker und braver Grenadier ruft: Herz heraus! was wird Clärchen dann, — ich meine, wirds denn unters Gewehr treten, liebwertheste Wirthin? Nun sprecht Ihr Eure Worte, Jungfer Angelica!

Sie hatte Zeit genug gehabt, sich zu besinnen; dennoch war sie in größter Verlegenheit und nicht gleich bei guter Ausflucht. Sie kannte Clärchens Neigung zu Giuseppen und wußte, wie sehr das Mädchen dem Grenadier auswich. Nun aber hatte dieser so gute, rechtschaffene Gesinnung an den Tag gelegt und seine persönlichen und Familienverhältnisse waren so annehmlich, daß ihr nichts gegen die Bewerbung einfallen wollte. Vor Allem aber erwog sie ihren Vortheil hinsichtlich der Quartierlast. Wenn Bonatti in Unzufriedenheit das Haus verließe, konnte sie einen widerwärtigen Menschen, ja vielleicht zwei Mann ins Haus kriegen.

Indem sie daher ganz im Allgemeinen seine gute Gesinnung rühmte und seine Person, so

wie seine Ansprüche herausstrich, sagte sie ihm ihren eifrigsten Beistand zu. Nur sollte er behutsam zu Werke gehen und dem albernen Mädchen, das für sein Alter viel zu kindisch geblieben sei, nichts übel nehmen und etwas nachsehen. Hochzeit und Heirath müsse ja doch noch über die nächsten kriegerischen Unruhen hinausgeschoben bleiben. Er möchte sich nur hübsch in ihrem Logis halten, rieth sie ihm, und ja keinen zweiten Mann zulassen, der sonst sein Nebenbuhler werden könnte.

Aufs höchste erfreut, wollte Bonatti gleich hinuntereilen und sich mit Clärchen verständigen. Jungfer Angelica hielt ihn aber zurück und eilte voraus, um Clärchen vorzubereiten.

Zweifelhaft und verdutzt redete sie mit erzwungenem Scherz das Mädchen an. Hast Du Händchen gewaschen, mein Herz, rief sie, bald an ihrem Leibchen, bald an ihrem braunseidnen Netze zupfend. Reinliche Händchen? Ein schmucker Mensch will sie eben abholen. Hast Du ein gut Heft am Herzen? Gleich wird Einer mit einem Häkel an dem seinigen kommen. Schlingt ein, schlingt ein! Ihr paßt gut zusammen.

Aus dieser geschraubten Scherzhaftigkeit ging jedoch Angelica, sobald das näher verständigte

Kind sich heftig und widersetzlich zeigte, in Zorn und Scheltworte über. Jetzt will ich aber Muhme sein, rief sie aus; auf den Kopf will ich mich stellen und sehen, wer von uns zu befehlen hat!

Und ich will mich auf meine eignen Füße stellen und sehen, wer mich zwingen kann! antwortete Clärchen.

Da legte die höchst unruhige Muhme sich aufs Bitten. Du sollst ihn ja nicht gleich nehmen, sagte sie mit flüsternder Stimme und heftiger Geberde, indem sie sich immer nach der Stubenthür umsah, nicht einmal wirklich nehmen. Du sollst ihm nur freundlich sein und ihn vertrösten, auf den Frieden vertrösten. Vielleicht bleibt er auch in der Schlacht und wir wollen es schon einrichten, daß Giuseppe nichts gewahr wird. Oder was? Willst Du den friedlichen Menschen vertreiben und soll ich harte Einquartierung haben um Deines Starrsinns willen, Deiner Kinderei wegen? Soll ich zwei, drei, vier Mann ins Haus kriegen, die Dich am Ende alle wollen, und nicht so bescheiden sind, wie der brave, redliche, ehrliche und hübsche, gute Bonatti?

Clärchen aber sprach sich heftig und hocherröthend gegen solche Unredlichkeit, gegen diesen Ei-

gennutz aus. Laß nur, versetzte sie, solche heimtückische Absichten die Frau Baronin droben gewahr werden; so zieht sie gleich aus dem Haus. Diese ehrlichen Leute hassen solche schlechte Gesinnung.

Was? Willst Du mich verrathen? schrie dagegen Angelica. Willst Du so an Deiner Muhme und Pflegemutter handeln, unchristliche Dirne Du! So was muß man in seinem Alter erleben, Undank auf Undank! Worauf sie sich heftig weinend in eine Ecke setzte.

Bald trat Bonatti mit Mütze und Säbel herein, und er hätte bei jeder andern Gelegenheit nicht einnehmender für ein Mädchen aussehen können. Clärchen verstummte, erblaßte und zitterte, daß es sich kaum sitzend erhalten konnte. Die Muhme war aufgesprungen, hatte rasch ihre Augen trocken gerieben und machte nun freundlich und vielfach sich verneigend und auf Clärchen deutend die wunderlichsten Zeichen und Geberden. Da der Grenadier eine Aufmunterung in diesen Grimassen zu finden glaubte, näherte er sich dem Mädchen und sprach sein Anliegen bescheiden, aber entschieden aus. Er rühmte sein Glück und seine Zukunft, und stellte es Clärchen in die Wahl, ob sie ihn demnächst

als Herrn Feldwebel oder im bürgerlichen Stande heirathen wolle. Der Abschied werde ihm gewiß nicht versagt werden, denn er habe große Verbindungen in Turin. Ein Gevatter seines Vaters sei nämlich vom dritten Mundkoch des Königs schon öfter mit allerlei Scherzhaftigkeiten beehrt worden und habe überdies während der Fastenzeit die Stockfische nach Hof zu liefern.

Je mehr aber Bonatti zu seinen Gunsten vorbrachte, desto mehr erblaßte und zitterte Clärchen und sank endlich auch wie ohnmächtig vom Stuhl. Schreiend sprang Jungfer Angelica hinzu, rüttelte das Mädchen und riß ihr das Korsett auf, das Netz ab, wobei sie zwischen heulendem Zuspruch und während sie das Kind in die reizendste Unordnung versetzte, auf den Grenadier schalt und schimpfte, der ganz verblüfft da stand.

In diesem Augenblick trat Giuseppe herein. Unruhig und überlegend war er von dem Reitknecht nach der Wohnung des Barons gekommen und hatte im Vorplatz das Jammergeschrei der Muhme Angelica gehört.

Ach Herr Giuseppe! rief sie ihm entgegen, helft, helft, unser Clärchen ist hin, ist hin!

Kaum hatte das Mädchen aber den Namen

Giuseppe vernommen, als es sich aufraffte und verwirrt, wie es war, in die Arme des Jünglings stürzte. Ich will ihn nicht, ich kann Bonatti nicht leiden! rief sie, glaube mir, Giuseppe, ich habe ihm auch nicht den mindesten Anlaß gegeben, daß er sich so viel herausnimmt; ich sterbe bei seinen Zumuthungen.

Zumuthungen? Verwegner Mensch! schrie der Jüngling und faßte den Soldaten so fest an der Brust, daß einige Knöpfe absprangen. Soviel vertrug jedoch der sonst ruhige Bonatti nicht; er riß sich los, zog seinen Säbel und stürzte auf Giuseppen zu. Dieser wich aus, und Clärchen, das abwehrend dazwischensprang, erhielt einen scharfen Hieb in die linke Schulter. In demselben Augenblick riß Giuseppe den Grenadier zu Boden, ward aber von dem Fallenden gepackt und mit größter Anstrengung festgehalten.

Wie Jungfer Angelica Clärchens Blut fließen sieht, springt sie verzweifelnd, ohne Ueberlegung an das Fenster und schreit nach Hülfe. Eine ablösende Wachtschar zieht eben vorüber, macht Halt und rückt, da die umherstehenden Nachbarn Bonatti's Namen nennen, in das Haus. Fluchend und schimpfend packen sie mit soldatischer Parteilichkeit Giuseppen und schleppen ihn fort.

Es war ein großer Zusammenlauf von Menschen auf der Straße. Hier und da sprach man sich unzufrieden aus, daß man einen Nizzarden so behandle. Niemand aber fand sich, der für den Jüngling etwas gewagt hätte. Nur Cola, der Bettler, eilte nach und redete auf der Hauptwacht mit dem Offizier zu Gunsten Giuseppe's. Der Marchese Malvi wird es Ihnen Dank wissen, sagte er, wenn Sie den jungen Menschen frei lassen, der gewiß kein Verbrechen begangen hat. Der Herr Marchese kehrt eben von Turin in einem Geschäft Sr. Majestät des Königs zurück und wird schon unterwegs nach Giuseppen fragen, er erwartet ihn schon im Gebirge. Der Jüngling ist dem Herrn Marchesen unentbehrlich.

Cola sprach dieses Giuseppen selbst zu Gehör, indem er ihm einen Wink geben und ihn ermuntern wollte, auf sein Loskommen bedacht zu sein. Er wußte nicht, daß der Jüngling bereits von der Rückkunft des Marchesen unterrichtet und eben aus Angst und tiefster Besorgniß um denselben so zerstört, stumm und unfähig war, auch nur den Mund zu einer Bitte, zu einer Erklärung zu öffnen.

Cola, von diesem Stillschweigen beängstigt, ließ nicht nach, ertrug Hohn und Spott der

Soldaten mit Gleichmuth und wich und wankte nicht, bis man ihn mit dem Korporalstock vertrieb. Hierauf ließ der wachthabende Offizier, um dem Fall ein wichtiges Ansehen von Empörung zu geben, Giuseppen auf die Feste Montalban bringen und den Vorfall dem Stadtcommandanten melden.

Siebenzehntes Kapitel.

Cola, der Bettler, ließ sich die reiche Spende von Schimpf und Mishandlung, die ihm auf der Wacht von Offizier und Gemeinen zu Theil geworden war, nicht verdrießen, sondern eilte zurück, um andere Mittel für den unglücklichen Giuseppe aufzubieten. Zwar konnte er die ihm widerfahrene Unbilde nicht gleich vergessen; er blieb etlichemal stehen und ballte knirschend die Faust, um wenigstens doch in Gedanken Rache und Genugthuung zu nehmen. Schnell aber besann er sich wieder, daß er jetzt um seinetwillen keine Zeit zu verlieren, sondern für Andere zu handeln habe; er rannte spornstreichs vorwärts, immer auf das Haus der Jungfer Angelica los.

Hier fand er einen Arzt um Clärchens Wunde beschäftigt, und daneben bemüht, der Jungfer Muhme das Maul zu verbieten. Denn während Clärchen blaß, mit halbgeschlossnen Augen, geduldig und nur manchmal mit dem Munde zuckend, die ungeschickte Hand des Arztes ertrug,

spann mit Mund und Händen die ältliche Muhme einen wunderlichen Faden von Gebet, Wehklagen und Verwünschungen aus. Mitten in ihrem Geheul fuhr dann der alte Chirurg herum und gebot mit einem grimmigen Schielauge und gehobner Faust Stillschweigen; worauf Angelica erschrocken plötzlich abbrach und unter lächerlichen Grimassen an den zurückgescheuchten Worten würgte und zu ersticken schien. Fast hätte Cola sein wichtiges Anliegen über dem lächerlichen und ergötzlichen Auftritt vergessen. Er fragte nach dem Freiherrn Moritz. Dieser hatte sich aber, sobald Clärchens weiße Schulter entblößt ward, mit seiner Gemahlin hinauf in seine Wohnung begeben.

Cola eilte dahin, indem er für Clärchen noch einige ermunternde und hinsichtlich Giuseppe's tröstende Worte zurückließ. Als er bei dem Freiherrn eintrat, sprach er mit einem seltsamen Lächeln der Angst: Ich bringe das befohlene Gewind aus der Sanct-Andreasgrotte noch nicht mit, aber ich wollte den gnädigen Herrn dennoch um einen Vorschuß auf die mir zugesagte Belohnung bitten.

Moritz griff hastig nach seiner Börse, Cola faßte jedoch lächelnd den Arm, indem er erst

scherzend, bald aber gerührt Giuseppe's Lage und Gefahr erzählte. Er versicherte zugleich, daß eines vornehmen und würdigen Mannes Leben von Giuseppe's schneller Befreiung abhinge, und bat, daß doch der gnädige Herr sich des schuldlosen Jünglings persönlich annehmen und Bürgschaft für ihn leisten möchte. Sie sind ein angesehener Mann, ein Fremdling, sagte er, man wird Ihnen schon etwas zu Gefallen thun.

Moritz nahm den Vorschlag in Ueberlegung, that noch einige Fragen und hielt dann für das Beste, vor Allem den Grenadier Bonatti zu begütigen, indem er sich von dessen Erklärung und Mitwirkung das Meiste versprach. Bonatti war schon mit Packen beschäftigt, um das Quartier zu wechseln. Er schien in seiner natürlichen Gutmüthigkeit des Vorfalls wegen mehr verzagt als erbost zu sein und rechnete sich Clärchens Wunde sehr hoch an. Daher kam es ihm erwünscht, etwas zur Versöhnung der Parteien und besonders zu Clärchens Beruhigung thun zu können. Bekannt genug mit dem Gang der militairischen Meldungen und der erfolgenden höheren Befehle, suchte er vor Allem einer vielleicht unwiderruflichen Ordre zuvorzukommen. Zufällig stand Bonatti bei dem neuen

Stadtcommandanten in Gunst und traf, als er mit dem Freiherrn eintrat, glücklicher Weise auch den Commandanten der Festung bei demselben an, so daß die Angelegenheit sich ohne viele Umschweife berathen ließ. Und da nun der beleidigte Bonatti selber den Vorfall für ein Misverständniß erklärte, und ein so angesehener und gebildeter Mann, wie der Freiherr, dem gefangenen Jüngling ein günstiges Zeugniß gab, ja ihn, wenn es nöthig sein sollte, wieder zu stellen versprach: so wurde nach wohlwollender Beseitigung einiger kleinen Anstände die Freilassung Giuseppe's verfügt, und eine Ordonnanz mit dem desfallsigen Befehl an den wachthabenden Offizier der Festung Montalban abgeschickt.

Bonatti war darüber so erfreut, daß er wider alle aufsteigende Bedenklichkeiten sich entschloß, Giuseppen zu sehen und zu sprechen. Er erhielt auf der Festung die Erlaubniß, dem Gefangenen seine Entlassung selbst anzukündigen. Nicht ohne Befangenheit trat er bei demselben ein und Giuseppe empfing ihn nicht ohne Trotz. Doch der unerwartet gute Ausgang ihrer Feindseligkeit mußte beide Herzen bald umstimmen und versöhnen. Giuseppe bot zuerst die Hand

und bat um Verzeihung. Ein Argwohn, wie mir scheint, hat uns so hart an einander gebracht, sagte er, ich habe Euch, Herr Grenadier, wegen Eurer Gesinnung und wegen Eures Betragens gegen Clara Unrecht gethan; aber auch Ihr habt gegen mich eine ungegründete Meinung gehegt. Ihr haltet mich wol für Euren Nebenbuhler? Darin seid Ihr irre. Clärchen und ich sind als Nachbarskinder wie Geschwister aufgewachsen; ich, älter und stärker, habe sie immer geschützt und vertheidigt und dies Bruderrecht habe ich auch heute geglaubt geltend machen zu müssen. Weiter ist es nichts. Ihr scheint ein braver Gesell, Herr Bonatti, und begegnen wir uns ein andermal etwas weiter von diesen Gefängnißmauern entfernt, so wollen wir suchen Freunde zu werden. Mit dieser Erklärung war Bonatti äußerst zufrieden. Er begleitete Giuseppen, nannte ihn seinen Freund, drückte ihm die Hände und rückte, nach einiger Verlegenheit, mit seinen Gesinnungen und Absichten gegen Clärchen näher heraus. Giuseppe, der den Bettler nachschleichen sah, gab in gedankenvoller Ungeduld dem Grenadier Recht und ermunterte ihn, sein Glück auf ehrliche Weise zu verfolgen. Dann umarmten sich beide Jüng=

linge, der freie und der frohe, und küßten sich auf Wiedersehen.

Cola stürzte nun herbei und Beide hatten viel zu fragen, viel zu überlegen. Die Sonne war eben untergegangen und der Mond hing blaß über dem Meer, das mit allen Gold- und Purpurfarben des Abendroths leuchtete.

Der Marchese kömmt! rief Giuseppe außer sich; wer wagt es, ihm zu drohen? Aber eile, Cola, laß uns aus dem Bereich dieser schmählichen Festung fliehen. Gott! Gott! Ist es nicht ein Wunder, daß ich unerwartet noch zur rechten Zeit wieder frei bin? Komm in meine Arme, Cola! Fühlst Du, daß ich frei bin? Frei, frei! Vivat der Marchese! Und wann kömmt er? Fort, wir müssen die ganze Nacht laufen und rennen.

Nein, ruhig! antwortete der Alte. Wir müssen ausruhen. Meine Beine sind nicht verwöhnt; aber ich habe keine geringe Angst um Euch ausgestanden und mit dieser Angst bin ich umhergelaufen. Euch wirds auch nicht behaglich ums Herz gewesen sein. Halt! Ich darf nicht vergessen, was ich der heil. Mutter Gottes von Eza gelobt habe. Ich habe der guten Madonna die Ruhe nicht gelassen, ich habe ihr mit

meinen Bitten und wiederholten Ave Maria rechtschaffen zugesetzt, und ich sehe, sie hat mich auch noch nicht vergessen: Du bist frei. Wenn ich reich wäre, sollte ihr Kirchlein zu Eza eine silberne Kette haben; so aber muß ich es bei einem Wachskerzchen und drei Rosenkränzen bewenden lassen. Nun, die will ich auch mit Vergnügen entrichten.

Weißt Du denn, Cola, wie früh oder spät der Marchese kömmt? fragte Giuseppe.

Uebermorgen oder einen Tag später, versetzte Cola.

Aber woher weißt Du das aufs Pünktchen?

Ei, ich habe den alten Giacomo, den Reitknecht, auf seinen einfältigen Kopf gestellt, und da sind ihm die paar Heller von Neuigkeiten aus der Tasche gefallen, fuhr Cola fort. Ich kam eben aus Scarena von einigen unserer Gebirgsvögel, als Giacomo an mir vorüberritt. Ich weiß ihn schon zu behandeln, denken und rechnen kann der lendenlahme Pinsel nicht; fragt Ihr ihn, wann der Marchese komme, so weiß er's nicht; er weiß aber, welchen Tag er in Turin abreisen wollte und daß er unter Wegs drei Tage bei einem Jugendfreund, auf einem Land=

gut bei Coni verweilen würde, und darnach habe ich meine Rechnung gemacht.

Er hieß Giuseppen nach Hause gehen und sich eine Nacht ausruhen. Nachdem sie verabredet, wo und wie früh sie des andern Tags sich treffen wollten, schieden Beide in der aufgeregtesten Stimmung.

Für Giuseppen ward es eine höchst unruhige Nacht. Die Vorfälle des verwichenen Tages durchkreuzten sich mit den Besorgnissen für die nächste Zukunft. So oft er in einen kurzen Schlummer fiel, verwirrten sich wunderliche Träume und eine ahnungsvolle Angst schreckte ihn gleich wieder wach.

Wie der Tag graute, sprang er auf, rüstete sich und nahm Abschied von seinem Vater, ohne sich jedoch das Mindeste von der Gefahr, die dem Marchesen drohte, merken zu lassen. Der alte Adrian sah ihn diesmal gern ziehen; er hoffte, dem Marchesen würde dieses Entgegenkommen gefallen, und so empfahl er Giuseppen mit drohendem Finger nur noch Manierlichkeit gegen die junge Marchesina und gebot ihm, den gnädigen Herrn vor Allem um Verzeihung der früher begangenen Unschicklichkeit zu bitten.

Vor Scarena mußte Giuseppe an dem ver-

abredeten Gebüsch auf Cola warten. Lachend kam dieser endlich aus dem Ort, indem er den Mund wischte und sich über Strozzi, den Richter, lustig machte. Ich habe bei ihm gefrühstückt und ihm wieder wichtige Entdeckungen hinterbracht, sagte er. Seit dem Krawall sind wir dicke Freunde. Er läßt mich öfter kommen und vernimmt mich zu Protokoll; da ich ihn denn, wenn er mit seiner Untersuchung irgend auf gutem Weg ist, wieder in Verwirrung bringe. Richtig hat er gestern auch eine recht ordentliche Nase von Turin gekriegt. Nun wird er schon einen bessern Geruch von der Sache bekommen, oder ich werde ihn besser packen können, wenn ich ihn an der Nase herumführe. O er denkt, durch mich wieder zu Gunst und Gnade zu gelangen. Ja, Herr Giuseppe, durch mich! Er hat mich nämlich durch magre Geschenke und fette Versprechungen zu gewinnen gesucht, daß ich ihm auf die Spur der eigentlichen Urheber jenes Krawalls helfen soll. Er denkt ein halb Dutzend wackre Leute und brave Gesellen an den Galgen zu bringen, um auf diesem dreibeinigen Schemel in die königliche Gnade zu steigen, der Schurke! Ihr könnt denken, Herr Giuseppe, daß ich ihm das Allerbeste zugesagt habe. Seht

Ihr, nun kann ich erst den Freunden recht nützlich werden. Denn Mannschaft zu Fuß und Pferd ist dem Richter zu Gebot gestellt; so oft wir nun etwas auszuführen denken, hetze ich den eifrigen Mann und seine Leute auf eine andere Seite, wo sie uns nicht im Wege sind. Und glaubt ja nicht, daß er etwa böse wird, wenn er dort selbst nichts Gefährliches findet: vielmehr soll er mir glauben, daß er Alles ins Bockshorn gejagt, daß er alle Gefahr verscheucht habe.

Giuseppe war ungeduldig. Ihm lag Alles daran, zu wissen, welche Gefahr dem Marchesen drohe, welchen Anschlag man auf ihn gemacht habe. Cola wußte es jedoch nicht, oder gab vor, es nicht zu wissen. Ei, meint Ihr denn, sie trauten mir? sagte er. Dann müßte ich sie nicht so oft zum Besten halten. Es ist wahr, ihr Unternehmen ist groß, begeisternd, und hat meinen Beifall. Was ich für sie thun kann, geschieht auch mit Leib und Leben. Da sind nun aber Kerle unter ihnen, die Einem fort und fort das Zwergfell reizen; Bursche, die, an der See erzogen, ihre hohlen Backen mit schlechtem Knaster ausstopfen und im Kauen unaufhörlich von blutigen Tyrannen sprechen, oder Pfaffen und Aristokraten zwischen ihrem Dau-

men und Zeigefinger zerreiben, wie der Bettelmann sein Ungeziefer. Da soll nun der Kuckuck nicht lachen! Weil ich sie aber necke, trauen sie mir nicht immer, und weil ich nicht mit ihnen auf Stelzen gehe, halten sie mich für zu niedrig, um mich von ihren geheimen Anschlägen wissen zu lassen.

Plötzlich ging Cola zu einer gewissen Feierlichkeit über, indem er den Marchesen als seinen Wohlthäter pries und die blutige That verwünschte, die man zu begehen im Begriff sei. Was hat denn nur die Freiheit für einen Reiz an sich, daß Jedermann in sie vernarrt ist? fragte Cola bitter. Ich denke mir, Herr Giuseppe, es liegt darin, weil eben Jedermann irgend eine Leidenschaft, irgend ein Gelüst hat, das er befriedigen möchte. Sonst suchte man solche Befriedigung verstohlen auf; seit sie sich aber den edeln Namen Freiheit gegeben hat, fährt man ohne Scham und Blödigkeit mit dieser Allerweltdirne ganz offen umher.

Demnach war Giuseppe rasch entschlossen, die Versammelten im Gebirge aufzusuchen, um etwas Näheres über ihre Absichten auf den Marchesen herauszubringen, wornach er seine Maßregeln nehmen könnte. Zwar fiel ihm unter Wegs ein,

er könnte wol auch ohne weiteres dem Marchesen entgegengehen und ihn mit seiner guten Büchse begleiten. Ob er ihm aber allein gegen jeden Ueberfall und Hinterhalt Schutz zu gewähren im Stande sein werde, blieb doch immer eine bedenkliche Frage. Und durfte er überhaupt den Marchesen vor einer Gefahr warnen, die er nicht einmal näher bezeichnen konnte? Was sollte der Marchese von ihm denken, wenn am Ende an der Gefahr überhaupt nichts wäre? Sollte er wol gar vor dem gnädigen Herrn als ein Lügner oder Ränkeschmied erscheinen?` Giuseppe erschrak, daß der Marchese wol auf ihn selber einen schlimmen Verdacht werfen dürfte. Heftiger schritt der glühende Jüngling darauf los und wünschte nun im Stillen, es möchte eine recht große Gefahr auf seinen Wohlthäter lauern, um demselben desto nützlicher zu werden und um sich selber desto mehr hervorzuthun. Bald konnte er sich auch gar nicht mehr vorstellen, daß er so ganz unnütz ins Gebirg hinein sollte gerannt sein und daß er ganz unverrichteter Dinge zurückkehren werde.

Während Giuseppe so gedankenvoll vorwärts stürmte, suchte ihn der nachkeuchende Cola durch Späße aufzuhalten. Manchmal zog er ihn auch

am Aermel zurück, um ihm eine Neuigkeit aus Paris oder einen Vorfall aus der Nachbarschaft zu erzählen. Wiederholt wurden sie als verdächtig von militairischen Streifposten angehalten, lenkten daher, um nicht etwa verfolgt oder gar ergriffen zu werden, von der Landstraße ab und schlugen einen pfadlosen Umweg nach jenem verborgnen Wildschuppen ein, den Giuseppe seit seinem ersten Besuch sorgfältig vermieden hatte. Bei guter Zeit kamen sie auf einer überhängenden, buschigen Höhe an, von der sie einen schmalen, schroffen Fußsteig hinab in das heimliche Thälchen klettern mußten.

Achtzehntes Kapitel.

Nur von einem Haufen, der im Freien gelagert zechte, wurden beide Ankömmlinge bemerkt und begrüßt. Die Andern, innerhalb der Jagdscheune versammelt und heftig sprechend, schienen in leidenschaftlicher Aufgeregtheit zu verhandeln. Giuseppe traf diesmal keine so zahlreiche Gesellschaft an, wie das erste Mal, da er hier eingeführt ward; auch bemerkte er keine jener vermummten Fremdlinge, die damals nicht nur Geschenke ausgetheilt, sondern der gemischten Gesellschaft auch einen gewissen Respect eingeflößt und eine angemessene Haltung gegeben hatten.

Man war eben beschäftigt, eine Liste derjenigen Aristokraten aufzustellen, die nach und nach bei schicklicher Gelegenheit — „dran sollten," wie man sich kurzweg ausdrückte. Lauschend näherte sich Giuseppe der Schar, die den Schreibenden lärmend umdrängte; da sprang von seinem erhöhten Richtersitze jener Irländer herab, der früherhin den Jüngling bei Cimiez in der Dämmerung überfallen hatte. Heut kam er ihm

desto freundlicher entgegen, bat ihn wegen jenes Zwistes um Verzeihung und umarmte ihn. Mein Freund, der Genuese, sagte er, hat mich inzwischen mit Euern Verdiensten bekannt gemacht, und wir rechnen Euch ohne weiteres zu unserm Bund und zu den edeln Söhnen der Freiheit. Indem er den Jüngling bei Seite führte, flüsterte er ihm zu: Ihr kommt im rechten Augenblick. Die Stunde Eures Glückes naht. Staunet nicht! Ich kenne den edeln Schwung Eures Herzens, ich achte Eure Liebe. Ihr seid ein echter Sohn der Zeit, indem Ihr Euch nicht durch prahlerische Worte, sondern durch hohe Ansprüche zu erkennen gebt. Ihr laßt die Andern nach einem Umsturz der Dinge schreien und greift nur gleich stillschweigend nach dem höchsten Preis dieses Umsturzes. Wahrlich! wenn wir Alle so forderten und nähmen, brauchten wir der vielen Declamationen über Freiheit und Gleichheit nicht. Glück auf, junger Freund! und das letzte Hinderniß Eurer Wünsche wird bald gehoben sein.

Unter schnellem Wechsel von Erbleichen und Erröthen sagte stockend der Jüngling: Verstehe ich Euch recht? Sprecht Ihr vielleicht von dem Marchesen Malvi?

Weihen wir ihm eine Thräne, mein Freund! erwiderte feierlich der Irländer. Der Edle fällt, ein unerbittliches Opfer der bessern Zukunft. Er ist das erste Blatt, das ein heiliger Sturm vom Baum des Lebens reißt. Ich achte Deinen Schmerz, Freund Giuseppe; aber fasse Dich und überlaß es den Freunden, die Sache zu Deiner Zufriedenheit zu schlichten und beizulegen.

Das verhüte der Himmel! rief Giuseppe. Nein, beim Allmächtigen, nein und nimmer! Weg mit dieser Freundschaft! Ich beschwöre Euch, mir zu sagen, was beschlossen ist, mir zu rathen, wie ich es verhindere. So nur seid Ihr mein Freund und verpflichtet mich auf ewig. Sprecht, rathet, steht mir und dem Marchese bei!

Da Giuseppe immer lauter ward, schloß ihm jener mit der Hand die Lippen, indem er ihm zuflüsterte: Vor Allem Stille und Ruhe! Laßt uns gewähren und mich sorgen! Er eilte wieder zurück auf seinen Sitz.

Giuseppe's Unruhe stieg, wie die Drohungen der rohen Gesellen um ihn her immer lauter und verwegner wurden. Um ihrem eigentlichen Vorhaben gegen den Marchesen auf die Spur zu kommen, zog er sich in eine Ecke zurück, überzeugt, daß er die heimlichsten Absichten der

leidenschaftlichen Versammlung leichter erhorchen, als erfragen würde. Unter dieser Erwartung und Spannung beruhigte sich einigermaßen sein Gemüth und da er nicht einmal den Namen Malvi's nennen hörte, faßte er schon einige Hoffnung; denn viele der ihm gar wohl bekannten Adeligen wurden unter Schmähungen auf die Liste gesetzt. Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich in den vorgebrachten Beschuldigungen und Beschwerden die gemeine Denkart und das rachsüchtige, undankbare Gemüth der Verschwornen, deren Herkommen und Gewerb sich auch schon durch Tracht, Sprache und Manier verrieth. Sie nannten einander kurzweg bei ihren Vornamen und da schrie eben Goffredo, wie ungerecht er bei einer Jagdfrohnde durchgepeitscht worden sei, weil er einige Rebhühner für sich bei Seite gebracht habe. Jacopo hatte als Kutscher den Hafer verkauft, der nach seiner Versicherung den Pferden seines Herrn überflüssig aufgeschüttet worden war, und hatte darüber seinen guten Dienst verloren. Niccolo hielt zum Beweis aristokratischer Grausamkeit die linke Seite des Kopfes hin, an der das Ohr wirklich kahl abgeschnitten war. Er sei nur, erzählte er, bei der Kammerjungfer der Gräfin von Saluzzo

glücklicher gewesen, als der junge Graf, der ihn eines Nachts im Schlosse erwischt und so mishandelt habe.

Der junge Dino verfluchte den Abt von Monaco, der ihn hatte erziehen lassen und ihn nun mit Strenge zu einem Gewerb anhielt, zu dem der Bursche gerade keine Lust hatte. Pietro wollte sich an dem Baron Napione blutig rächen, weil der Taugenichts jetzt, nachdem er seine Mutter beerbt hatte, eine Summe zurückfoderte, die Pietro einst von der gnädigen Frau vorgeschossen erhalten hatte.

Auf der andern Seite kamen bei diesen Verhandlungen auch wieder Dinge an den Tag, die als Beweise von Uebermuth und Grausamkeit des Adels und von Ruchlosigkeit und Verdorbenheit der Prälaten jeden rechtlichen Menschen empören mußten. Bei einer solchen Erzählung stieß Cola den Jüngling an und äußerte sich in folgender Betrachtung:

Das eben ließ sich noch hören, Giuseppe; es ist doch beim Himmel etwas Entsetzliches, so mishandelt zu werden! Aber wie haben Euch die vorigen Geschichten gefallen? Fühlt doch das Gesindel da kaum noch, was recht und was schlecht ist; das Ungereimteste werfen sie durch-

einander. Seht, so gehts! Hinter die wirklichen Vergehen der Großen rettet sich das gedrückte Völkchen ebensowol mit seinen Leiden, als mit seiner Nichtsnutzigkeit und so behält es natürlich in allen Stücken Recht. Aber damit will ich den großen Herren keineswegs zu Gunsten reden, vielmehr liegt gerade darin ihre schwerste Schuld, daß sie durch den langjährigen Druck die Rechtsbegriffe der gemeinen Menschen so verwirret und die sittlichen Gefühle so getrübt haben. O es ist bitterbös mit den ehrlichen Menschen umgegangen worden! Diese unerträgliche Last, die der gemeine Mann von den Vornehmen erfahren, hat alle Empfindungen der Ehrfurcht erdrückt und so die Grundlage des bürgerlichen Wesens zerstört. Seht sie nur alle an, die Kreischer: Das ist elendes, zermalmtes Gesindel, erbärmlicher Menschenstaub, der nun von jedem Windstoß wirbelt. Diese Windsbraut deutet auf ein Ungewitter. Und wem ist nun die Schuld beizumessen, wenn dieser wehende Staub des Bürgerthums der heiligen Gerechtigkeit und ihren frommen Töchtern, den Gesetzen, in die hellen, himmelblauen Augen fährt und schmerzt? O diese Aebte und Barone beklage ich nicht, wenn sie von Haus und Hof gejagt

werden; diese armseligen Krawaller dauern mich, die dahin gebracht worden sind, daß sie auch kein menschlich gutes Haar mehr an sich haben. Darf man denn Menschen so ausjäten und bei Seite werfen, wie dieses wirklich lose Häufchen nun verdorrt ist? Ja, wenn man den Menschen nur an Hab und Gut schädigen könnte, ohne ihn auch um alles Bessere zu bringen! Wer aber keine Wurzel im Boden hat, für den geht auch die Himmelsluft verloren, und wer ihm den Besitz raubt, zerstört in ihm auch Ehrfurcht und Rechtsgefühl. So viel sehe ich alle Tage. Es gefällt mir heute schlecht hier. Mit Narren habe ich es gern zu thun: wenn man sie anspeit, kann man noch einen Spaß aus ihnen kneten. Diese armen Teufel dagegen — Nein, ich übernachte hier nicht! Aber mit mir gehen kann ich Euch auch nicht heißen; denn um des Marchesen willen müßt Ihr bleiben. Also faßt Euch in Geduld und habt gut Glück! Ich bleibe im nächsten Ort einer kleinen Angelegenheit wegen und bin morgen mit dem Frühsten wieder hier, um zu hören, wie es dem gnädigen Herrn gehen soll, und Euch nöthigenfalls beizustehen. Gott befohlen!

Als der Alte hinaus war, näherte sich Giu-

seppe wieder dem Haufen. Einige Ankömmlinge, die hereinstürzten, brachten Nachrichten aus der Umgegend. Viele Dörfer wären in Aufruhr ausgebrochen, verkündigten sie, und hätten ihre Beamten und Barone verjagt, Schlösser und Klöster geplündert; die kühnen Bauern und Tagelöhner hätten unermeßliche Schätze davongetragen; in Savoyen wären die Franzosen schon eingerückt, hätten dem Volke alle Abgaben erlassen, seine alten Freiheiten hergestellt und die Provinz in eine Republik verwandelt. Niemand zweifelte an der Wahrheit dieser Erzählungen; denn die Einzelheiten derselben sprachen so viel von verübter Grausamkeit und gewonnenem Gelde, daß sie in der Gemüthsart dieser Menschen den lebhaftesten Anklang finden mußten.

Darüber brach nun ein entsetzlicher Jubel aus. Man wollte nicht zurückbleiben; gleiches Blut sollte vergossen, gleiches Gold erbeutet werden. Man tanzte umher, zückte Messer, lud Gewehre, schliff die Säbelklingen. Blut muß fließen! krächzten von Zeit zu Zeit einige rauhe Kehlen und der schauderhafte Ruf: Freiheit! donnerte als ein allgemeines Echo darein.

Unter diesem Wirbel war es um den Tisch leer geworden und Giuseppe drängte sich hinzu.

Die Liste lag aufgeschlagen und der oben anstehende Name war kein anderer, als der des Marchesen Malvi. Empört fuhr Giuseppe auf und fiel mit Wuth die Umstehenden an; was man gegen den Marchesen habe und wer dem edeln Herrn ein Haar zu krümmen wagen wolle?

Ein Haar krümmen? Das will eben Keiner! versetzte ganz trocken ein Kerl von höchst verwegenem Aussehen, während die Uebrigen den Jüngling mit erstaunten oder drohenden Blicken maßen. Hältst Du uns etwa für Haarkräusler? Bei der Glatze des heiligen Petrus! Der alte Herr Malvi kann unfrisirt und ungepudert zum Teufel fahren.

Ein rohes Lachen platzte über den entrüsteten Jüngling, wie eine aufgeschwollene Woge über trotzendem Felsen aus. Wir wollen ja gern dem Marchesen den Himmel gönnen, rief ein Anderer, und dort wird ihn St. Peter, der Pförtner, schon frisiren; seine Schlüssel sind eine heiße Frisirzange.

O weh, fiel Niccolo ein, er soll einem gern die Ohrzipfel verbrennen, seit er im Garten Gethsemane des Hohenpriesters Knecht frisirt hat.

Kanns denn anders sein? meinte ein Dritter; wo der Pförtner zugleich auch der Friseur

im Hause ist, kann mans so genau nicht nehmen. Ein gemeiner Witz folgte auf den andern, und als man sich über den Marchesen erschöpft hatte, ergoß man sich über Giuseppen. Der Jüngling blieb seiner kaum mächtig genug, um an sich zu halten und nicht mit dem Gewehrkolben drein zu stoßen. Endlich aber schlug die innere Spannung seiner Empfindung über und er brach in ein gräßlich Gelächter aus; worüber die Gesellen stumm und stutzig wurden. O, meine Freunde, rief Giuseppe mit erschöpfter Stimme, was hat denn nur der Marchese verschuldet, daß Ihr es auf sein Leben abseht?

Nun waren unter den Anwesenden Viele, die der Marchese hatte peitschen lassen; Mehre waren eingesteckt gewesen und Einige, ihrer besonders verwegenen Reden halber nach Turin abgeführt, waren unterwegs von ihren Genossen mit Gewalt befreit worden. Alle diese wurden jetzt wider den Marchesen laut und erhitzten sich und die Gesellschaft mit Beschuldigungen, in denen Manches entstellt und übertrieben, Manches sogar erdichtet war. Er hat uns zu Krüppeln schlagen lassen; sind wir nicht ganz zu Schanden gehauen? schrieen sie. Wir gehen einem siechen Alter entgegen; jetzt oder nie müs-

sen wir uns Etwas erbeuten, woran unser trostloses Alter nagen und sich erquicken könne. Der Marchese ist uns Schmerzensgeld und Entschädigung schuldig; er muß sterben und soll an uns würdige Erben finden.

O, wie hetzt ihr euch nur in eine unnütze Leidenschaft und in tolle Träume hinein! erwiderte Giuseppe. Wie in alle Wege könntet ihr euch denn nur in sein Hab und Gut setzen, das entweder die Seinigen erben, oder der König an sich zieht?

Ihr sprecht unnütz! war die vielstimmige Antwort. Wißt Ihr nicht, daß uns alle Aristokraten, die wir liefern, von den Franzosen preisgegeben werden? Vorerst haben wir das Hochwild nur zu erlegen; rücken demnächst, wozu wir eben behülflich sind, die Franzosen in Nizza ein, so werden wir das erlegte Wild schon abthun und ausweiden. Verstehst Du das, Herr Jäger?

Giuseppe führte die Milde des Marchesen gegen seine Untergebenen an, die Erlasse, die er den armen Bauern bewilligt habe; worauf ihn Jene dagegen einen Heuchler schalten, der sich nur vor der Gefahr krümme, bis sie vorüber sei, und dann desto grausamer erheben werde.

Nein, hieß es, diese Aristokraten und Prälaten verdienen nicht mehr, was sie besitzen und ohnehin mit Unrecht erworben haben. Uns und unsern Vorältern hat ihr Besitz gehört, unsern Vorfahren sind alle die schönen Güter mit Gewalt oder List genommen worden. Wir wollen sie nun wieder haben und aus dem Blut ihrer Besitzer die Verzugszinsen nehmen. Der Uebermuth soll ihnen abgezapft werden. Diese Schwelgereien und Liederlichkeiten ärgern Gott und alle rechtschaffenen Christen. Spiel und Maitressen verschlingen, womit hundert arme Familien sich retten und regen könnten. Basta, sie sollen dran!

Ja, sie sollen dran! schrieen Alle wild durcheinander.

Eure Klagen und Beschwerden sind nicht alle ungerecht, meine Freunde, fuhr Giuseppe fort, und ich gebe zu, daß die Zeit bald Abhülfe bringen muß. Aber wollt ihr denn so unklug hineinstürmen? Es ist bedenklich, einen Marchesen zu ermorden. Ueberlegt es wohl, wie sehr ihr eure gute Sache selber damit verderbt und euch nicht nur Verfolgungen zuzieht, sondern auch euer Leben einsetzt, statt es zu verbessern. Was könnt ihr dem Marchesen anhaben, ohne zuerst euch selbst in die nächste Gefahr zu stürzen?

Auf diese Weise suchte Giuseppe die heftigen Männer auszuforschen. Es gelang ihm. Giambattista, ein riesiger Kerl, von der Tracht und dem Aussehen eines Schiffers, barfüßig und bärtig, trat vor den Jüngling dicht heran, indem er grinsend und die Arme über dem Rücken kreuzend, sprach oder vielmehr schrie: Mache Dir darüber keine Sorgen, guter Schnapphahn! Kennst Du die Felsenschlucht bei Saorgio? Bist Du dort schon je einmal unter den überhangenden Felsenmassen hingegangen, ohne daß Du ein angstvolles Ave Maria gebetet hättest? Dort nisten die Todesschauer und locken ihre flügge Brut; die Raubvögel schreien dort nach Aas, donnernd über die Felsenwände hinab stürzt die Roya ins fürchterliche Thal. Da kann Einer lange um Hülfe schreien, ehe er vernommen wird, und gewiß hat er eher ausgeröchelt, als die Roya ausbraust. Ist das nicht ein herrlich Plätzchen, Seppe, um einem schuftigen Marchesen gute Nacht zu sagen? Ziehe mit uns und küsse ihm noch einmal die Hand.

Ja, rief Pietro, kannst ihn um seinen Segen bitten und die Tochter heimführen.

Giuseppe schauderte bei der rohen Entschlossenheit dieser rasenden Menschen. Er sah ein,

daß diesen verwilderten Gesellen mit Vernunft nicht beizukommen sei. Eine unsägliche Angst und Unruhe überfiel ihn. Er saß stumm in einer Ecke. Endlich erhob er sich wieder, um noch einmal Aufmerksamkeit zu gewinnen. Er erinnerte sie daran, wie oft sie ihn schon für ihre Sache zu gewinnen gesucht hätten. Ihr habt mir eingestanden, sagte er, daß ich euch zu euern Unternehmungen viel werth wäre; wolan denn, ich bin euer, unter *einer* Bedingung. Bei Gott, ich will euch dankenswerthe Dienste leisten! Ihr spracht eben von der Felsenschlucht bei Saorgio. Wohl kenne ich sie, kennt aber auch ihr die Feste Saorgio, die diesen Paß beherrscht? Hofft ihr etwa, diese Feste über die Leiche des Marchesen hinweg leichter zu erstürmen? Die Franzosen sollen nach Nizza kommen, sagt ihr, sollen nach Piemont vordringen, Turin einnehmen, den König stürzen. Glaubt ihr, sie würden je den Engpaß unter jener Feste Saorgio zu durchbrechen vermögen? Bei Gott, nein! Eher werden diese Gebirge selbst in ihre Untiefen versinken, als ihr den Engpaß durchstürmt und Saorgio nehmt. Wolan, ich will es für euch nehmen, ich will die Franzosen, wenn sie erst doch einmal in Nizza sind, durch

die Windungen des Gebirgs, die ich vielleicht allein kenne, so führen, daß sie jener Feste in den Rücken fallen; ich will ihnen den Weg nach Turin öffnen. Ist das nicht eine Million werth? Ihr sollt sie theilen, diese Million; mich sollt ihr mit fünf Soldi abfinden. Nur ein Handgeld verlange ich voraus — des Marchesen Leben. Darauf nehmt mich hin, ich bin euer Anführer auf Leben und Tod!

In die tiefe Stille hinein, die entstanden war, versetzte Giambattista ganz trocken: Ja wohl, angeführt würden wir sein. Hört doch den Prahler an! Was meint ihr, Brüder, wollen wir uns von ihm anführen lassen? Weißt Du denn auch, was zu einem guten Anführer gehört, Du Millionen-Jäger? Zu einem Anführer gehört vor Allem ein Mann von guten Grundsätzen. Pfui, über die schlechten Principien, die der Giuseppe hat! Läßt sich von einem Marchesen die Thüre weisen, das Haus verbieten, und will ihn am Ende noch retten und halten; hat nicht einmal zu einer vernünftigen Rache den Muth. Solch einen Anführer könnten wir brauchen!

Das versteht ihr nicht, Brüder! fiel Einer ein. Das ist eben nobel gehandelt. Giuseppe

verlegt sich aufs Noble; denn er will eine Marchesentochter heimführen. Er hat eine tüchtige Wildsau nach der hohen Braut geworfen; ist das nicht edelmännisch gethan?

Ein brüllendes Gelächter erscholl. Giambattista trat wieder vor und sprach zu Giuseppe, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte: Ein Verliebter ist kein guter Anführer. Du kannst ja Deine eigene Sache nicht gehörig führen, sonst ließest Du den Marchesen zum Teufel fahren; denn der ist das einzige Hinderniß Deines Glücks. Du bist mit der Tochter gewiß im Reinen. Hoffst Du nun aber den Alten mit Großmuth zu fangen? O wie kennst Du die Aristokraten so schlecht! Einen Adeligen kannst Du in lauter Schlechtigkeit einwickeln, das thut ihm gar nichts. Im Gegentheil führen gerade darum viele Barone ein so liederliches, niederträchtiges Leben, um die Vortrefflichkeit ihrer G e b u r t recht anschaulich zu machen. Du aber darfst Dich mit den würzhaftesten Tugenden und nobelsten Gesinnungen ganz durchbeizen und Du wirst immer nur ein eingemachter Schulzensohn bleiben. O Seppe, so viel hast Du noch nicht überlegt? Du weißt, wo die Wildsäue lagern, wo die Raubvögel brüten,

die Anschove laicht: aber wo und wie Du Schulzensohn Dich mit einer Marchesentochter einrichten willst, gestehs nur, das hast Du noch nicht überlegt. Daran hast Du wol noch gar nicht gedacht.

Bei diesen Worten trat auch der Irländer heran und sprach sich in sehr aufgetriebenen Redensarten über die große Bedeutung der Revolution und über das besondere Glück aus, das für Giuseppen ein allgemeiner Umsturz der Dinge mit sich bringen werde. Mir scheint, setzte er hinzu, Ihr, Giuseppe, seid eines der edeln Glieder des gesellschaftlichen Körpers, Ihr habt die Ansprüche und die Ahnung einer nahe wechselnden Zeit. Diese Ahnung spricht sich bei Euch als Liebe aus. Euer edles und wahres Gefühl leidet unter dem heillosen Misverhältniß unseres bürgerlichen Lebens, das jetzt einer Krise naht, dem jetzt ein schreckliches Wechselfieber bevorsteht. So viel kann ich Euch weissagen, ohne mich für einen Propheten zu erklären, Ihr, edler Jüngling, werdet wollend oder unwillig das ganze Geschick, die ganze Entwickelung dieser Revolution durchzuleben, durchzufechten haben. Bei Gott, sei dessen versichert! Dein besonderes menschliches Geschick kränkelt ja im Stillen an

eben dem großen Misverhältniß, an dem die Staaten, an dem unser bürgerliches Leben überhaupt darniederliegt. Wol auf denn und sei wacker! Und da Du wie die Zeit überhaupt erkrankt bist, so nimm auch von der Arznei der Zeit und suche mit dieser Zeit zu genesen! Knüpfe Dein Geschick an das Schicksal unserer Revolution! Was kannst Du Größeres und Heilsameres zugleich thun?

Giuseppe, von dem vorhergegangenen Hohn aufs tiefste gekränkt, ward von diesen freundlichen und feierlichen Worten seltsam ergriffen und bewegt. Es kam ihm vor, als ob sein Schicksal zu ihm gesprochen habe, und eine Ahnung betrat ihn, daß dieser Spruch erfüllt werden sollte. Aber selbst auch aus jenen Spöttereien, die ihn schmerzten, fühlte er eine trostlose Wahrheit heraus. Du strebst nur nach Blanca's Besitz und hast noch nicht überlegt, wo und wie du dich mit der Marchesentochter einrichten willst, dies mußte er sich zu seiner tiefen Beschämung eingestehen. Die Dämmerung war hereingebrochen und steigerte das Gefühl des Grauens und die Angst der Stille, mit welcher die Umstehenden unter verschiedenartigen Empfindungen auf den innerlich kämpfenden Jüngling

schauten. Da fiel ganz in der Nähe ein Schuß und Alles fuhr vor Schreck zusammen. Feinde, Feinde! hieß es, wir sind verrathen, wir sind verloren!

Ein Gedränge und Getöse entstand. Einer rannte wider den Andern; Jeder suchte hinter dem Rücken des Nächsten Schutz, bis der lange Giambattista rasch unter sie trat und Ruhe gebot. Ordnet euch! rief er, wehrt euch! Eure Flinten, eure Messer heraus! Jetzt gilts! Auf Handgeld für die Freiheit! Giuseppe angeschlossen! Mitgefangen, mitgehangen!

Auf diese gebieterischen Worte faßten sich Alle und zeigten sich entschlossen. Man ergriff Wehr und Waffe und stellte sich zusammen. In diesem Augenblicke stürzten Etliche herein und riefen, Glück auf! Kosmo ist da. Er hat nur seine Pistole abgeschossen, um sich anzumelden. Es ist weiter nichts. Guten Abend, ihr liederlichen Gesellen! rief nun auch gleich ein kleiner schwarzer Mensch, der in der Tracht eines piemontesischen Bauers eintrat und Einigen um den Hals fiel. Was Neues? hieß es, was Neues? Er kömmt, der Marchese kömmt! antwortete Kosmo. Diese Nacht schon? fragte man. Diese Nacht ist er in Tende, morgen zieht

er weiter, war Kosmo's Antwort. Hierauf erzählte er von seiner Reise, prahlte von überstandnen Gefahren, strich seine Klugheit heraus, und Alle hingen an seinem Munde.

Giuseppe stand noch eine Weile, der Nachrichten lauschend. Auf einmal war ihm klar geworden, was er zu thun habe. Alle Angst hatte ihn verlassen; er ergriff ruhig seine Büchse, pfiff leise seinem Hund und schlich der Oeffnung der Scheune zu.

Wohin, Freund Giuseppe? rief ihn der Irländer an, der ihn überhaupt nie aus dem Auge verlor.

Zurück nach Breglio, antwortete kurz der Jüngling. Auf einen Wink des Irländers holte man ihn jedoch ein und brachte ihn zurück. Er will dem Marchesen entgegen und ihn warnen, hieß es. Laßt ihn nicht fort!

Alle Versicherungen, Bitten, Verwünschungen des Jünglings halfen nichts; man lachte ihn aus, und das Urtheil Aller entschied, Giuseppe müsse bleiben, bis es mit dem Marchesen abgethan sei.

Im bittersten Unmuth warf er sich in eine Ecke. Der Zwang, der ihm von so rohen Gesellen widerfuhr, empörte ihn aufs tiefste. Nur

sein natürlicher Stolz hielt seiner Wuth ein Gegengewicht. Das Gewehr ward ihm abgenommen und an die Seitenwand des Ausgangs zu den übrigen Waffen gestellt. Der Hund legte sich mittrotzend und leise winselnd zu seinen Füßen.

Indeß Kosmo seine Nachrichten von der Stimmung jenseit des Gebirgs auskramte, hatte Giuseppe Zeit, seines Unmuths vergessend, dem lebhaften Gedanken an seine Flucht nachzuhangen. Die Angst schärfte seine Ueberlegung. Denn schon wurden Diejenigen ausgelesen, die man zur Ausführung der gegen den Marchesen beschlossenen That für die Tüchtigsten hielt und die nach kurzer Rast aufbrechen sollten. Wo und wie sie dabei zu Werk gehen müßten, wurde mit entsetzlicher Genauigkeit verabredet. Einer erklärte sogar, daß er sich Giuseppe's guter Büchse bedienen wolle. Die Noth lehrte den Jüngling Ergebung und Verstellung. Als man ihn daher munter und scherzend zum Mitzechen und Abendessen einlud, nahm er die heiterste Miene an, trank und ermunterte zum Trinken. Wie früher im Sprechen, hielt man jetzt im Zechen kein Maß, und bald sank hier und dort Einer schnarchend zu Boden. Auch Giuseppe legte sich und schnarchte mit den Schnarchenden un-

ter Blinzeln und Lauern. Die Vorsicht der wenigen Besonnenen war indeß größer, als er erwartet hatte. Eine Schildwacht wurde ausgestellt und angewiesen, den offnen Eingang nicht zu verlassen und nach einiger Zeit einen der Schlafenden zur Ablösung aufzuwecken.

Nach und nach ward es stille. Draußen schrieen die Nachtvögel und schwirrten zuweilen durch die Oeffnungen über den Schlafenden hin. Ein sanfter Mondschein lag vor der Thüre der Halle und fiel durch die Spalten in Streiflichtern herein. Mit jedem Augenblick klopfte heftiger Giuseppe's Herz. In erhöhter Einbildungskraft sah er lebhaft vor sich die Schlucht von Saorgio und die lauernden Mörder; er sah den Marchesen und Blanca herankommen; jetzt fiel der tödtende Schuß aus seiner eigenen Büchse. Der Jüngling seufzte laut auf und erschrak in demselben Augenblick vor seiner eigenen Stimme. Aber Niemand regte sich unter den Schlafenden. Da nahm Giuseppe rasch seinen Entschluß, indem er bedachte, daß er über den ersten, schläfrigen Wächter mehr Vortheil haben müßte, als über die nachfolgenden munteren und rüstigen. Er richtete sich auf und sah, daß der Wächter mit der Flinte im Arm, an den Thürpfosten mit

überschlagnen Beinen gelehnt, nickte. Behend erhob er sich, winkte seinen klugen Hund heran und schwankte mit langen, leisen Schritten über die ausgestreckten Beine der Schlafenden. Jetzt ergreift er seine Büchse, stürzt wie ein Tiger auf den Wächter und wirft ihn eine Strecke vorwärts zu Boden. Dessen Flinte geht los, der Hund schlägt an, die Schlafenden fahren auf. Aber schon hat Giuseppe das nächste Buschwerk erreicht und schwingt sich den Felsenabhang hinauf. Schuß auf Schuß kracht hinter ihm drein; sein Hund bellt und winselt.

Neunzehntes Kapitel.

Giuseppe sprang nicht wie ein Jäger, sondern floh wie ein gejagter Hirsch. Seine Kenntniß des Gebirgs und vielleicht ein Instinkt der Angst leiteten ihn über die steinigen Berge und an den jähen Abstürzen hin. Dabei kamen ihm sein behender Fuß, sein geübtes Auge mehr als jemals zu statten; denn hier und dort galt es, einen verwegnen Sprung zu thun, während der Mond sich immer tiefer hinter Gewölk verlor.

Als er die Landstraße glücklich erreicht hatte, ruhte er aus und blickte mit vergnügtem Herzen in die Gebirge hinein, einsam in tiefer Stille der Nacht. Zum zweiten Mal fühlte er sich frei. Unerwartet war er erst durch fremde Bemühung aus der Feste Montalban geführt worden; jetzt war es ihm geglückt, sich selber durch List und Entschlossenheit zu befreien; so zweifelte er nicht, daß ihn der Himmel zur Rettung des Marchesen bestimmt habe. Kühn vorwärts eilend, fühlte er sich stark genug, allen Hindernissen zu trotzen. Dieses Muthes bedurfte er

auch nie mehr als jetzt; denn seine Entschlossenheit auf die Probe zu stellen, rüstete sich schon die nächste Stunde, als ob Menschen und Natur sich vorgesetzt hätten, durch Widerspruch und Widerstreit ein kühnes Freiheitsgefühl und Selbstvertrauen in dem Jüngling anzufachen.

In seiner aufgeregten und nachdenklichen Stimmung nahm Giuseppe nicht gleich wahr, wie heftig die Gebirgsluft stieß und stürmte, wie ächzend die Raubvögel flatterten. Immer gewaltiger wirbelten die Winde. Giuseppe kam an den Engpaß von Tende. Hier in einem schauerlich tiefen, sechs bis sieben Stunden langen engen Thal fangen sich der Westwind und der Mistral, und finden nur am Engpaß von Tende einen Ausgang. Heulend brachen hier die Winde hervor und schütteten eine Wolke von Steinchen, Genist und Moos über den Wanderer. Alte Baumstämme krachten; mürbe Felsenstücke prasselten in die Tiefe hinab. Manchmal fühlte Giuseppe sich gepackt und gehoben und empfand schwebend die Angst, in jähe Tiefe hinabgerissen zu werden. Der Hund heulte und kroch ihm zwischen die Füße. Kämpfend und endlich auf dem Boden kriechend, erreichte er eine Felsenspalte und klammerte sich mit Fingern

und Nägeln an, um den drohenden Sturm vorüber zu lassen. Den Hund hielt er zwischen den Knieen fest.

Indeß er nun so angeklammert, den Sturm über sich ausbrausen ließ, nahm sein Herz einen desto freiern Flug zu Blanca und dem Marchesen. Aber auch nur sein kräftiger Körper trotzte, denn sein schwärmendes Herz schwamm in Wehmuth. Bald glaubte er Blanca mit thränendem Lächeln aus der Dämmerung niederblicken zu sehen, geschmückt mit bräutlichen Bändern, die im Sturmwinde flatterten; bald nahm der nächtliche Fels, an dem er sich festhielt, die trotzige Miene des Marchesen an, so daß Giuseppe in seltsamer Aufgeregtheit der Gefühle und der Einbildungskraft den Fels und den Marchesen mit einander verwechselte. Gib mir die Braut! flüsterte es in seinem Herzen, ich will dich packen und halten, bis du ja sagest. Siehe, Marchese, wie ich dich hier festhalte, lerne ich auch dem Felsen und Sturmwind trotzen, wenn sie mich einmal hindern wollen, über deinem Leben zu wachen. Die seltsamsten Empfindungen durchströmten des Jünglings Brust, und immer fester hielt er sich an dem Gestein, bis sein Bewußt-

sein dunkel und dunkler schwand, seine Arme zitterten und er ohnmächtig abglitt.

Ein Regenschauer goß herab. Die Nässe, so wie des Hundes Bellen, Anhauch und Lecken machten endlich den Jüngling wach. Er raffte sich auf und schritt, da der Sturm nachgelassen hatte, wacker vorwärts, bis er das einsame Wirthshaus von Giandola erreichte. Hier rastete er und erquickte sich und seinen Hund. Das arme Thier hatte einen Riß im linken Ohr und blutete noch, wahrscheinlich bei der Flucht von einem der nachgesendeten Schüsse getroffen.

Als Giuseppe nach Tende kam, fand er das Städtchen sehr still. Es sah ärmlich aus, selbst die spärlichen Rebenpflanzungen auf den Höhen gewährten keinen fröhlichen Anblick. Die Festungswerke auf den steilen Felsen, um welchen sich einst die ersten Ansiedler versammelt und das Städtchen gegründet hatten, waren bis auf wenige Reste verfallen. Welcher Zeitenwechsel, dachte Giuseppe, hat diesen Felsenherrscher seiner schützenden Krone beraubt? Wollen denn Königskronen fester sitzen?

Zagend schritt der Jüngling auf das Wirthshaus zu, ängstlich, ob er den Marchesen antreffen und wie er ihn anreden werde. In der

Thüre rannte Petronella wider ihn und schrie freudig erschrocken auf. Heilige Mutter Gottes! rief sie, kommen uns schon die Vögel von Drappo entgegen? Willkommen, willkommen! Wie oft haben wir von Dir gesprochen und Dich zu sehen gewünscht, Giuseppe, und nun bist Du wirklich der Erste, der sich als guter Vorbote zeigt. Wir dachten vor kurzem noch nicht, sobald zurückzukehren; aber ich für meine Person bin recht zufrieden damit. Das vornehme Wesen und Treiben setzt Einem doch sehr zu. Ach Gott, was ist das für ein Leben in der Residenz! Tagelang könnt' ich Dir erzählen! Und wir armen Mädchen sind überall am schlimmsten dran. Ich sage Dir, Giuseppe, die vielen gottlosen Aebte und Prälaten bringen Einen ganz um sein bischen Christenthum. Ach! wenn ich erzählen wollte, Giuseppe! Und welche schönen Geschenke könnte ich haben! Nun, ich sage nichts; aber seltsame Dinge sind vorgefallen. Der alte Herr ist auch in Ungnade bei dem König gekommen, und Blanca — ei du mein Gott! davon läßt sich gar nicht sprechen, das muß man mit Laub der Vergessenheit zudecken, wie man zu sagen pflegt. Ich muß aber fort, dem Fräulein Fächer und Gebetbuch in die Kirche

nachzubringen; doch laß ich mirs nicht nehmen, Giuseppe, Dich erst anzumelden.

Sie eilte voraus in des Marchesen Zimmer. Diesen setzte die Ankunft Giuseppe's in Unruhe. Doch ließ er ihn nach einiger Ueberlegung vor, verbot aber dem Mädchen aufs strengste, seiner Tochter auch nur ein Wörtchen von Giuseppen zu sagen. Schnell holte er ein Paar Pistolen herbei und legte sie neben seine Briefschaften auf den Tisch. Giuseppe fand ihn aufgerichtet, mit beiden Händen auf die Lehne des hölzernen Stuhls gestützt und ihm streng entgegenblickend. Was willst Du, Giuseppe, was bringt Dich hierher? Mit dieser finstern Anrede schreckte er den Jüngling ab.

Giuseppe, tief bewegt beim Anblick seines alten, bedrohten Wohlthäters, aber von solcher harten Anrede zugleich eingeschüchtert, stand keines Wortes mächtig da. So Vieles hatte er von dem Jubel der Bewohner in Drappo, von seiner eignen Freude bei Zurückkunft ihres geliebten Herrn sagen wollen, und nun war Alles vergessen. Die zierlich gesetzte Anrede war wie eine zerrupfte Blume verdorben. Als sich endlich der Widerstreit von Entrüstung und Ehrerbietung in seiner Brust ein wenig beruhigte,

platzte er mit der unerwarteten und ziemlich schroffen Erklärung heraus: Ich komme Ihretwegen, Herr Marchese. Hüten Sie sich; es droht Ihnen eine große Gefahr; in der Schlucht von Saorgio wird Ihnen aufgelauert. Sehen Sie sich vor!

Der Marchese ward sehr betroffen und verlor seine Haltung. Ruhig sah ihn der Jüngling an. Dieser Blick ärgerte den alten Herrn; er schämte sich, vor dem jungen Menschen seinen Schreck verrathen zu haben. Dachte ichs doch! versetzte er nach einer Weile auflachend. Glaubst Du, das käme mir unerwartet? Und was wollen denn diese Gauner?

Das Leben des Herrn Marchesen Malvi, antwortete Giuseppe schnell.

Das versteht sich! Weiter nichts? Ist Keiner drunter, der auch meine Tochter will?

Dies Wort fuhr dem Jüngling wie eine glühende Lanze durch die Brust. Er schoß mit aufzuckenden Fäusten gegen den Marchesen; dieser faßte die Pistole.

So standen Beide eine Weile stumm gegen einander und maßen sich mit Blicken. Giuseppe hob zuerst mit bebender Stimme das Wort an: Wir wären also fertig! Ihr habt meine Bot-

schaft, Herr Marchese, und ich habe meinen Botenlohn. Ich kann also gehen.

Wirklich wendete er sich mit einer kurzen Verneigung gegen die Thüre; aber der Marchese rief ihn an und verlangte in begütigendem Ton Giuseppens Warnung noch einmal zu vernehmen. Er äußerte sich wegwerfend über jene drohende „Ufer-Race", wie er mit einem gewöhnlichen Ausdruck die liederlichen Küstenbewohner nannte. Auf seine weiteren Fragen nach dem alten Adrian und den Einwohnern von Drappo gab der Jüngling, nicht aus Trotz, sondern weil sein Herz von einer flutenden Wehmuth bewegt war, nur kurze, trockne Antworten. Als ihm aber der Marchese für die bewiesene Anhänglichkeit mit dürren Worten dankte und ihm dafür die früher begangne Unart gegen Blanca zu vergeben versprach, fragte Giuseppe gerührt, ob er nun wieder ins Schloß kommen dürfe? Die Nachbarn verwundern sich, setzte er hinzu, daß ich nicht ins Schloß darf, und das kann selbst für Blanca ein übles Gerede geben.

Gut! versetzte der Marchese nach einigem Bedenken, um meiner Tochter willen sollst Du bei dem nächsten Feste zu Drappo öffentlich mit

Blanca tanzen dürfen. Dies sei Dir zugleich als Genugthuung für meine Heftigkeit und als Botenlohn bewilligt. Aber ins Schloß darfst Du nicht! Ich habe triftige Gründe dagegen. Und als er den Jüngling erschüttert sah, setzte er streng hinzu: Was ballst Du wieder die Faust? Was hast Du vor? Auf der Stelle geh', entferne Dich! Aber gleich verlässest Du Tende. Unterstehe Dich nicht, eine Minute im Ort zu verweilen; ich werde Dir nachschicken.

Giuseppe preßte die geballten Fäuste vor das Gesicht und stürzte hinaus.

Zwanzigstes Kapitel.

Im bittersten Unmuth rannte der Jüngling durch die Gäßchen, keiner Absicht, keiner Ueberlegung fähig, bis plötzlich die Glocke von der Kirche Madonna del Olivo dumpf und schwer auf ihn herab dröhnte. Er blieb stehen, und indem er den düstern Blick erhob, stand die Kirche geöffnet. Er besann sich auf Blanca und eilte hinein. Die Kirche war noch leer, und so fiel dem Jüngling alsbald die einzige Betende, Blanca auf der Kniebank vor einem Mariabild, in die Augen. Ketten und Krücken hingen neben dem Bild an der Wand, Kerzchen brannten auf einem schnörkelhaft verzierten eisernen Armleuchter. Petronella schritt aber im Schiff der Kirche leise umher, besah Bilder und Bildsäulen, blieb vor den Grabmälern der Grafen von Tende stehen und bückte sich nach den steifen Rittergestalten und gothischen Inschriften auf den Grabsteinen, die den Boden uneben und holperig machten.

Blanca schrak zusammen, als ihren Namen

rufend Giuseppe sich über die Kniebank warf und die bebenden Lippen auf ihre gefalteten Hände drückte. Sie wußte selber nicht, ob Schreck oder Freude ihr den Namen Giuseppe entriß. Blanca, o meine Blanca! rief Giuseppe wiederholt.

Was weinst Du? flüsterte sie. Und indem bei diesen Worten seine Thränen unaufhaltsam flossen, vermochte er kaum die Worte hervorzubringen: Dein Vater, o Dein Vater!

Mein Vater? Was ist mit meinem Vater?

Aber das heftige Schluchzen hinderte ihn, zu antworten. Er glaubte nur einen unendlichen Schmerz auszuweinen und wußte nicht, daß auch die Freude des Wiedersehens sich mit ergoß und das Weinen so süß machte.

Wiederholt und ängstlicher fragte Blanca: Was ist mit meinem Vater?

O wie ist er mit mir umgegangen, wie hat er mich mishandelt! rief Giuseppe schmerzlich aus. Sieh, diese Fäuste soll ich wider ihn geballt haben, ach! und nur der brennendste Schmerz krümmt mir die Finger so. Mit dem wüthenden Mistral habe ich diese Nacht im Gebirge gekämpft; angeklammert an das Gestein habe ich mich erhalten. Ich wäre in den grausenvollen Abgrund gerissen worden, hätte mir nicht die

Angst um Deines Vaters Leben — Und wie konnte ich ihm nun sagen, daß um seinetwillen diese Finger so wund und schmerzhaft sind? Ach, ich hätte sie nie und nimmer wider ihn geballt! Der Schmerz krümmt sie mir so.

Blanca schauderte, als er die wunde innere Hand vorwies. Dann fragte sie nach der Botschaft, die er überbracht habe, nach der Gefahr, die ihrem Vater drohe. Wie aber Giuseppe ihre lebhafte Besorgniß sah, war es ihm unmöglich, sie mit seiner gefährlichen Botschaft niederzuschlagen. In der Hoffnung, daß durch des Marchesen Fürsorge die Gefahr ohne die Angst an ihr vorübergehen werde, sagte er lächelnd: Ich habe Dich erschreckt, Blanca, aber ohne Ursache; vergib es mir! Es hat nichts auf sich; ich habe mich unrecht ausgedrückt und Dein Vater will nicht davon gesprochen wissen, bis ihr in Drappo angekommen seid. Du kannst denken, daß es nichts Schlimmes ist, da mir Dein Vater zum Botenlohn zugesagt hat, daß ich bei dem ersten Feste öffentlich mit Dir tanzen dürfe. Ach Blanca! nun habe ich Deinem Vater Alles vergeben! Ich habe ihn lieb, wie sonst. Ich werde mit Dir tanzen; ach, Blanca!

Blanca war darüber sehr betroffen; sie blickte den Jüngling mit Befremden an und schüttelte be-

trübnißvoll den Kopf. Zweifelst Du an meinen Worten, an der Versicherung Deines Vaters? fragte Giuseppe. Sie suchte, wie es schien, nach einer schicklichen Wendung, um ihn, wenn auch nicht mit ihrer Verlobung, doch mit dem Gedanken an eine Trennung bekannt zu machen. Aber um schonend zu sein, ward sie vielleicht unverständlich, indem sie sprach: O begeht doch keine Feste in dieser zerrütteten Zeit! Gebt der Neigung, dem Wohlwollen, der Freude einen andern Ausdruck. Die Welt und unser ganzes Leben ändern sich jetzt. Krieg wird kommen; bei Hof erwartet man nichts Anderes, und sieht es nicht kriegerisch genug aus? Da werden wir uns doch Alle, Jedes in sein Haus, an seinen Herd zurückziehen müssen. Dort erwarten uns ernsthafte Gedanken, schwere Pflichten heben an. Eine schöne Zeit geht zu Ende, da wir manchem lieben Traume nachhangen durften. Auch Du wirst Deine schönen Wünsche gehabt haben, Giuseppe. Wer hatte sie nicht? Der Friede, wie der Frühling, begünstigt so Vieles, bringt unzählige Keime hervor, setzt die vielfältigsten Hoffnungen an. Selbst das Unmögliche scheint da gutes Wetter zu haben. Aber das Meiste von allem Dem soll abfallen, soll nur ein Traum gewesen sein. Wolan denn! da müssen wir uns zusammenneh-

men; wir dürfen nun einmal keine Kinder sein, und weinen, wenn wir aus dem herrlichsten Traum in den alten Werkeltag erwachen. Was zusammengehört, muß sich jetzt zusammenhalten; denn es kömmt vor Allem darauf an, daß die stürmende Zeit überstanden werde. Was jetzt nicht sein zähes und derbes Dasein hat, kann sich nicht erhalten. Alles Zarte, Ungewöhnliche, Alles, was nur edeln Herzen, nicht aber dem gemeinen Leben zusagt, was noch nicht in eigenem Grund und Boden steht, kann jetzt unmöglich aufkommen, vollends wenn es den harten Widerspruch der Welt gegen sich hat. Ich meine nur, Giuseppe, Du wirst vielleicht zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen und ich — wenn es Krieg wird, denkt mein Vater nicht in Nizza zu bleiben, wir ziehen dann ins Piemontesische. Ich muß meinem Vater, oder irgend Jemandem folgen, der mir Schutz gewähren kann. Du bist immer noch glücklicher, als ich, Giuseppe; denn Du bist Dein eigner Herr, selbst Dein Vater bedarf Deiner noch nicht, Du hast keine Schwester, um die Du bangen müßtest. Wie schmerzlich würde es Dir sein, Jemanden zu haben, für den Du vielleicht nicht ganz sorgen, den Du nicht unter allen Umständen behüten könntest. Sind wir Frauen nicht

zu beklagen, daß wir nicht unserer Neigung folgen dürfen, sondern vor Allem fremden Schutz suchen müssen? Aber ich plaudere und mein Vater wartet! Bedenke Dir einmal das Alles, Giuseppe. Mache Dich damit bekannt, daß es Zeiten gibt, die das Zarteste zerstören, Pflichten, die uns das Leben aufnöthigt, Verbindungen, die ohne Neigung geknüpft werden. Du wirst mir eine recht schwesterliche Freude machen, wenn Du Dich recht besonnen und verständig zeigst. Auf Wiedersehn, lieber Giuseppe! Grüße Deinen Vater voraus! Sie reichte ihm die Hand, die er wiederholt küßte, während er dunkel das schreckliche Lebewohl in den Worten fühlte, die Blanca mit niedergeschlagnen Augen und fast hörbarem Herzklopfen gesprochen hatte.

Indem sie mit Petronella durch die Kirchenthüre verschwand, überfiel ihn eine unsägliche Angst. Die lauernden Mörder schwebten ihm vor, die wegwerfende Gleichgültigkeit des Marchesen gegen die ihm drohende Gefahr fiel ihm ein. Wenn der stolze Mann dir mistraute, oder aus Verachtung des rachsüchtigen Gesindels nicht nur sich, sondern auch seine Tochter in Lebensgefahr brächte! Diese Bedenklichkeit stieg in ihm auf und, hingerissen von dieser Besorgniß, eilte er nach und erreichte vor der Kirche

85 85

3379

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Heinrich,

Die hohe Braut ein Roman

Bd.: 1

Leipzig 1844

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1493(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091191-4